P.o.germ.
617 k

Heusenstam

Schattenrisse

aus

Giulio's Leben.

Herausgegeben

von

Th. H. Grafen v. Heusenstamm.

München,
bei Georg Franz.

1832.

W.

498 G

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Wie derjenige, der am Morgen Blumen sammelte für einen geliebten Menschen — von einem Gewitter überrascht und in bergender Höhle zurückgehalten — am Abende nur einen halbwelken Strauß zu bieten hat: so geschieht es mir mit diesen Blättern, die ich, vor fünf Jahren, mit Deinem Freundes-Namen zeichnete.

Lasse Dir die verspätete, an dem langen heißen Tage verarmte, Gabe nicht minder eine freundliche seyn.

Und wie man den verfalbten Kranz von lieber Hand ins Album oder Gebetbuch legt, mit Erinnerungen davor weilend, deren wehmüthiges Gefühl die entschwundenen Reize zu ersetzen vermag: so lege ich diesen an

Dein warmes Herz — und seine Hoffnungen sind mir nicht ganz verloren.

Du erkennst auch aus den bleichen Schatten die Gestalt und Sonne, die sie warf — und Manchem werden sie vielleicht befreundet seyn, der etwas Besseres geliebt im Menschen, als sein eigenes flaches Spiegelbild, und etwas Höheres im Leben, als die Welt.

Daran schließe sich noch der Wunsch für Dich und mich, daß die unendliche Güte, wenn auch nicht zu unsern dringendsten Wünschen, doch zu unseren heiligsten Amen sagen möge.

Wien im Mai 1831.

In einer Zeit, in der die Liebe nur Hausaltäre hat, aber keine Tempel mehr, und jeder heilige Pulsschlag des Herzens verschüchtert bebt hinter der bergenden Brusthöhle; — in einer Zeit, über welcher der blaue Himmel des Glaubens trübe geworden und grau, und nebelnd hereinsinkt in eine herbstfalbe Erndte: sucht das betrübte Auge ein menschliches geliebtes, und ruht darin mit seinen Thränen und Schmerzen, und findet darin seine blühende versunkene Erde und seinen blauen hinaufgezogenen Himmel. O! das Leben und das Menschenherz würde früher alt, wenn nicht der milde Thau der Thränen und die ewig neugeborne Morgenröthe der Träume ihre Blüthe erfrischten und

bewahrten — beides giebt die Liebe — und jede irdische ist eine ewige.

Es gäbe keine Schatten, wenn es keine Sonne gäbe — die irdischen fallen unter einer unsterblichen.

Morgen und Abend haben eine Aurora, und einen stillanglimmenden, hoffnungreichen Hesperus, und Thau und Duft — unter ihnen stehen die Schatten höher auf, hinauswachsend über die irdischen Leiber, die sie werfen, und wallen mit Götterschritten einher. Aber der Mittag hat nur Glut und verkrüppelte Zwerggestalten, und diese kleben an der Ferse des irdischen Leibes, und sind noch tiefer als er und noch gebeugter.

In keiner Zeit hat die Jugend ihre Natur verläugnet; ihr Menschenalter fällt in kein ergrauendes und verwitterndes Weltalter. Ihr Palmenwuchs hebt alle seine Blätter an die Krone, und diese an den Himmel. Der breite Staudenwuchs der spätern Jahre

kriecht tastend am Boden und um die niedern Nachbarzweige, und gehört der Erde und der Welt.

Ja! es gibt zu aller Zeit eine Zeit, in der man an eigene und fremde Tugend glaubt, und an eine Gerechtigkeit selbst des Zufalles — in der man die warme, feste Hand bietend und fordernd ins Leben hinausreicht, und jede große That, jede heilige Liebe, jeden erhabenen Schmerz an das glühende Herz ladet, um es nur auszufüllen, und zu beschwichtigen. Ach! nach wenigen Jahren ist die fordernde und bietende Hand niedergezogen, und beschwichtiget das glühende Herz — und wohl dem, der alsdann, sein Haupt in Ergebung entblößend, auf die Friedenszeichen ausgeduldeter Kämpfe deuten kann, und den weißen Schleier des Alters nicht als trüben, verfinsternden Nebel, sondern nur als eine Mosisdecke trägt über einer geheiligten Stirne. Wohl dem, dessen Herz in der veraschten Gluth des Lebens nicht ver-

zweifelnd den Scorpionstachel nach dem eigenen Leben wendet, sondern zum himmlischen Phönix geworden, und daraus emporfliegt und an den Himmel.

Und so lege ich diese Blätter vor Dein geliebtes fernes Auge, und an Dein liebes, warmes Herz. Du erkennst das Leben und die Gestalt, die ihre Schatten warfen — und keinem werden sie ja fremd seyn, der etwas besseres geliebt im Menschen als sein eigenes flaches Spiegelbild, und was höheres im Leben als die Welt. Daran schließe sich noch der Wunsch für Dich und mich: daß die unendliche Güte, wenn auch nicht zu unsern dringendsten Wünschen, doch zu unseren heiligsten Amen sagen möge.

Wien im Ostermonat 1826.

Giulio an Emanuel.

Mein Geliebter! Endlich ist es beschlossen und festgesetzt. Der Reisewagen kehrt seine Deichsel nach Süden, die Postpferde sind bestellt, die Aurora des morgigen Tages bringt mir mit dem Morgen = den Reisegruß. Um fünf Uhr ziehen wir fort, nach dem ersehnten Heillande, nach dem geliebten Italien. Wie rasch und freudig geht mein Puls! Hätte ich dies vor einem Jahre geträumt, als mich die bleichen kummervollen Stunden auf dem Siechbette fest hielten, und mein Blick nur die nächste, dunkle Gränze dieser schönen Erde vor sich sah, wie er sich nun dem weiten, blühenden Leben aufschließt; als mein Herz in der bangen Angst des Todes verzagte, wie es nun weit wird im reichen, vollen Schlage ahnungsvoller Erwartungen, unnennbarer, aus der Ferne winkender Freuden und Bilder. Nur Ein Gedanke wirft Schatten in die lichte Blumenwelt meiner Phantasien, der Gedanke, Dich, Geliebter! zurück zu lassen; und dieser wird

oft so mächtig in meiner Seele, daß ich gleich fortrennen möchte, und alles abstellen, und an Dein Herz eilen, mich daselbst festklammern, und es nimmer lassen, bis beide verstummt sind und ohne Wunsch und Vorwurf. Aber es soll nicht seyn. Ich muß fort von Dir, von hier, um Euch besser und länger anzugehören — und da ich es soll, so geschehe es mit freudigem Muthe und ohne ängstliches Zurückblicken. — Warum einem jeder kurze Abschied so schwer auf's Herz fällt, so beängstigend, als ob es für's Leben wäre? — Ach, du armes Herz! sind dir denn die Stunden deiner Freunde versichert? kann nicht hinter jeder der bleiche Schatten stehen, der das lebenwarme Herz verhüllt und das geliebte Antlitz? Du banges, zitterndes Herz! und deine Stunden sind gezählt, und keiner der verwünschten Augenblicke rollt schneller hinab mit der heissen Thräne, keine der gesegneten weilt deinem freudepochenden Pulsschlage. Bis dich der Schatte verhüllt, wird es noch manche Trennung geben, manchen bangen, manchen verzagten Augenblick! Ich darf mir nicht nachgeben. Kann ich mich doch so ganz und gar nicht auf mich selbst verlassen. Selten wird die Thräne der Freude auf meinen Wangen trocken, ja, oft ändert sie schon im Niedersinken ihre Natur. —

Unser Freund Karl, mein Reisegefährde, dessen Lebenssinn Du kennst, will nicht, daß der

träge Hauch des Schlafes die letzten Stunden unserer Anwesenheit zur Asche hauche. — Er hat mir für den Abend ein Fest bereitet, unter dessen Flügeln wir die bleierne Nacht überspringen, und mit dem Morgen und der Abreise zugleich uns überraschen sollen. Er besorgt den blutversüßenden Champagner und ein fröhliches Mahl; dazu bringt er seine süße Emmi und ihre, mir noch unbekannte Freundin, ein liebes, loses Mädchen, wie er sagt. Aus ihren Armen soll es in den Wagen gehn, und mit schwindelndem Kopfe und Herzen dann entgegen dem Jubellande unserer Sehnsucht. Ich habe nichts dagegen; wenn gleich meine angeborne Schwerfälligkeit sich gerne jede Erinnerung und jeden Abschied recht peinlich und ängstlich aufgeladen hätte. Er will mit gleichen Füßen in jedes neue Verhältniß springen. Unsere Art und Weise ist dies eben nicht. Wir pflegen noch so viel von der alten Umgebung mit uns hinüber zu schleppen in den neuen Kreis, als nur immer angeht, damit es uns doch ein wenig heimathlich dünke in der Fremde, und wir nicht gleich verzagen vor dem Ungewohnten, Neuen. Ob ich gut daran thue, mich diesmal seiner Laune zu fügen — ich weiß es nicht. Aber da er der Meinen so vieles wird nachzusehen haben auf der Reise, so will ich die Schuld seiner Verpflichtung nach Möglichkeit anhäufen; ich denke daran zu zehren, und

fürchte nicht im Rückstande damit zu bleiben. Ich sage nichts weiter, um Dir und mir nicht das Herz schwer zu machen. Von meinem ersten Nachtquartiere eile ich zu Dir, mit einem umständlichen Berichte aller Ereignisse. Mein Tagebuch gehört nur Deiner Liebe. Lebe wohl! Gottes Friede mit Dir.

Ich sehe Deine verwunderten Blicke vor mir, ich sehe Dein zweifelhaftes Kopfschütteln. Du eröffnest den Brief, und seine Ueberschrift bestätigt die mißtraute Ankündigung der Adresse. Ja, mein Geliebter! noch bin ich hier, und kann es kaum selbst begreifen, wie es also kömmt. — Wäre ein Rad gebrochen, oder ein böser Husten oder Halsschmerz meiner Abreise in den Weg gekommen, man könnte sich ärgern darüber, und in ein paar Tagen wäre Aerger und Hinderniß fort, und die Stadt hinter unserem Rücken. Aber welch' ein Hinderniß? darf ich Dir's, darf ich mir's selbst gestehen? Höre denn, und verdamme mich, und schelte mich nur recht tüchtig aus; ich habe es nicht anders verdient. Sollte man es glauben! Das goldene, heiß ersehnte Eden aller Knabenhoffnungen und Jünglingsträume — in dem Augenblicke, als der Wunsch zum befiederten Pfeile der Erfüllung ward, und aus dem ra=

schen Herzen fortflog, als würde er sein Ziel mit Einem Sprunge erreichen: hat es ein süßer Blick verrückt — und den Pfeil gewandt nach dem Herzen, — und das Herz — — Es ist wunderbar! Aber glaube nicht, daß ich darum meinem Entschlusse untreu geworden bin. Ich will nur den süßen Becher bis auf die Neige leeren, und dann fort, hinaus in's Wunderland meiner Träume. Was ist auch an einigen Tagen verloren?! Mir kann dieser Aufschub nur Gewinn bringen, und ich will ihn nicht versäumen. Ohnedem ist das Leben so kurz, und vor allem die frische Jugendzeit. Ich sollte Dir erzählen, und ich wollte es auch. Nun kömmt mir's aber vor, als ob ich's nicht im Stande wäre. Ich will es versuchen, wenn Du Geduld haben willst. — Der Abend kam; alles stand bereit, und war zierlich und köstlich angeordnet. Mit dem Schlag sieben tritt unser Freund mit seinen Mädchen ein. Du kennst meine scheue Blödigkeit, meinen fast kränklichen Abscheu vor neuen Bekanntschaften. Diesmal wollte ich mich zusammen nehmen. Ich war in der beßten Laune, und in der That, ich machte meinem Freunde keine Schande. Wir waren bald vertraut. Ich hing über den Tisch gelehnt, der vor dem Sopha steht und die lieben Mädchen saßen, ein paar allerliebste Engelein, mir gegenüber. Was die Rede war, kann ich mich nicht mehr entsinnen. Wir scherz-

ten und neckten; der Champagner kam dazu; ich flog an's Klavier und aus meiner Kehle Tiecks Jagdlied, das Dir so wohl gefällt in meiner Tonbegleitung, und auch diesmal nicht wirkungslos blieb. So eilten die Stunden fort. Die kleine Willi fing an trüb zu werden, und auch ihrer Freundin trat die nahe Trennungsstunde an's Herz. Ich faßte einen Ring in's Auge, der die weichste, feinste Hand zierte; ich verlangte ihn zu sehen, und hatte bald die zierlichsten Finger zwischen den meinigen. Ein elektrischer Strom fuhr nach meinem Herzen — ob es ihr auch so geschah? — unsere Lippen und Herzen hatten sich gefunden. Im Augenblicke rief das Posthorn zum Abschiede. Da brach das holde Mädchenbild erblassend in meinen Armen zusammen. Karl war um seine Emma beschäftigt, die der Schmerz in Thränen aufzulösen schien. Ich klingelte, — ein Wink verständigte den Bedienten von meiner Absicht. Der Wagen ward abbestellt. Unser Freund mußte sich in das Unabänderliche fügen. — Die Freude feierte ihr schönstes Fest. — Nun schlummern die Mädchen unter meinem musselinenen Himmel, Karl geht brummend und schmollend umher, oder schaukelt sich, und knickt mir Stuhlfüße wie Grashalme ab. Ich vertröste ihn auf die kommende Woche; obwohl ich selbst keinen Glauben an ein so schnelles Abreisen habe — oder vielmehr ich glaube und

denke gar nichts, lasse die Dinge gehen wie sie gehen wollen, und verwundere mich nur über meine Fassung und diesen Brief, der gewiß unter so seltsamen Umständen geschrieben ward, als einer. — Unter meinem Himmelsdache werden die Sterne wach. Lebe wohl! — Nächstens mehr.

O mein Geliebter! Was ist aus mir geworden, oder was ist mit der Welt und dem Leben um mich geworden! Ist es denn derselbe Strom des Blutes, der durch meine Adern strömt, ist es denn derselbe Geist des Lebens, der in meinem Herzen waltet? War mein vergangenes Daseyn ein Traum, oder träume ich meinen gegenwärtigen Zustand? Habe ich denn früher auch geathmet, gedacht, gefühlt, gehofft und gewünscht? Ich würde es kaum glauben, lägen mir nicht die Resultate jener frühern Zeit, jener frühern Bestrebungen vor. Wie dunkel, wie schaal blicken mich die Blätter aus dem Tagebuch der Vergangenheit an; wie hell und freundlich glänzet ihr neuer wundersamer Inhalt! — Ich kann es nicht fassen in meinem Geiste; nur mein Herz nimmt die neue Wunderwelt auf, und versinkt selig in ihre überquellende, unaussprechliche Wonne. Ja, eine Göttin bist du, Glück! und deinen

Günstling beschenkst du nicht mit zugemessenen, bedachten Gaben. Du leerst den ganzen reichen Schatz deines Himmels in seinen Schooß, und erweiterst seine Brust selbst zum Himmel! Nun begreife ich nicht, wie ich früher leben konnte, wie ich mich — o getäuschtes Kind, das nach Sternen langt, und mit Papierflittern beschwichtigt wird — freuen konnte. Der Strom des Lebens fließt so reich durch mein Herz, und es bewegt sich so heiter, als ob seine Form nicht Staub, und sein Puls nicht Asche wäre. Nein! ich habe nicht gelebt, als mir anders war, und doch weiß ich mich meines früheren Zustandes als eines nicht freudenlosen zu erinnern. Wunderbar! könnte dies alles versinken, ich glaube, ich würde ihm keine Thräne nachweinen; denn ich würde es nicht begreifen, mir die Augen reiben, sie schließen und fortträumen. Lebe wohl!

Wie kann sich nur alles so schnell und wunderbar verändern im Menschen, da doch sein Organismus aus schwerer Erde gebildet ward, und diese, seine Lebens- und Ziehmutter ihren schwerfälligen Gang seit Jahrtausenden unverrückt fortkriecht? Wie anders wälzen sich Jahrtausende in der beweglichen Menschenbrust! ja, erweitert sie nicht jeden Au-

genblick *ihr* Gefühl zur Allmacht, und erschafft die *schöne* Schöpfung, das Siebentagewerk eines Gottes, in einer hüpfenden Sekunde?

Ich kann nicht begreifen, wie nur die Menschen so ruhig ihren kleinen, armen Geschäften nachgehen können, und so kümmerlich herumschleichen um den Brodbaum ihres schweißgedüngten Ackers, und daran rütteln und reissen, und dankbar die Hände in den Schooß falten, wenn er ihnen eine schmale Gabe abwirft. Und daneben steht der reiche Baum des Lebens, und schüttelt seine goldenen Zweige und rührt seine melodischen Zungen. Aber ihr Gehör betäubt das laute Marktgeschrei des Tages, ihre Hände sind voll schwerer Erde, und ihre Augen voll heißhungriger Thränen. Ueber sie weg zieht die buntgeschwingte Göttin, und entfaltet ihren Schleier, und stürzt ihr Fruchthorn — aber der neblige Dunstkreis brütet näher an ihren Häuptern, und den durchschimmernden Lichtstrahl nennen sie Hoffnung, und rütteln und reichen fort — und versinken. — Mein Auge hat den Frühling verspürt, und fliegt empor, ein leichtgeflügelter Schmetterling. Trage mich, duftige Morgenluft, heb mich empor, daß ich die bunten Schwingen und den glänzenden Schleier fasse! Ich will sie nimmer lassen mein Leben lang! — Lebe wohl, Geliebter!

Ich fahre aus Träumen empor, und sinke in Träume. Der süße Laut: Willi, schwebt über meiner Lippe, wie ein erster Liebeskuß, Tag und Nacht, und bringt mich zu tausend Thorheiten. Gestern faßte ich ein recht ernstes, steifes Fräulein feurig bei der Hand, und mein Mund neigte flüsternd und mit einem halben Kuße dem ihren zu — bei Gott! hätte sie nicht aufrauschend ihrem Tänzer den Arm gegeben, und mich dadurch erweckt und sich — ich wäre ihr um den Hals gestürzt — und stürzte heute als toll von allen Zungen. Dem Präsidenten B. blickte ich zerstreut und zärtlich in's Auge, da er mich fragte, mit wem ich gestern meine Whistparthie gemacht, und ich glaube, ich mag ihm was recht Albernes geantwortet haben, weil der Mann mich so sonderbar anblickte, und die Dose unberührt wieder zuklappte. — O Emanuel! keine Mentorsmiene! wenn ich sie auch verdiente. Ich habe ja alle Welt so lieb, und lasse jedem seine Kappe — o! und hinge jedem eine silberklingende Schelle mehr daran, damit er sich den traurigen Lebenstag einläuten könne zu einem Festtage — laß mir die Meine. Aber Du solltest auch das holde Geschöpf kennen — und erst seine Küße. O! wem da das Herz nicht aufginge, wie die junge Knospe am lauen Morgenstrahle, der legte es ja eben so gut in die kalte, grausame Erde, die kein Erbarmen hat mit jungen, heissen Pulsen. —

Ich Thor! o ich glücklicher Thor! Eine goldene Spange, die ich heute Abends um den lieben Arm legen will, verrückt mir den stillen Zug meiner Gedanken zu Deiner freundlichen Seele. Ich nehme sie hundert Male aus dem Schubfache, gliedere sie aus und ein, und lege sie wieder hin. Aber kaum habe ich ein Paar Worte geschrieben, so schreit der Schatz: hebe mich! und die alte Thorheit geht an. Es dämmert schon ziemlich stark — ich mag kein Licht. Nur die Flamme aus dem Kamine hüpft irrend da und dorthin, an Wänden und Plafond, und vergoldet nur ein Bild und nur dies und jenes Ding. Mich ergötze das Spiel, bis zu einem schönern — Du, lebe wohl, mein Emanuel! —

Du lässest meinen freudigen Zuruf ohne Echo, und frägst bekümmert um das Tagewerk meiner Schwester. Daß Du mich daran mahnen mußtest! Guter Gott! Ich jauchze mit dem vollen Becher an der überschäumenden Lippe, und forsche in seiner unergründlichen Fülle übermüthig nach der Neige, und, wenige Schritte entfernt, steht die bleiche Gestalt des Kummers über der Urne ihres unermeßlichen Jammers, und streut seine Asche in die Lüfte — doch ihr Inhalt vermindert sich nicht. Verzeihe, ewiges Wesen der

Barmherzigkeit! und strafe nicht meine Härte! Ach! es ist nicht Härte! Wie könnte ich hart seyn im Glücke, da ich es nicht im Schmerze war. Nur der helle Abglanz meiner Glücksgöttin hat den Schatten zum Nebel gewandelt, wie die Sterne im brennenden Sonnenlichte in dunstiges Nichts zerrinnen. Dein stiller Vorwurf, mein Theurer! hat mein Auge bewaffnet, und es sieht und beweinet wieder. Die Unglückliche — die eine unerwiederte Leidenschaft an ihrem Herzen groß gezogen hat, und mit ihrer Sturmschwinge alle Schranken moralischer und conventioneller Gesetze übersprungen; die ihren Willen zum Gebote der Welt und ihr Bedürfniß zum Grundpfeiler aller Existenz hinaufzuzwingen unternahm — steht noch immer gerüstet da zum Kampfe mit Geistern und Schatten, die ihre Streiche verhöhnen und nach dem eigenen Herzen zurückwenden. Dies unerklärliche Wesen voll Wahnwitz und Weisheit, voll schnöden Trugs und großer Wahrheit, voll Liebe und Haß, Fülle und Leere, steht wie ein räthselhaftes Saisbild vor mir. Du weißt, was ich um sie gelitten, was ich um sie unternommen habe. Es war Alles fruchtlos. Sie war so, seit ich sie kenne, seit sie aus den stillen Klostermauern in unsern Kreis getreten. Meine Seele lag damals mit dem sterbenden Körper im schweren Leidenskampfe darnieder. Den holden Traum der Kindheit verhüllte mir

schnell die schwere Kummerwolke. Ich reichte noch mit der einen Hand in das goldene Morgenthor des Lebens, als die andere schon den kalten Sargdeckel lüftete. Sie war mir in inniger Liebe zugethan; ich wagte an ihrer theilnehmenden Hand die ersten Schritte in's neue, wiedergeschenkte Leben. Bald führte sie die Hand des Gatten aus unsrer Mitte, des Gatten, dem sie sich in leidenschaftlichem Ungestümme mehr aufgedrungen hatte, als liebend eingewohnt. So trennte uns eine Reihe von Jahren. Ich lernte Dich kennen, und mit Deiner Liebe ging mir ein holder Stern des Daseyns auf. Mein Auge gewöhnte sich an den heitern Strahl des Lebens, meine Seele an das süße Bedürfniß der Kunst. Neigung und Talent zur Poesie erwachte in mir, und meine Liebe zu ihr glich meinem Gefühle zu Dir, ewig Theurer! Doch wozu alles dies Dir wiederholen? Der Du nicht von meiner Seite gewichen und alles dasjenige theilnehmend erlebt, was Dir mein schwacher Mund unvollständig darlegt. Aber es ist ein zu süßer Drang, dem ich mit diesen Geständnissen folge. Die Erinnerung aus den Tagen der Kindheit hängt mit rosenrothen Morgenwolken herein in den trüben Tag der Gegenwart. In jener schönen Zeit, wo es keine Verirrungen, keine Bestrebungen, keine Hoffnungen gab, nur eine reine Gegenwart schöner Erfüllungen kleiner Wünsche, ein vol-

les, zureichendes Daseyn ohne Sehnsucht und Reue: in jener liegt unser Paradies; nicht in den bewegten, unmäßigen, vorgreifenden Tagen der Jugend, voll Rosen und Dornen. Der Friede eines gemessenen, ausgeglichenen Daseyns ist Segen, nicht die Fülle und Leere; das Schwanken, Steigen und Fallen eines unbestimmten, zerrissenen Zustandes! Ich war noch Kind an Leib und Seele in den Jahren, in welchen die meisten schon über den Gruß: Ein hübscher Junge! erröthen. Und wohl mir, daß ich es so lange seyn konnte! — Unterdessen hatten sich die Verhältnisse Jener, unserm Kreise entschwundenen, merklich verändert. Die Amorsbinde voll bunter Göttergestalten war von ihren Augen gesunken; die ländliche Einsamkeit, zu der ihr Gemüth keinen Zug verspürte, brachte ihr das angebetete Wesen in zu unmittelbare Nähe. Ihr klarer Verstand, ihr seltener Scharfsinn konnte sich nicht länger über die Natur ihres Götzen täuschen. Je mehr sie ihre Ueberlegenheit fühlte, je unzufriedener ward sie. Eine Sehnsucht ergriff sie nach der theuern Mutter, nach der Gesellschaft eines einst so heiß geliebten Bruders. Wunsch und Erfüllung erschienen an ihrem Lebenshorizonte immer nur als dasselbe Eine Gestirn. Ihr Gatte, gewohnt keiner ihrer Launen zu widerstreben, würde auch diesem Wunsche nachgegeben haben. Diesmal aber ersparte ihm das

Schicksal dieses Opfer, und ihr den Vorwurf, es zu mißbrauchen. Er starb an den Folgen eines Sturzes vom Pferde auf der Jagd, und übergab sie aus der leichten Abhängigkeit seiner Vormundschaft in die schwere ihrer Eigenselbstbestimmung. Sie kam zu uns — und das Schicksal ließ seinen schwarzen Würfel fallen. Du weißt ja das Weitere. Sie sah unsern Karl, und liebte ihn — nein! laß mich Deinen Namen nicht entweihen, heilige Liebe, süßer Engelsgespiele der Unschuld, des Friedens, des Segens! Sie umfaßte ihn mit aller Begehrlichkeit eines ungebeugten, himmelstürmenden Sinnes, mit allem Eigensinne eines unbegränzten Willens. Doch die Gränze unsers moralischen Wollens und Wirkens ist äusserst zart. In ihr bewegen wir uns heiter und sicher. Darüber hinaus liegt das weite Feld der Willkühr. Wohl frägt dann der Mensch: wie kommt es nun, daß ich so ganz und gar aller Kraft und Selbstbestimmung unfähig bin? Er klagt eine geheimnißvolle Macht trotzig und gebändigt an, er beugt sein unwilliges Knie vor ihr, und gibt sich gefesselt hin dem Unabwendbaren. Armer, betrogener Mensch! der Eine Schritt war Dein, die andern sind es nicht mehr. — Wie sie nun seit mehr als einem Jahre, wie der Salamander in der Glut, im Feuerstrahle dieser Leidenschaft lebt, seit dem ersten Augenblicke bis zu dieser Stunde im ewig

gleichen Elemente, ohne Ebbe und Fluth — ewig fortdauernd und ewig unerhört, ewig lodernd und nie verzehrt; aufbietend alle Kraft des Verstandes und Gemüthes, allen Trug, alle List, alle Raserei der Mittel nicht verschmähend; zertreten, noch aufgerichtet und mißhandelt, noch beherrschend — Du hast es mit uns staunend erfahren. Wohin dies noch führt, weiß Gott; ich traue mich auch nicht mit dem demüthigsten Vorwitze den Schleier zu lüften. Laß mich nicht weiter fortfahren; mich erfaßt ein ahnungsvoller Schauer. Nur die Flitterwochen meines Glückes verwüste mir nicht ein dräuender Komet. Ich habe bis an den Lichtsaum dieser neugebornen Stunden nur Kummer geathmet. Es ist die erste heitere Hoffnung meines Lebens. — Lebe wohl.

Es rühme mir noch Einer seine unerschütterliche Festigkeit, und spreche von unverrückbaren Grundsätzen, von abgeschlossener Lebens-Ansicht. Wer kennt sein Herz, so lange er seinen vollen Gehalt nicht erprobt hat? und welches Verhältniß erschöpft diesen unergründlichen Born? Ich habe die Erfahrung an mir gemacht, und dachte mich so fest gestellt, als irgend Einer der ewig umgestürzten Erdbewohner. Was kann Uns auch Erfahrung lehren!

Erfahrung ist so oft nichts anders, als ein klares Bewußtseyn, es sey am Ende nichts zu erfahren in der Welt, was wir nicht schon reiner und besser erkannt in früherer Zeit. Ein Register trauriger Verirrungen ist so häufig die ganze Ausbeute, die uns eine Reihe ergrauter Jahre brachte. Könnte ich den schönen Glauben in meiner Brust festhalten und die frohe kindliche Zuversicht, wie gerne gönnte ich euch eure traurige Weisheit. Nur auf den Tempel-Trümmern jener freundlichen Gottheiten baut sich euer dunkles Wohnhaus auf.

Grundsätze — o verhaßter, eckler Schall! mit dem sich jeder Thor aufstutzt, den die Natur vorbeigegangen und das Glück bei der Aussteuer ihrer Kinder. Handelt immerhin nach verkrüppelten Normen, die ihr in euren hohlen Herzen verzerrt aufgefangen von den vorübergeschrittenen Helden- und Göttergestalten des Lebens. Wer den Gott im Herzen verspürt, ängstet sich nicht ab, dem eitlen Affen-Welturtheil nach und zu Gefallen zu leben. — Wäre das moralische Gehen so leicht und sicher, als das physische, und seine Kenntniß und Ausübung mit einemmale erlernt und abgethan für alle Zeit! So aber ist jeder Schritt ein neuer Versuch; und wir straucheln mit schneeigen Locken, wie mit goldenen, sey es nun über Blumen, oder Grabhügel.

Ich habe meiner kleinen Willi gestern Abends das Geständniß ihrer ganzen früheren Lebenszeit abgeschmeichelt, und die Resultate jener Erfahrung brachten mich auf den pathetischen Eingang dieser Zeilen. Es ist in der That wunderbar, und ich bin mir selbst ein Räthsel. Wie demüthig ist meine Seele geworden, daß sie ihre kühnen Forderungen, die weit über die Erde weg nach dem Himmel und seinen reinen Engeln blickten, so tief herniederzog; und das ganze Heiligthum, am reinsten Strahle bewahrter Gefühle hinab für heitere Liebenswürdigkeit und tändelnde Liebe. Mein ganzes früheres Leben war ein heiliger Traum der Sehnsucht — und wie ist sein Erwachen? Laß mich nicht fortfahren, denn ich bin auf einem Wege, der keinen Faden durch sein labyrinthisches Gewinde führt. Was belaste ich auch meinen Kopf und beschwere mein Herz! Thörichter! Sey das Glück eine Göttin, oder eine Erdentochter! wenn nur ihre Gaben erquicken. — Lebe wohl! und laß mich nicht so lange auf Nachrichten harren.

Du verlangst die ersteren Blätter aus meinem Tagebuche. Ich verstehe Dich und ehre Deine Absicht. Hier liegen sie bei. Aber glaube ja nicht, mein Geliebter, daß ich mich so ganz

und gar selbst aus den Augen verloren habe, wie Du es wohl schmerzlich leise andeutest. Ich bin leider noch derselbe, wie mich auch der Strom dieses neuen Verhältnisses unaufhaltsam mit sich fortreißt und untertaucht in seine Wogen. Der süße Zauber, der mein Haupt umrauchet, zieht oft durchsichtiger und leichter, und läßt meinem Blicke die Aussicht auf den Himmel meiner Kindheit und die Sehnsuchtsberge meiner Jugend. Dann aber umhüllt er mich wieder mit dreifachem Schleier, und meine Seele schlummert und träumet fort. Besorge nichts für mich und Dich, Lieber! und wenn Du Deinen glücklichen Freund nicht mehr lieben kannst, wie einst Deinen gebeugten, so blicke auf diese Blätter, — auf den Schattenriß der einst geliebten Züge; wie es wohl auch Dein Begehren vermeinte, — und liebe mich wieder. Lebe wohl!

Aus Giulio's Tagebuch.

Wie eckelt mich's an dies Daseyn mit seinem ewigen Wiederkäuen von Freuden und Leiden, von Leben und Sterben.

Wenn hinter den Vorhang, den die Zeit so mystisch über die Zukunft hängt, zu blicken erlaubt wäre: wer weiß, welches Phantom, abentheuerlicher als es irgend eine Phantasie erschaffen kann, das Auge gewahr würde, das

so gerne nach einem Freudentempel dahinter ausspäht.

Wäre dem Sprunge vom Diesseits zum Jenseits nicht die Verwesung inzwischen gelegen, so mancher hätte ihn gewagt. — Aber die Seele kann nur mit Schauder auf den zerfallenden Körper blicken, der ihr Wohnhaus ist, und nun aufhören soll, ihr etwas zu seyn.

Wer steht uns dafür, daß die Nacht des Grabes nicht ganz Nacht, von keinem Gestirne erhellt ist?

Selbst der Mörder wandelt nicht gern im Finstern. Die Nacht ist Gehülfin — aber auch Rächerin seiner That.

Ich möchte mich oft gerne meinen Gedanken überlassen, aber mir bangt vor ihrer Endlosigkeit. Und Gränzen muß der begränzte menschliche Sinn überall erblicken. — An der Endlosigkeit stumpft sich das Auge schmerzlich ab.

* * *

— — Fliehende Nachtwolken verbergen dich mir! klares, ewiges Licht! — Wohin sie der Sturm treibt?.. wer weiß es! Doch du wandelst ja ruhig fort deine stille Bahn — und wenn dich auch das Morgenroth bleichet, wenn dich auch das allmächtige Flammenauge des Tages verdunkelt — o tröste dich! dem Glanze weichen, schändet nicht — und jenes helle Auge schließet ja der schwarze Finger der Nacht, wie er das sinkende Auge uns armen Sterblichen

schließet. Dann blickest du, milder Tröster, herab, und erweichest tausend erstarrte Thränen, daß sie in die schweigende Brust fallen, welche sie mit den herbeigeschlichenen, abgespiegelten Traumgestalten einsaugt — und darüber das Pochen vergißt.

* * *

Nicht an die Worte halte Dich, nicht an die Sprache, welche oft nur die Zunge bildet, wovon die Seele nichts weiß. Hat doch die Natur mit wohlverständlichen Zügen das stille Zeugniß über des Menschen Inneres in die offene Stirne, in das klare Auge geschrieben; und das wohlwollende Lächeln, die sinkende Thräne sprechen ja deutlicher als es Worte vermögen. —

* * *

Hassen — Lieben — — derselbe Sturm des Blutes, der früher oder später für andere, für uns den Dolch uns in die Hände drückt. — — Trost — was ist der Trost? ein weinend Marmorbild an kalter Todes-Urne. —

* * *

Was bist du Mond wohl anderes, als der Schatte der verstorbenen Sonne.

Wer hat nicht in den Tagen der Kindheit mit Sehnsucht nach den blauen Bergen geblickt, auf denen er den reinen Himmelsbogen aufruhend schaute, hinter welche er die ewige Sonne versinken, die lieben Sterne ziehen sah? —

»Dort ist das Paradies, das die Seele ahnt und nirgends findet!«

In späteren Jahren führt uns wohl der Weg einmal auf jene Berge — aber dahinter liegt kein Paradies — der Aetherbogen ist in die Ferne gezogen — die Sterne sind in das bleichere Blau zurückgewichen. Das ersehnte, erwartete Eden — war ein Traum. — Aber breitet der Himmel nicht noch seine Flügel treu über uns? Sinkt und steigt die Sonne nicht noch täglich leuchtend auf und ab? — Das Paradies ist nicht verschwunden, nur hinaufgezogen. — Die Hoffnung richtet ihre Blicke höher und wenn sie noch einmal geschlossen werden, wenn der stille Tod seinen geheimnißvollen Schleier über sie breitet und den Athem der Irdischkeit davon hauchet, dann umweht uns schon die Segensluft Gottes — und dieß gehoffte, geglaubte Paradies war kein Traum.

* * *

Wenn die holden Träume der Kindheit — wo uns jede Wolke einen Engel zuführt; wenn die erste Liebe der Jugend — deren seliges Brautlied und aus jedem Busche Nachtigallen zusingen — wenn jene holde Märchenwelt hinabgedämmert verklungen ist, und die einsame Seele sich umsieht, und ohne Freuden, ohne Schwester sieht: dann führt uns der mitleidige Genius der Menschheit die Erinnerung zu, deren bleicherer

Wiederschein, deren leiserer Echoton sich schmeichelnd an das geängstete Herz schmiegt — und es in süßen Schlummer wiegt, bis sich der ewige starr daran legt.

So ziehen die bleicheren Nordgestirne hinter der erkalteten, entwichenen Sonne herauf, und erhellen die Nacht der Sterblichen, bis zu ihrer schöneren Wiederkunft.

* * *

Die Freundschaft hat ihre Flitterwochen, wie die Liebe — nur fallen sie später. — Sie stirbt nicht an einer großen Wunde, wohl aber an den tausend kleinen Dornenstichen, wovon Laune mit dem schärfsten ihr ins Leben dringt. — Hüthe Dich, dem Freunde ewig nur das hintere Janusgeschicht zuzuwenden, es wird endlich zum Medusenhaupte, woran er erstarrt.

Der Mensch klagt nie mehr über erlittenes Unrecht, als wenn er selbst großes an Anderen verübt — und verzeiht nie schwerer, als wenn er der Vergebung bedarf. —

Gegen Haß waffnet man die eigene Brust am Besten durch Wohlthun. — Man blickt leichter zornig in ein Auge, dem man die Thräne abgerungen, als dem man sie abgetrocknet hat. — Es wird so lange Täuschungen in der Liebe gegeben, als es schnell aufbrechende Kinderherzen gibt, die mit ihrer Fülle von Liebe nach Liebe

schmachten, und sich der ersten freundlichen Gestalt ans Herz werfen, dessen reichen, vollen Schlag sie nach dem ihrigen messen und erfühlen.

Es trifft sich selten, daß zwei junge Herzen zur selben Zeit aufbrechen — blühen — und reifen; — seltener daß sie sich begegnen — seltener, daß selbe je mehr von einander abfallen.

Selten ärndtet die Liebe mehr als Blüthen — oft nur abgestreifte.

* * *

Weh' jenen, die ihre Hoffnungen an das Rosenantlitz der Morgenwolken hängen — sie zerfließen schnell — und der Mittag ist trübe oder brennend.

Darf ich dir selbst dieß Wehe zurufen, armes betrogenes Herz? —

Bin ich so arm geworden, daß ich selbst meinen Freunden nichts biethen kann, als mich selbst — und daß sie alle vor mir weichen und ausrufen: Kannst du mir keine Sonne bringen, so verstelle sie mir nicht! —

Schnell hat das Schicksal die frischen Lebensgestalten auf meiner Brust verwischt, und der Schmerz steht davor und zeichnet seine dunkeln Umrisse auf die leeren Flächen. —

Wohl dem, dem der Schmerz sein Medusenhaupt zeigt, daß er schnell daran erstarre! Wem er jedoch verhüllt entgegen tritt, und die

zitternde Hand eine Hülle nach der andern auf- und weghebt — bis das bleiche Todtenbild ihn starr anschaut — der kennt ihn erst — — wie ich ihn kenne.

* *
*

Dem Wunsche folgt seltener Erfüllung, als ein anderer Wunsch — und diesen verdrängt ein neuer, und so fort bis zu dem letzten, höchsten.

Es ist damit wie mit einem Farbengespinnste, wo wir den einzelnen Faden leicht ausziehen mögen, obgleich das Ganze aus tausenden von solchen Einzelnen gefügt ist. — Aber das Gewebe unserer Wünsche ist so reich, daß das Schicksal nur immer Fäden daraus ziehen mag — es bleiben noch immer genug. — — Anders ist es, wenn ein heißer Strahl die blühenden Farben abbleicht. —

* *
*

Vater! der mir diesen Schmerz in die Brust gelegt hat, der mir das Traumbild einer Seligkeit in das Herz gepflanzt, wovor alle Freudenbilder des Lebens erbleichen: soll ich dich der Grausamkeit anklagen, oder deine überschwengliche Güte preisen? — O nimm sie nie von mir, diese Unzufriedenheit, diese Unruhe in den irdischen Dingen! Laß mich in Freuden fortträumen und in Schmerzen fortleben! Nur hebe diese

Angst von mir — diesen Grabesstein, der den Heiland deckt; auf daß die irdischen Spezereien von weichen Händen bereitet, ihn bereits entschwunden finden. Nur dieß, mein Vater — sonst nach deinem Willen! —

* * *

Schlummernd kommen wir ins Leben, schlummernd fristen wir das Leben, schlummernd gehen wir aus demselben — vielleicht auch träumend. — Der Wahnsinn ist das höchste, wohin es der menschliche Sinn bringen kann; so wie der Traum die höchste Steigerung der Phantasie ist. —

* * *

Die heilige Woche ist herangekommen. Sie beklagen dich, sie versenken dich, und bethen an deinem Grabe. Sie freuen sich im heiligen Erstaunen, wie du das Siegel sprengst und aufschwebest, dem Vater, den Kindern wiedergegeben.

Ein anderes herrliches Pfund haben die Pharisäer in unsere Brust versenkt, und den schweren Grabstein irdischer Trägheit darüber gewälzt. Aber dieser lüftet sich nicht. Vergessen ist der Schlummernde, und kann darum nicht auferstehn. O Blindheit, die vom Lichte den Schimmer borgt! o schwere Dumpfsinnigkeit des überklugen Menschengeschlechtes! Du bist für

die Posaune reif, ewiger Todengräber deiner eigenen Unsterblichkeit! — Erwache! —

* * *

Wahnsinnig würde man denjenigen nennen, der den Diamanten wegwürfe für einen gemeinen Kiesel, daß er sich gegen die Angriffe von Hunden schützen könne, wozu ihm jene nicht taugten. Aber euch, die ihr die kostbarsten Edelsteine dieses Lebens, die Künste verachtend anblickt, und eure schweren Hände nicht loslösen könnt von dem Thone, aus dem sie geformt sind; die ihr stets Vorräthe sammelt für den angebornen Heißhunger eueres Leibes; die ihr jede Blüthe verachtet, die nicht zur Brodfrucht ausreifet — nennt euch die Welt wahnsinnig? O nein — und auch ich nicht. — Doch das noch weniger, was sie euch nennt.

Möchtet ihr doch ewig an den Pflug gespannt bleiben, dem ihr euch selbst mit besserer Erkenntniß eures Berufes, vorgespannt; möchtet ihr ewig auf die Kornerndte ausgehen! Aber Gärtner solltet ihr nicht vorstellen; nicht ausjäten in den Blumenbeeten, die ihr nicht zu pflegen versteht. Dazu seyd ihr verdorben! —

* * *

Der Mensch kann sich zum Schmerz und Lust anregen. Aber jede erzwungene Freude

rächt sich in einsamen Stunden an dem still-nachblutenden Herzen. —

Ist es Sünde, in die kunsterbauten Tempel der Gottheit ein wildauflodernndes Gemüth mitzubringen: warum ruht nicht derselbe Segen über dem erhabensten Tempel der Gottheit, Natur?

Oft hat sich mein geöffnetes Herz krampfhaft zusammengezogen vor den rohen Jubeltönen deiner unreinen Verehrer, heilige Natur! der ich mich immer mit den kindlichsten Schauern der Ehrfurcht, mit dem stummen Entzücken der Andacht nahe.

* * *

Ruhe suchest du? Sie naht nicht dem Suchenden. —

* * *

Warum ergreift uns die ältere Geschichte so sehr vor der Neueren? — Jene ist die Geschichte der Charakter, diese der Massen. —

Gibt es etwas menschlicheres als Faustens: »Es muß auch solche Käutze geben.«

* * *

Es giebt Worte, die man nicht ohne Bewegung aussprechen kann.

* * *

Ich merke es mir als eine Eigenschaft der menschlichen Natur an, daß selbst die Besten sich die kleine Schadenfreude nicht vorenthalten mögen, dem Andern unangenehme Ausfälle auf irgend eines seiner Schooßkinder zu hinterbringen, jener warm gehegten Schooßsünden der Eitelkeit, die wir am ungernsten angegriffen sehen. —

* * *

Wenn sich zu Johanni gekrauste Lämmerwolken am Himmel zeigen, sagen die Landleute: »der Schnee blüht« — und nehmen es für Vorbedeutung eines strengen Winters. Welch' poetischer Ausdruck und Glaube! —

* * *

Man ist oft hart aus Furcht vor seiner Weichheit.

Das muthwillige Herauskehren solcher Seiten, die den Charakter von einer dunkeln Farbe zeigen, ist oft jenen edleren Naturen eigen, die in ihrer Schönheit einsam oder verkannt dastanden. Es tritt alsdann jener selbstgenügsame Stolz ein, der sich wohl gar darin gefällt, unter den Niederen der Niederste zu erscheinen.

Aber du schöne Seele, wirf auch diesen Stolz ab. Sey demüthig und aufgerichtet! Gönne dem suchenden Blicke des vielleicht eben so zurückgewiesenen, einsamen Leidensbruders den Anblick der süßen Paradiesesblüthe. Weißt du

denn, ob nicht hinter einem jener verschlossenen kalten Blicke eine warme Sonne ruht? Willst du dem schmachtenden Herzen seinen Himmel vorenthalten? Willst du es betrügen um die Seligkeit eines Lebens?

Es lebt ein mächtiger Gott und Gebieter im Menschen, ein Götze, der seine blutigen Opfer von Zeit zu Zeit haben muß, wie sehr sich auch Verstand und Gemüth dagegen auflehnen mögen.

Wenn die Gestalt verhüllt ist, sind alle Spiegel fruchtlos. —

Nichts ist der menschlichen Behaglichkeit mehr zuwider, als der Kritiker. Man sieht sich gleichsam in einen Krieg wider Willen verwikkelt, und genöthigt, einen Vertheidigungsstand anzunehmen. Die Unerreichbarkeit und Unverletzlichkeit des Gegners trägt noch dazu bei, uns seine Unbequemlichkeit vollkommen unleidlich zu machen. —

* * *

Wer sich Untreue an seinem Freunde nicht so bitter vorwirft als an dem Bilde der Geliebten, spreche den heiligen Namen »Freund« nie aus.

Wenn ich dich nicht so treu in meinem Herzen trüge, du ferner Geliebter, könnte ich mir's vergeben, daß ich dir ferne bin?

* * *

Ich weiß wohl was mir fehlt. Mit jedem Tage einer bald untergegangenen Jugend wird dieser Schmerz wachsen, bis er endlich mit meinem Haupte bleich werden wird — wenn es dahin kömmt. Ach! man hat nur Eine Jugend, und in ihr lebt alle Sehnsucht und Liebe; mit ihr versinken sie, und leer und hohl liegt ein langes Leben vor uns.

* * *

Bringt doch ein einziger Gedanke oft Liebe und Wärme in ein erkältetes Herz zurück!

* * *

Oft fühlt sich der Mensch von einem unnennbaren Drange ergriffen; er hascht nach dieser oder jener vorübereilenden Gestalt, blickt ihr ins Auge und ruft: Nein! du bist es nicht — und sieht wohl am Ende, daß es keine Befriedigung gibt dafür. Aber hat er doch im Suchen das unbekannte Ziel aus den Augen verloren, und setzt sich dann mit ermatteter Seele hin und seufzt: „Wieder geträumt" und schläft ein, und träumt wieder — bis zum letzten kürzesten Traume!

* * *

Es ist eine traurige dunkle Stelle im Charakter des Menschen, dasjenige was er nicht begreifen kann, lieber eben so tief unter, als über sich zu stellen. —

Wie sie sich doch immer mit Staub bewerfen, die armen Sekundenwesen, bis der schwere Staub ihr eigenes, zerstäubtes Herz bedeckt!

* * *

Ich kann mich schwer überreden, daß die lieben Blumen, die uns mit so freundlichen offenen Augen anblicken, die übergebückten Bäume, die ihr Spiegelbild mit frommem Entzücken zu betrachten scheinen, all die drängenden, schwellenden Kräuter, diese Schooßkinder der mütterlichen Erde; daß sie alle seelenlos seyn sollen. Daß alle diese befreundeten Wesen von meinem Gruße nichts verstehen; sie, die so nahe dem warmen Busen des Lebens, der wirkenden und webenden Seele des All, freuden- und schmerzlos ihr wunderbares Daseyn vollbringen sollten. Mag es seyn! ich will, ich kann es nicht glauben. Mir werden sie immer liebende Gespielen, theilnehmende Wesen bleiben; ihr schmachtendes Auge, ihr sehnender Duft ruft ewig zu meinem Herzen: „Liebe uns, auch wir sind dir gut!“ Bald, bald bin ich bei euch, Geliebte: und wenn ihr euch an meine heiße Wange dränget, wenn mich euer träumendes Dasein in süße Träume wiegt, wenn der weite blaue Himmel uns liebend umfaßt, als gleichgeliebte Kinder: wie könnte ich euch abweisen von diesem Herzen, und sagen: Ihr habt Keines! Ich wollte, mein Daseyn gliche dem eurigen; mein Kelch erschlösse

sich, wie der eurige, nur dem allwärmenden Strahle, dem allerquickenden Thaue — nur zum frommen Gebethe!

* *
*

Du armes Menschenherz! reisse dich nur schnell los von jeder Liebe, damit du an Einer großen Wunde verblutest. Jeder Augenblick hält einen Dorn bereit, dein warmes Blut zu kosten. Aber welche Wunde will er in ein bleiches, zerfallenes Herz reissen? —

* *
*

So eben geht eine Bittprozession vorüber, deren Gesang an mein Ohr klingt. Wie liebe ich diese Sitte! Es ist so viel Zutrauliches darin, Gott — wie einen liebenden Vater an seinem Geburtstage — an dem Geburtstage des jungen Jahres die Bitt- und Dankgebethe darzubringen. Wie glücklich sind diejenigen, denen er ein lieber Vater ist in Schmerz und Freude, die alles aus seinen segnenden Händen empfangen, in seine milden Hände niederlegen. Ach! nichts ist dem Segen eines frommen kindlichen Herzens zu vergleichen! der fühlt ihn, der ihn verloren. So ist es mit allen schönen Gaben des Lebens: Jugend, Gesundheit des Leibes und der Seele. Warum athmet unsre Poesie die Himmelsluft aller dieser Gefühle? Weil sie entwichen. Der Blinde preist das Licht, der Greis

die Kraft — und wir — eine entlaubte Kindheit, einen entwichenen Himmel, eine umdunkelte Hoffnung, ein verhöhntes Sehnen. Wir strecken unsere Arme aus, eben weil sie leer sind, unser Gesang ist ein Trauerlied über Gräbern; unsere Freude ein Traum aus der Ferne; unser Trost ein kleiner Hügel, auf dem wir zum Himmel blicken, unter welchen wir versinken, ohne eine Spur dem darüber Wandelnden zurück zu lassen, die ihm zuruft: Das verstummte Herz unter deinen Füßen hat geschlagen, gelitten und geliebt, wie das Deine! —

* *
*

— — Ueberhaupt blüht mir aus jedem Schmerze eine Palme hervor; ich fühle mich besser zufriedener mit mir selbst. Vielleicht ist dieß der milde Schein einer schöneren Welt, der mich das irdische Leid näher bringt, als die Lust. Denn in den Stunden des Schmerzes, wenn die äußere Welt rings um uns stumm geworden ist, da eröffnen sich alle Schachten im innern Menschen. Die Ahnung errichtet ihren Pythiastuhl, die Religion ihren Altar, und jeder göttliche Keim schlägt in eine offene Sonnenblume aus. — — Ja, du Gefährtin unserer verworrenen Tage! Du führest den Menschen heraus aus dem wilden Gedränge des Lebens; mit den goldenen Himmelsschlüsseln nahst du seinem Herzen und entlässest die kleinen Engel, die eine

eiserne Hand darin verschloß. Bothin des Himmels, Leiterin zum Himmel! sey auch du mir gegrüßt, wenn gleich mit einem feuchten Auge! da du das verkümmerte Herz empor hebst aus dem Staube des Lebens, und hinwendest zu seiner Sonne, bevor es eine unabweisbare Hand zerbricht um es zu verpflanzen! Wohl wenden wir uns, störrige Kinder, oft von dir weinend ab, ach! und verzeihlich sind ja unsere Thränen. Aber wir folgen deinem Wege, wenn auch abgewendet, und am Ziele werden diese Thränen zu Freudenthränen, und mit ihnen fällt die Mosisdecke von deinem Antlitze, und dein mildes, tröstendes Auge gibt uns schon den Himmel, bevor es uns hineinführt.

* *
*

So ist der Mensch! er drückt sein Gesicht in den Staub und schreit nach Licht; seine Hände streckt er in die Lüfte, statt die nahe Menschenhand damit zu ergreifen. In der Jugend strebt er nach den Früchten des Alters, und am Abend will er aus der rothen Dämmerung noch eine Sonne aufgehen sehen, da er sie doch einen langen Lebenstag unbeachtet weiter wandeln ließ. Doch sey es so! Lasset das Leben und das arme Menschenherz immerhin voll Widersprüchen seyn! es giebt eine ewige, unverrückbare Wahrheit über, um und in uns. Diese lasset uns anblicken, sie lasset unsre strebenden Arme

umfassen! Hat meine heilige Liebe je gewankt, mein hoher Glaube an Gott und dich; meine Hoffnung auf eine schöne Deutung unserer schönen Träume? Und ist der Regenbogen farbenlos, weil in der Nähe sein Glanz in Thränen zerrinnt? Ja, Täuschungen gibt es hienieden; aber keinen Betrug spielt die gute Mutter ihren Kindern. Was dir das Leben verspricht, wird dir vielleicht das Leben nicht immer halten; aber warum forderst du so viel von ihm? Nie wird das Herz leer ausgehen mit seinen bescheidenen Wünschen; für seine hohen ist es oft an eine höhere Welt angewiesen — aber nicht abgewiesen.

* * *

Der Mensch scheidet ungerne von irgend einer seiner Gewohnheiten, und sey es auch nur ein eingewohnter Gedanke, der durch die lange Zeit zum Eigenthum geworden ist.

* * *

Recht oft sehe ich mich in diesem Zauberorte, und pflege dann wohl zu sagen: Was kann dir hier fehlen? Reicht dir nicht die milde Hand der Natur Balsam für jede Wunde? bringt sie dir nicht Grüße von den zartesten Lippen, haucht sie deiner Sehnsucht nicht Seufzer entgegen, aus dem tiefsten, reinsten Herzen? Legt sie dir nicht tausend Freuden für Eine verlorne, tau-

send Freunde für Einen Fernen an die Brust? Suchst du nach einem schlagenden Pulse an dem vollen Herzen des Lebens; nach Wärme und Licht an dem Heerde und Quell alles Keimens und Gestaltens? — Suchen? . . ach! suche ich denn? Mein schmerzliches Gefühl hat einen andern Namen; den Namen eines Etwas, das ich nicht nenne, das sich mir nicht ankündet im Leben, das ich vermissen werde, der wunderlichen blühenden Göttin im Schooße; das nicht ausfüllt Gruß und Liebeswerben rings um mich, das kein Leben zum Schatten macht und ach! kein Seufzer belebt; das auftaucht in meiner Seele wenn sie still ist, und mit keinem Schmerze untersinkt; das das Herz meines Herzens ist, der Kern meiner Seele, das Licht meines Auges, meines Mundes Wächter und Pförtner, meiner Arme Flügel; das mein Ich erfüllt und zerspaltet, das ich nicht suchte und ewig fühlte, das ich nie gefunden und nie verloren! —

* *
*

O! es ist eine schöne Sache um das Bild eines fernen Freundes — wenn er nicht so fern ist, daß ihn ein irdischer Arm nicht erfassen, ein liebendes Wort nimmermehr erreichen kann. Wenn die befreundete Gestalt mit dem warmen Herzen unter dem kalten Grabeshügel ruht, dann können die Lippen des zurückgebliebenen Bildes nicht mehr sich erschließen, das Auge

nicht aufflammen in theilnehmender Liebe. Starr und ausgelöscht, wie die geliebte erstarrte Gestalt, blickt uns ihr Abbild an. Es ist nur mehr die Puppe des ausgeflogenen Schmetterlinges, der Sarg, in den sich jede Frühlingshoffnung begräbt; der kalte Denkstein, der es verkündet: es schlummre der Geliebte an seinem Herzen, Keines zwischen beiden und für beide Herzen ein kalter Stein — und für das Zurückgebliebene kein Trost mehr, als der Waisentrost, kein Friede, als unter jenem bei dem pulslosen Zwillingsherzen!

* * *

Es gibt einen Vertrag, den selbst die Hölle hält. —

* * *

Die Freude verbürgt sich oft hinter dem Schmerze, und die Liebe ist empfindlich für alle Eindrücke, eben weil sie in einem offenen, unbeschützten Herzen wohnt.

* * *

Wie segnete der heutige Morgen mein Erwachen! Ach, so lange dieser Trost dem geängsteten Menschenherzen nicht entzogen ist, sollte es nicht murren gegen bange Augenblicke. Aber den heissen, brünstigen Wunsch des Menschenherzens, stillt nur das Menschenherz, und das Uhrwerk seines Schlagens ist das einer Mag=

netuhr. Was sucht das Menschenauge im aufgeschlagenen der Blume und der Sterne anderes — als sein Ebenbild? Was ängstet, und schwellt uns im rührenden Zauber der Musik, als dieser tiefe unausgesprochene Wunsch — der nur einen Seufzer findet in unserer Brust, aber kein Wort!

* * *

An den Hoffnungstagen voll blauer, in den trüben Nebelhimmel aufschlagender Augen, breitet auch die Seele wieder ihre Schwingen aus zum Fluge ins Morgenland ihrer Hoffnungen. Und wenn hinter dem Schleier trüber Tage schon der Segen ruht, um auf goldenen Flügeln hervorzubrechen und an das verzagende Menschenherz zu treten: sollte nicht auch eine warme Sonne hinter den Schleiern anglimmen, die den Tag unserer Seele verhüllen? Ich glaube es ist so — und ist nicht dieser Glaube schon Segen? —

* * *

Es gibt Augenblicke, wo uns die Nähe des Geliebtesten in quälende Verlegenheit setzt. Die Seele fühlt sich zu matt oder zu unruhig, um vor ihr Allerheiligstes zu treten. — Der Austausch zweier liebender Herzen ist eine stille Andacht — und beten kann man ja nicht zu aller Zeit. Ist es uns doch in manchen Zuständen, als wären wir nicht würdig, Pergoleses: „Stabat mater“ ja den Don Juan, oder eine Beethovensche Symphonie zu hören. Es gibt See-

len, welche die Stunde der Weihe für jede Empfängniß abwarten, welchen der englische Gruß jedes Ereigniß voraus verkündet. Und wie wir in gewissen Epochen die Freude fliehen, ja, die Ruhe wie einen Feind von uns halten: so geht es uns oft mit unsern Freunden.

* * *

In der ersten Jugend gleicht unser Herz gerne dem leichtbeweglichen Nomadenzelte, das ewig der Sonne und der grünen Weide nachzieht, und unter jedem blauen Himmelsfleckchen hoffnungsvoll sein: „Hier laß uns Hütten bauen“ — ausruft — und ausführet.

* * *

In manchen Augenblicken des Lebens erscheint es mir, sein peinigendes Räthsel liege der Auflösung so nahe, daß mir der Sinn vor dem Geiste schwebt, wie einem wohl ein bekannter Name über der Zunge schwebt, dem man jeden Augenblick seinen tiefempfundenen Laut geben soll. Ich meine oft das einfache Geheimniß des Lebensglückes so nahe an meinem Herzen zu verspüren, daß ich ihm nur die Arme öffnen dürfte — und doch war es nie ferner, als in solchen Augenblicken. Mir kommt das Leben mehr wunderbar, als lästig und trugvoll vor; wenn auch der größere Theil meines Lebensstückes an den beiden letzteren kränkelt. Man

sollte glauben, es sey nichts auf der Welt leichter, als glücklich seyn; und doch lehrt die Erfahrung aller Menschengeschichte, und der Geschichte unseres eigenen Herzens, wie schwer dies sey. Aber so einfach die Bedürfnisse auch seyn mögen, die ein gemessenes, ausgeglichenes Daseyn anspricht: es sind Bedürfnisse des Herzens; — mit diesem Worte steigt ihre Wagschale über den Kreis unserer strebenden Arme hinaus, in unerreichbare Höhe. —

* *
*

Ist wohl unser ewiges Hinausgreifen in den Nebel der Zukunft mit seinen Luftgestalten etwas anderes, als das Haschen des Sterbenden mit krampfhaften Händen?

* *
*

Ich fühle es mit dem tiefsten Schmerze, ich bin der nimmermehr, der ich war. Mancher Schmerz, manche Mißhandlung des Lebens haben tiefere Narben zurückgelassen, als je Leben und Liebe mehr auszugleichen vermögen. Das unbefangene Kind, das mehr in die Welt hinausblickte als strebte, mit allen aufknospenden Keimen einer vollen Brust, ist aufgewachsen und entwachsen dem Kreise genügenden, friedlichen Daseyns. Die falschen Götzen des Lebens sind aufgestanden, und haben ihr blutiges Theil genommen von diesem Herzen. Untergegangen

sind die frommen Wünsche und Ahnungen in dem stürmischen Elemente, und die Sterne meines heiligen Glaubens wanken unter fliehenden Nachtwolken. Ich kenne mich nimmermehr in meinen Träumen, in meinen Wünschen. Ach! daß es dahin kommen kann! daß wir zurückblikken müssen, um die Sehnsucht der Seele nicht eine Lügnerin zu schelten, die Unschuld des Herzens einen hohlen Traum! Würde uns das Leben mit seinen flatternden Schatten nicht anekeln, wenn nicht hinter uns das goldne Paradies mit Duft und Blüthen stände, mit dem ganzen Chor seliger Himmelsgestalten über seinen leuchtenden Wipfeln? — Wohl eilen wir der Sonne entgegen, unablässig, mit aller Sehnsucht heiliger Begeisterung und sehen, ach! den Schatten nicht, der dicht hinter unseren Fersen die Wanderung antritt, der uns endlich überholt, und vor uns statt der erstrebten Sonne wandelt — denn diese ist über unserem Haupte weggezogen und schimmert nunmehr durch die Pforten des verlassenen Edens unserer Kindheit. Geht es doch mit den schönsten Hoffnungen der Menschen, wie mit dem Träumen des Kindes. Der Morgen, welcher ihre Erfüllung bringen soll, bringt einen heißen Tag und brennenden Durst. Armes Menschenherz! richtest du dich doch im Arm der Liebe auf und frägst ängstlich: „wann werde ich denn wohl werden und selig?“ Ach! gequältes Herz, du warst es, ehe du darnach

seufztest — nun füllt deine Leere nur mehr trokkene Erde. —

Die Erinnerung führt uns alle Gestalten in dem süßen Dufte des Abendrothes entgegen — und diesen nimmt unser Herz nur allzugern für das Morgenroth einer schöneren Zeit.

* * *

Ach wenn man aus dem reichen bunten Leben eintritt in den stillen Familienkreis, worin jedes Lächeln in einer bittern Thräne stirbt — in das einsame Arbeitshaus des Schmerzes, wo nur Wunden geschlagen und gestillt werden; wenn man bedenkt, wie das junge Morgenroth der Freude hier verhüllt im tiefen Herzen nachwuchert und brennt: wegwerfen möchte man das arme umstellte Leben, bevor es einaltert zur mark- und seelenlosen Mumie.

Es ist der Jammer der Menschheit, wie des Menschen, daß sie alt werden in der Brautnacht ihres Lebens. Nur ersehnt haben wir die Freude, oder bedauert — nie genossen.

* * *

Wir stehen ja alle vor dem bunten Born des Lebens mit dem Danaiden-Siebe, mit der trüben Leidensmiene, um fremde noch mehr als um eigene Schmerzen. Und was soll man von der Zukunft erwarten, der wir schon um so viel

ärmer und entblößter entgegen treten? — Hoffe wer kann! —

* * *

Ach! von den bunten Regenbogen, die du, verdämmerte Vorzeit in unsere kalte, dämmerige Winternacht herüberbaust, wird mein Busen nicht warm und nicht heiter mein Auge. Von deinen Heldengestalten und Riesenbildern hält keines meinen sehnsüchtigen Armen, und die Sinaiberge deiner alten Herrlichkeit stehen von allen Echos verlassen, wie ein großer Morgentraum vor meine Seele, — erhoben wunderbar, aber durchsichtig und voll Weltlichtern. Die großen Gedanken jagen sich in meinem Kopfe, und spuken darin herum, gleich wunderlichen Gespenstern in einer zwielichttrüben Wüste. Das große ordnende Wort ist verloren gegangen im Gedränge der gleissenden Lebenslarven, und Trug und Wahrheit drück' ich ahnungsschauernd wechselnd an mein Herz — und wenn sie schnell mir aus den Armen gleitend unter die Erde sinken, dann merke ich wohl, daß der Hügel hohl sey, aufgeschaufelt über Gräbern, die schon auf mich und meine Lieben harren. — Es summt ein wohlbekanntes Lied unaufhörlich um mein Gehirn und will es aus seinen Fugen rücken — Aber die Stunde ist noch nicht abgelaufen, und der Zeiger weiset noch auf manchen Schmerz vor dem letzten. — Da ist mir's als hörte ich ein großes

Herz schlagen, verklingen und verstummen, und ein freundliches Auge wendet sich zu mir — und bricht. Eine segensreiche Stimme ruft leise und leiser meinen Namen und flattert aus der eingesunkenen Brust mit dem letzten Lebenshauche in die Kreise der Ewigkeit hinein. — Ach, jagt denn kein Sturm meinen langsam vorwärts schreitenden Lebenszeiger mit Einemmale ans Ziel? Muß der Hügel, den ich hinan soll um einzusinken in die endlose Tiefe, über den Gräbern all meiner Lieben emporsteigen? „Du sollst es vollenden!" ruft es über meinem Golgatha. Oder hoffst du, es werde der Tod barmherziger seyn, als es das Leben war? Thörichter! Den Traum der Wiege hast du in der Wiege zurückgelassen; den Kranz der Jugend hast du an den Stufen meines Tempels hingelegt und wunderst dich nun, da du heraustrittst, dein Haupt kahl zu finden? Säe Steine und du wirst ärndten — säe Hoffnungen, aber erwarte keine Aerndte. Tauber Saame schießt lustig auf zu tauben Aehren! — O schwerer Trug! So habe ich denn dem gaukelnden Bilde so lange nachgejagt, bis es sich wandte und das starre Medusenauge eisig in meine Brust bohrte — so lange nach einem Echo gerufen, bis es mir antwortete mit dem ewigen Seufzer: Wehe!

* * *

Schmerzlich ist es, wenn wir uns verlassen sehen von geliebten Freunden, die ein unabänderliches Geschick aus unsern zagenden Armen in ferne Länder hob; wenn unser Blick hinausschweifen muß in irre Welten, die geliebte Gestalt sich holen aus den blauen Nebelgebirgen des Himmels und der Erde; — wenn wir uns verwaist sehen an Freunden und Freuden, die der starre Arm des Todes loslöste von unserem blutenden Herzen; wenn unser armes Herz nur noch beten kann um zu lieben. Aber erfahren wir nicht dieselben Schmerzen im Abschiede von den süßen Träumen, von den freundlichen Gewohnheiten des Daseyns; von den goldenen Hoffnungen einer schönen, thatenreichen Zukunft, die uns den ersehnten Kranz welk vor die Füße legen, wenn wir unser Haupt endlich erheben, um den frischen, blühenden zu empfangen? — O du ferne, beweinte Zeit eines begeisterten, hoffnungsreichen Daseyns, du liebender Gespiele eines kindlichen Herzens, du Rosenbraut einer jugendlich glühenden Brust! Meine durstigen Thränen, die ich dir nachweinte, sind längst untergegangen in dem dürren Boden der Gegenwart, und das wunde Auge hat keinen Tropfen mehr für seinen glühenden Schmerz! Ueber dem dunkeln Hügel meines Lebens sind hinweggeflogen all die silbernen Wolken und Engel, und seine Blumen werden gelb und gebogen. Die Fußstapfen der Geliebten sind eingebrochen un-

ter ihnen zu tiefen unerreichbaren Gräbern, und unter den meinigen arbeitet der unermüdete Maulwurf. Sein Gewühl legt sich zwischen die hellen Stimmen und Träume, die am Fuße mit erhobenen Armen vergebens nach mir langen. — Versinkt ihr geliebten Tröster meiner grauen Einsamkeit! Der kürzeste Tag meiner Schmerzen wird der längste werden unserer Liebe; denn die ewige Liebe ist nicht gestorben! Ueber der Nacht, wie über dem Tage liegen ihre Mutterarme — darum bleibt unser Herz fromm im Schmerze und warm in der Freude.

* * *

O wäre ich doch so einsam und verlassen hier auf Erden, wie das einsamste schlagende Herz! daß ich mich niederlegen könnte und sagen: »Nun will ich schlafen, und nimmer aufstehen, und nimmer den hellen Tag mit dunklen, und die stille Nacht mit strömenden Augen anschauen.« — Aber Ihr seyd es ja, ihr wenigen, treuen Seelen, die sich vor meinen Schmerz, vor meinen dringenden Wunsch stellen, ohne jenen zu heilen, und diesen zu beschwichtigen. — Ihr Geliebte, die ich nicht in Trauer zurücklassen kann!

O möchtet ihr doch die unfruchtbare Trauer von euch weisen! Kann ich euch denn angehören? Kann ich euch mit all meiner Liebe umfassen, da der lichte Theil meines Lebensstückes

von euch abgewendet und nur der dunkle vor euern Blicken liegt, der sich in ein Trauerthal und einen Trauerhügel zusammenbaut. Ach! ich kann nicht wahr seyn, ohne euch zu betrüben. Ihr hört die süßen Laute und freut euch, und sagt zu einander: »Der Morgenwind der Freude berührt seine offen liegende Windharfe.« — O sie liegt tief, tief, die Windharfe, und nur der Sturm kann sie erreichen; die Klänge, die so süß zu euch sprechen, reissen sich klagend aus den zerrütteten Saiten los! —

Eurer und dieser Schmerzen gedenke ich an diesem Tage, der mir das zwanzigste Jahr des Lebens bringt — mit welch' anderen Wünschen, Gaben und Hoffnungen als einst! — ach! mit keinen, keinen! —

* *
*

Ich denke mir oft: was würden deine Freunde sagen, wenn sie einmal des Morgens an das Bette träten, und die geliebten Augen kalt und zugedrückt fänden auf ewig, das warme Herz ruhig unter der eingesunkenen Brust, die Lippen ohne Erwiederung ihrer traulichen Worte, ihrer freundlichen Küsse. Ich male mir die Scene recht lebhaft aus, daß mir die Schauer des Todes fast bis ans tiefste Herz dringen. —

Sonderbar! Warum ladet meine eigensinnige Phantasie die Geliebten nicht zu eben so vielen Freudenfesten, als sie ihnen Trauerscenen bereitet? Warum lässet sie selbe nicht vor ein

strahlendes Auge, vor ein seliges Herz treten, vor eine unaussprechlich beglückte Brust? — Es ist mehr Eigennutz dabei, als du dir gestehen darfst, thörichtes Herz! —

* * *

Oft führt uns das Schicksal den Ernst des Lebens und seiner gemessenen Stunden in schweren Augenblicken an der Seele vorüber. Dann erwacht die Geängstete wohl aus ihrem leichtsinnigen Schlummer. Aber wie lange währt es, so hat sie die launige Amme ihrer Kindheit wieder eingesungen — und du, erbarmender Vater, wolltest es ja so! —

* * *

Auch an meiner Seele sind diese milden Tage mit einem Frühlingshauche vorbeigestrichen. So gerne schlägt die ewig hoffende Sehnsucht ihr Gezelt unter dem blauen Himmel auf. Blüthen und Nachtigallen bringt sie mit, und die Sonne ist bald warm genug, ihre brütenden Nester zu beleben. Ach, wo fände ein liebendes Herz nicht Frühling! Sein Morgenland liegt nach allen Welt- und Himmelsgegenden. Jeder Strom, jeder Bergesrücken führt dahin, wo ein ewig heiterer Morgen dem jungen Tag seine Rosen in die goldnen Locken streut, wo die milde Nacht mit ewig heiteren Sternen und Träumen über ihren seligen Kindern wacht; die nur schlum-

mern, wenn sie schlafen, und nur lieben, wenn sie leben.

*　*　*

— — »Du wundersamer Schein der bunten Edelsteine! wenn ich dich betrachte und recht lange und tief beschaue, ist es nicht als ob du deine farbigen Strahlen nach meinem verborgensten Leben zücktest; als ob du mit deinen leuchtenden Fäden ein Gezelt aufschlügest in meinem Innersten zu herrlichen, ungeahnten Festen und Lustspielen; als ob deine auf- und niedertauchenden Farbenkreise eine Zauberwelt in meine Brust hineinzögen, gegen die das Leben mit seinem Frühlinge arm und grau ist? Ihr hellaugigen lieblichen Blumen! wohl seyd ihr die lieberen Schooßkinder der Mutter Erde, da sie euch nicht wegläßt von ihrer Brust in die zweifelhafte Fremde, wie ihre andern Säuglinge; da sie euch verbirgt dem frechen Raube, dem schonungslosen Fußtritte der Menschen. Aber was frommt es? Das mörderische Eisen wühlt euch dennoch empor. Nicht ruht die unersättliche Begier; nicht ruht der Mensch, bis er euch heraufgeholt, um sich an eurem leuchtenden Himmel das Gehirn zum Wahnsinn zu verbrennen. Arme Mutter! arme Kinder! Nun verstehe ich deinen wunderbaren Glanz aus Thränen und Gluth; dein schmachtendes, blitzendes Auge. Aber ich schaue hinein, wie in das klare Auge des Freundes, wie in der Liebsten feuchtglühenden Blick, wie

in der begeisterten Seherin aufflammenden Weltkristall. Mit ihm ziehen wunderbare Gestalten aus und ein in meiner Brust; Ahnungen, Träume, Offenbarungen sauge ich aus deinem unerschöpflichen Flammenborn, seit der Nachtstern der Liebe verloschen ist, und eingesunken des Osten goldnes Thor; seit der Strahl des Lebens seine taumelnden Tropfen verschüttet hat über die letzten welken Blumen, und alles schweigt über weiten Gräbern. Dämm're denn auf, du geheimnißvolles Nachtlicht in dem entlaubten Irrgarten meiner nächtlichen Wanderung! schlage auf dein trostreiches Augenlied über meinem heißhungerigen Schmerze, und wiege ihn ein zur Freude!«

* * *

Der Mensch hoffe nie zu jener Selbstständigkeit zu gelangen, wie er sich's wohl gerne träumen möchte. Je ängstlicher er den nächsten Verhältnissen und den daraus nothwendig hervorgehenden Beschränkungen seiner freien Wirksamkeit auszuweichen sucht, je enger pflegt er sich in den Kreis der Beschränktheit einzubauen; und derjenige, der in den schönen Fesseln, in den süßen Verbindlichkeiten als Gatte, Vater, Freund eine beengende Schranke sieht und flieht, weiht sich nur zu oft seinen kleinen Launen und Geschäftigkeiten zum Sklaven. Und da wir schon zu einer beschränkten Lage geboren sind und nur naheliegende, bestimmte Zwecke zu ergreifen ver-

mögen, wie Meisters Lehrbrief bemerkt, wozu das ängstliche Herumschleichen, das hoffnungslose Hinausgreifen? — Ich fühle keinen Beruf in mir, ein Anbeter jenes Götzen zu werden, den ihr Freiheit nennt. Nicht Weib, noch Kind, noch die liebende Hand des Freundes werden mir die Schwingen der Seele beschneiden — wohl aber die unabänderliche Nothwendigkeit der Zeit, in der wir enger befangen sind als zugeben möchten. Diese wird mir den goldenen Duft von der Schwinge, wie vom Scheitel heben. Wollt ihr auch sie umgehen, gegen sie eure gewähnte Unabhängigkeit behaupten? —

In allen muß sich der Mensch am Ende eine Gränze bekennen; sey es nun im Bezuge auf Lebens- oder Wissens-Tendenzen. Der Kreis, den ein leidenschaftliches, unbegränztes Wallen durchläuft, kehrt in sich selbst zurück. —

* * *

Zur Vergleichung und Ausgleichung der manigfachen Völker dienen mir oft recht bequem und heiter ihre Sprüchwörter.

* * *

Man sollte es kaum glauben, wenn man die Reihe verflossener Jahre überblickt — die in einer enggesteckten Ferne vor uns liegend, dem blauen Bergesrücken gleichen, den unzählige beschwerliche Hügel bilden, so nahe und unerreich-

bar er unseren kindischen Schritten auch erscheint — daß sie von so vielen schweren gezählten Tagen, von so schleichenden, durchweinten Stunden gebildet werden. Aber der Mensch lebt ja doch nur in der Gegenwart; Vergangenes und Erhofftes zieht er in selbe hinein — und diese ist die Sekunde. —

* * *

Das schönste Bild des fernen Freundes sind die geliebten Schriftzüge. Dieser schöne Seelenschattenriß hat ein so rührendes Auge, einen so freundlichen Mund, wie sie uns kein anderer nachbilden kann. Wenn uns ein Bild immer nur wie aus der Vergangenheit anblickt, und daher einen geisterhaften, kalten Schein über seinem Leben trägt: so bringen uns diese theuren Züge eine volle warme Gegenwart, eine Aurora voll Segensverheissungen mit. Da schon das Wort aus dem geliebten Munde mit einem breiten Sonnenstrahle in unsre Brust fällt: wie erst, wenn es zur Gestalt geworden, und das reiche Herz, das ganze blühende Daseyn des ersehnten Fernen an das unsere trägt! — Es liegt ein unaussprechlicher Zauber in dem Briefe eines geliebten Freundes. —

Der Schmerz ist sehr oft spitzfindig, aber nicht die Freude. Schon ist diese so einfacher, kindlicher Natur, daß sie es darum nicht seyn kann. Jeder Schmerz ist einer Steigerung fähig;

nicht so die Freude. Das Organ des Schmerzes ist so mannigfach und unerschöpflich, als seine Anlässe; die Freude hat nur einen Laut, — die höchste gar keinen. —

* *
*

Die schöne Zeit geht zu Grabe. Blüthen und Früchte sind fort, die letzten Blätter fallen, die letzten Vögel zieh'n. Warum schon zu Grabe, ihr lieben Blätter? warum schon zur Ferne, ihr lieben Vögel? — »Der kalte Nord schüttelt uns nieder« — »der kalte Nord jagt uns fort!« — Ihr Jahre der Blüthe und Frucht, wohin seyd ihr so schnell?

„Wir eilen,
Haben kein Weilen!"

* *
*

Ich liebe die trüben Herbstabende. Wenn ich hinausblicke in die verblühte Landschaft, in die entblätterten, falben Fluren, hinter denen der Nebel sein weißes Leichentuch ausgespannt, wenn die Nacht immer tiefer kreiset und die Bäume immer höher hinaufwachsen in den dunkeln Himmel — dann denke ich wohl: so geht es mit unsern Wünschen und Hoffnungen — sie werden welk, und endlich zu Grabe getragen; unser Daseyn hüllt sich immer mehr und mehr in kalte Nebel ein — und endlich in die dunkle Nacht des Grabes. Wie stille ist alles um mich

in mir! Aber draussen geht der Sturm schneidend durch die dürren Aeste, die Gespenster kreisen und klappern im bleichen Nebel, die Glocken rufen, der Zeiger eilt. Vom leeren Himmel blickt die Nacht hernieder und aus den verborgenen Winkeln schleichen die Träume. — Armes Menschenherz! Bist du auch im Schlafe der dunkeln unabwendbaren Macht unterworfen, die um deine Tage mit zweifelhaftem Würfel spielt, unbesorgt, ob dir ein schwarzer fällt? . . . Der Mond bricht durch die kämpfenden Wolken, die Sterne ziehen auf. — Ruhig, ihr Menschenherzen! Eure Schläge sind gezählt, wie die Sterne des Himmels, und eure Aengsten sind, wie die Nebel des Herbstes, vergänglich — nicht aber euer Lieben, Glauben und Hoffen. Schlummert und träumt! — auch ich will schlafen! —

* * *

Wenn ihr erst ausgebrannt seyn werdet, wenn euch der ewige Vater umgestürzt haben wird, wie die Lebensfackeln uns armen, dunkeln Wesen — wenn du erst ganz herrschen wirst, Mutter alles Seyns, Nacht — wenn du die letzten freundlichen Farben und Bilder verlöscht, das letzte aufgeschlagene, nach dem Ost gerichtete Auge unter deinem Mantel, der Geschlechter und Jahrtausende verbirgt, geschlossen haben wirst! — !

Seliger Traum, der die Menschheit gefangen hält, und den längeren Theil ihres Lebens-

stückes ausfüllt — seliger Traum, der so einfach in unsere Brust einzieht, dem wir in Entzückung Palmen streuen, den wir gerne für den Abgesandten des Himmels erkennen, doch bald in der Stunde des trägen Wachens lästern, anklagen und geisseln: möchtest du nimmer aus meiner Brust entweichen! Heiliges Orakel, das noch aus den alten versunkenen Tempeln der Urmutter herüberklingt in unsere weltlichen Herzen; das noch mit manchem Schatten dahin gegangener Herrlichkeit an unserer Seele vorüberstreift; das in der Stunde der Begeisterung noch manche Lippe für seine bald verklungenen Worte fand: willst du nun schweigen, weil auf dem hellen Markte die lautere Stimme des Marktschreiers ergellt?

Laß deine Todten auferstehen und zurückfodern die geraubten Schätze, womit das Volk prunkend einherzieht, laß sie die Saatfelder aufwühlen, die es über deinen Gräbern seinen Heißhunger gepflanzt hat, und die tauben Aehren in den Wind streuen, dem sie sich schwankend beugen und neigen!

* * *

Wenn die Lebensflamme zu dickem Qualm erstickt, und zu verlöschen droht, rüttle sie nur kräftig auf, und sie lodert wieder hell empor. —

Giulio an Emanuel.

Wie nur die Menschen auf diese Thorheit gekommen sind? Da versammeln sie sich mit feierlichem Ernste, sitzen einander gegenüber, ärgern sich, drücken sich die Hände, und möchten sich vergiften, wenn es so leicht angienge als das Küssen. Ich war dieser Tage bei unserer Gräfin — ich wollte lange nicht daran; aber Einmal mußte es seyn; ich faßte mir ein Herz — und da war ich. Ich hatte Mühe meinen Geist festzuhalten, er versuchte tausendmal abzuspringen. Ich war zerstreut, daß ich mich schämte. Endlich zog mich der alte Baron Bohl ins Gespräch. Die Veranlassung war Hamlet, der vor einigen Tagen wieder über die Bretter geschritten war, und unserem trefflichen *** Gelegenheit gegeben, sein schönes Talent in all seiner Tiefe zu entwickeln. Es wurde viel hin und wieder gesprochen, und wie es schon geht, arbeiteten sich die guten Leute im ewigen Zirkel ab, und konnten kein Ende erfassen und keinen Anfang. Sie erzählten einander mit wichtiger Miene hohlbeleibte Dinge, die nicht gehört und nicht verstanden wurden, wohl aber mit dem-

selben feierlichen Ernste erwiedert. Es mußte ein komischer Anblick seyn für einen unbefangenen Zuseher, besonders wenn man den guten alten Baron nicht aus den Augen verlor, der nicht genug Hände und Füße, Ohren, Blicke und Geberden auftreiben konnte, um sie rechts und links gefällig an den Mann zu bringen. Unglücklicher Weise fiel sein Auge auf mich, der ich gedankenlos vorgebeugt, vielleicht recht aufmerksam und theilnehmend erschien. »Sie sind ja selbst ein Literatus, liebster Graf,« lächelte er mir zu, »und können uns daher wohl am besten aus der Mühle helfen, in der wir uns betäubt drehen und abarbeiten. Was halten Sie von unserem tragischen Stehaufmännchen? welches das Schicksal immer erst recht entschieden auf den Kopf stellen muß, damit es auf die Beine kommt, und auf diesen einen Schritt weiter.« »Ich bemerke das Centrum Ihres Witzpfeiles,« erwiederte ich nicht ohne Heftigkeit, und wollte eben einen bittern Gedanken aus meiner Brust heben — als es mich gereute. Mit dem trokkensten Tone fuhr ich daher fort: »Im Meister finden Sie alles besser ausgedrückt, was mein Witz gegen den Ihrigen, als Anwalt des britischen Fremdlings, aufbringen könnte!« Der gute Mann sah mich einfältig an. Ich merkte es seinem Lächeln ab, daß er mit dieser Antwort zufrieden war, weil er sich schon im Voraus vorgenommen hatte, keine zu beherzigen, da er

keine anzuhören gedachte. Mich ergriff solch ein unbehagliches Gefühl, daß ich mich entschuldigen und alsogleich aufbrechen wollte. Dieß entgieng dem feinen Takte unserer Hausfrau nicht. Sie faßte schnell den entfallenden Faden auf, indem sie sich beiläufig also zu mir wandte: »Die Stelle, worauf Sie hinweisen, ist mir noch vollkommen gegenwärtig, und ich bin Ihnen Dank schuldig, daß Sie mein Gedächtniß darauf führten; ob ich Ihnen gleich diesen Ausweg, wodurch Sie uns entschlüpften, nur ungerne gestatte. Ich wünschte vielmehr meine hie und da schwankende Ansicht über dieses räthselhafte Wunderwerk gerne an Ihrer Meinung darüber zu prüfen und recht zu stellen. Wollen Sie mir eine kleine Aufmerksamkeit schenken, so werden Sie mich sehr verpflichten.« — Ich konnte nicht anders, als einer solchen Aufforderung dankbare Gewährung entgegenbringen, wenn sie auch aus einem weniger liebenswürdigen Munde gekommen wäre. — »Meine Bemerkung«, fuhr sie fort, »soll nicht den Helden des Stückes treffen; er ist zu oft besprochen worden, als daß ich es meinem Scharfsinne zutrauen sollte, noch etwas Neues über ihn aufzubringen. Mir ist er überhaupt immer sehr zugänglich erschienen. Aber wer den Schlüssel zu diesem Räthsel nicht in seiner Brust trägt, wird kaum sonst irgendwo einen dafür finden. Höchst zweideutig jedoch däuchte mir stets der Charakter des Laertes und

seine sonderbare Stellung zu der tragischen Katastrophe dieses Drama. — Die ganze Verknüpfung mit dem Fechtspiele kommt mir höchst willkührlich vor, und sein tragischer Effekt übereilt, so langsam auch die Schritte durch das ganze Stück dem Ende zustreben — ja, ich möchte sagen, das Ziel nie ferner erscheint, als eben wenn wir die Opfer todt an demselben erblicken.« — »Ich kann in dem Charakter des Laertes«, erwiederte ich, »nichts Zweideutiges erblicken. Das rasche Aufflammen der Jugend und die heftigen, übereilten Schritte, die es bedingt, meint und trifft wohl auch ihr Vorwurf nicht. Das Temperirpulver, welches der alte, thörichtkluge Polonius deßhalb seinem Sohne in der Abschiedsscene mitgibt, weiset schon hinlänglich auf die Krankheit hin, gegen die es mühsam präparirt ward. Was sich jedoch bei oberflächlicher Betrachtung eben damit nicht vereinen läßt, ist die tückische, heimliche Weise seiner Rache, die überraschend ihre, an Kronen und Palläste greifende Flamme in ein enges Giftbüchschen zurückdrängt, und dem kühnen Mordengel statt des Blitzes ein schleichendes Meuchelrapier in die Hände gibt. Aber gewiß ist in diesem Zuge auch keine Fratze, sondern nur eine Miene der Wahrheit und Natur. Abgesehen davon, daß sich hier, wie in jedem leidenschaftlichen Zustande, die Extreme berühren; daß Laertes nur gegen die offene That die

Brandfackel schwang, dem Meuchler aber auf ähnlichem Wege zu begegnen selbst für Recht halten mochte: so sehe ich nicht ein, warum sich die Rache — die eine stille Leidenschaft ist, wenn auch der erste Anlaß ihr oft und meistens Zorn und anderes Zubehör der heftigen aufdringt — nicht so gut des Rapiers, als des Schwertes, des Giftes, als der Flamme bedienen sollte. Konnte Rache Platz finden in einer Menschenbrust, so finden in ihr auch alle Mittel Platz, die ihre Zwecke ausführen. Es ist doch allzu eitel, dem großen Seelenbildhauer Shakespeare, der ihre Anatomie, als ein geistiger Michel Angelo, so zu sagen im kleinen Finger hat, einen Mißgriff zuzumuthen, der sich unserem blöden Blicke so leicht und offen darlegt; und dort Blindheit vorauszusetzen, wo für uns Licht ist. Mit einem ähnlichen voreiligen Tadel brüstet sich die Klugheit so vieler an der schnell überschlagenden Liebesflamme Romeo's, ohne zu bemerken, daß eben der führere gereizte Zustand, der günstigste Umstand für den neu eintretenden werden mußte. Erscheint wohl die erste Leidenschaft zu Rosalinden als etwas anderes, denn eine Caprice, herbeigeführt durch das Bedürfniß zu lieben? Wie spitzfindig tritt sie schon auf, genährt von Hoffnungslosigkeit, spielend mit ihrem eigenen Schmerze, und ihn dem ungebärdigen Herzen als ein Wiegenlied zusingend. Da schlägt endlich die Stunde, auf die sich alle

Pulse bereiteten mit vorgreifenden Aengsten und Freuden, sie stritt mit dem wahren, unverschleierten Antlitze der Liebe ans offene, warme Herz — und macht es voll und selig. — Haben Sie es je anders empfunden, Gräfin?« wandte ich mich lächelnd zu der Lächelnden, und suchte den Pathos meiner Rede in eine leichtere Wendung umzubeugen. »Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, lieber Graf,« neigte sie sich zu mir. »Doch über die tragische Katastrophe des Hamlet sind Sie mir noch Aufklärung schuldig. Gebe ich Ihnen auch gerne zu, daß die Anlage derselben in den Charakteren vollkommen bedingt erscheine, so ist doch die poetische Gerechtigkeit, die das Schicksal an dem jungen, schleichenden Rachegeiste ausübt, wie an der schwachen Königin, und erst mit diesem Fingerzeige das Richtschwert auf Hamlets ewig schwankende Wage wirft.« — »Sie ist eben die des Schicksals,« fiel ich ihr rasch ins Wort. »Es hat keine Jahreszeit für seine Saaten, Blüten, Früchte und Erndten, und keinen Stundenzeiger für seine Opfer. Aber eben darin zeigt sich mir die hohe Weisheit des Dichters am deutlichsten. Wir können nimmer unterscheiden, was willkührlich, was beabsichtigt, in diesem erhabenen Würfelspiele. Beabsichtigtes scheidert, und Zufälliges schiebt sich der berechnetsten Absicht unter, — geschäftige Hände bauen an einem babylonischen Baue, unverständlich und unverstanden, verworren und verwirrend — ein

wunderliches Gebäude steigt schwankend in die Höhe, stürzt einem plötzlichen Hauche, und begräbt seine Arbeiter in Einem Grabe.« — »Bei Gott!« spöttelte der alte Baron, »Sie werden uns am Ende nicht viel besser mitspielen, als Hamlet dem alten Polonius, und uns Ihre Wolke bald als Kamel, bald als Wiesel vorführen. Wir müssen Ja dazu sagen, wenn wir auch die Wolke recht gut sehen — als eine Wolke.« — »Bewahre der Himmel,« erwiederte ich leichtfertig. »Wäre ich auch ein faselnder Hamlet, es käme mir leichter an, meine Ophelia zu finden, als meinen Polonius.« — Er lächelte recht listig, noch immer an seinem unverkäueten Gedanken, und ich wandte mich abermals zur Gräfin mit der Frage: »wie sie mit der letzten Aufführung dieses Drama zufrieden gewesen?« Sie meinte »Es fehle an Vielem, aber vor allem an einem Mittelpunkte. Wie sollen wir zu einer heitern Ansicht gelangen, in der verkehrten Art und Weise, wie man es anfängt, uns das Werk vorzuführen; bei der willkührlichen Zertrennung der Scenen, und der leichtfertigen scenischen Anordnung, die man allein aufs Auge, und nicht einmal hier zu erfreulichem Erfolge, berechnet? Von einer geistigen Einheit und Zusammenstrahlung nicht zu gereden, woran es gänzlich mangelt. Aber das Publikum selbst begünstigt, ja verlangt dergleichen; man geht ja nicht ins Schauspiel mehr, um des Schauspiels wegen, sondern blos

um des Schauspielers — und so sehen wir im Lear, Hamlet, Othello, und all den berühmten und besuchten Tragödien diesen, und vielleicht noch eine Producirfigur, und weiter nichts. Ist noch irgendwo eine Paradestelle, auf der ein junger Schauspieler dem Publiko mit Glück vorzucourbettiren hofft, so wird diese redlich und mit vollen Händen ergriffen, alles bereitet sich im voraus darauf — man horcht — man klatscht — und versinkt wieder in ein doux répos, bis zu einer andern Scene, der man seinen Antheil und Theil an Begeisterung nach Gebühren aufhebt und abträgt. Mit der Oper ist es nicht besser; und in der That wäre es zu wünschen, daß Einem, bei der Zerstreutheit auf der Bühne und im Zuschauerraume, auch die Freiheit vergönnet würde, sich in einem Gespräche der üblen Laune und Langweile quitt zu machen. Aber darüber herrscht unser Publikum mit eifersüchtiger Strenge, und der frivole Geist der italienischen Zuhörerschaft dringt bei uns nicht bis auf die Lippe.« — »Ja wohl!« seufzte ich, und hätte es vielleicht nicht an anderer Erwiederung fehlen lassen, als der junge Willheim mit seinem gewohnten Ungestümme hereinstürmte, und ein Heft Lieder in die Höhe haltend, ausrief: »Das Neueste von unserem Schubert: Göthes »An Schwager Chronos, und Ganimed.« Es bedurfte keiner langen Aufforderung; er schlug den Flügel auf, und trug die beiden Compositionen

mit einer schönen kräftigen Tenorstimme und reinem Ausdrucke vor. Alles schien hingerissen. »Nun was halten Sie davon?« trat mich der Sänger an, indem er mir das Heft überreichte. »Ich verkenne nicht die Trefflichkeit dieser Schöpfungen,« entgegnete ich; »so wie Aller unseres genialischen Schubert. Doch scheint er mir hierin, wie in manchem Anderen, zu weit zu gehen.« »Ich verstehe Sie nicht vollkommen,« erwiederte er mir. — »Schon die Wahl mancher Gedichte kann kaum gerechtfertigt werden,« fuhr ich fort. »Sie entfliehen, möchte ich sagen, dem Tone in kühnen, gewaltigen Sprüngen, Andere sind selbst Ton, und werden von der musikalischen Ueberlage verschlungen. Gedichte ersterer Art sind die lyrischen Rhapsodien: An Schwager Chronos u. dgl., deren Riesennatur von den Tönen vergebens Gewalt angethan wird. Musik und Poesie bleiben getrennt neben einander stehen, und der gemeine Posthornruf sticht gar sehr ab von dem humoristischen Uebermuthsjauchzen der jugendlich begeisterten Dichterbrust. Ich bin weit entfernt, die ächt geniale, urkräftige Natur solcher Tondichtungen, wie sein Erlkönig oder Zwerg, das Gretchen oder die Müllerlieder zu lästern; sowie den tiefen, reichen Schatz vieler anderer seiner unvergleichlichen Lieder schmälern zu wollen. Ich kann die Meisten davon bewundernswerth, ja in gewissem Bezuge einzig nennen; wahre Sieges- und Schmerzen-

lieder unserer Zeit. Ihre plastische Fülle belebt eine tiefathmende Seele, und der Sinn für Auffassung, die Fähigkeit zur musikalischen Wiedergestaltung der manigfachsten Stoffe und Formen, erscheint bei keinem Tonsetzer in solcher Schärfe und Intension. Einige derselben, wie z. B. der Zwerg, bannten mich mit einer Art von magischer Gewalt in ihren Kreis; und diesen Letzteren kann ich noch immer nicht anhören, ohne von dem romantischen Zauberrauche in eine träumende Betäubung gehüllt zu werden.« — »Sie tadeln hie und da die Wahl einiger Gedichte,« wandte sich die Gräfin zu mir, »und ich schlage mich gern zu Ihrer Meinung. Aber von Seite der Ausführung dürfte unser Schubert wohl keinen Vorwurf befürchten.« — »Da meine Ansicht sich ganz anspruchlos auf Allgemeingültigkeit äußert,« erwiederte ich, »so darf ich um so freimüthiger damit hervortreten, wie sie in meiner Seele festgestellt ist, ohne eine Mißdeutung fürchten zu müssen. Die Musik begibt sich ihres beneidenswerthesten Vorzuges, indem sie ihr beweglicheres, allgemeineres Element verläßt, — wodurch sie in kühneren, größeren Massen fortschreitet, fessellos aller Beengung der mehr materiellen Wortbezeichnung — um auf einem anderen Wege die Effekte ihrer Nachbarkünste zu erreichen. Einige von Schuberts Liedern geben einen auffallenden Beweis solcher unglücklicher Versuche; und das Bestreben, nur ja

keinen kleinen Zug zu versäumen, nicht allein Farbe und Hauptcharakter, sondern jede Bewegung und Schattirung des äußern und innern Ausdrucks wiederzugeben und recht individuell herauszuheben, macht seine Gemälde oft unerfreulich und einem feineren Kunstsinne nicht selten widerlich. Wie anspruchlos stehen daneben Mozarts Lieder, die sich so rein melodisch fortbewegen und in ihren Tonwogen jeden Gefühlsausdruck verklärt abspiegeln.« — »Sie sprachen eine Ansicht aus,« entgegnete die Gräfin, »die sehr viel für sich haben mag, aber im vorliegenden Falle doch etwas irre zu gehen scheint. Ich glaube Schuberts Lieder ganz anders deuten zu dürfen — und vielleicht bin ich so glücklich, Sie auf meine Seite zu bringen.« — »Ich bin begierig, meine geistreiche Polihymnia,« erwiederte ich. »Ist es mir doch selbst manchmal vorgekommen, als sollte ich darüber noch eines Bessern belehrt werden.« Sie sah mich eine Minute wie forschend an, und fuhr fort: »Könnte ich's nur so klug vorbringen, als ich's meine. Lassen Sie mich nach einem Beispiele greifen; so wird es, glaube ich, besser gehen.« — »Setzen wir gleich den gefeierten Erlkönig.« — »Es sey! Er paßt mir eben trefflich. Diese Romanze scheint einer doppelten Behandlung gleich natürlich nahe zu liegen. Die eine ist meines Wissens noch von keinem Tonsetzer aufgegriffen worden: der einfach einfältige Romanzenton, entsprechend dem Platze

an dem sie steht, der Lippe, von der sie fließt. Die andere ist eben die, welche Schubert gewählt hat — und worin ich, wie in den meisten seiner Lieder, ein doppeltes Element unterscheide. Lassen Sie mich's ein äußerliches und ein innerliches nennen«. —»Das Aeußerliche wäre demnach: Nacht, Sturm, Pferdgallop u. dgl., das Innerliche die menschlichen Affekte.« — »So ist's, und so behandelt es der Tonsetzer, dem Stoffe gemäß, der sich seiner Schöpfung bildsam darbietet. Er verwendet für die Materie die Materie, für die Seele die Seele — und so malt uns die Instrumentalbegleitung das äußere Leben der Handlung, ihr inneres der Gesang. Aber hören Sie nicht noch mehr? Der Hufschlag erschallt, der Sturm saus't hinterdrein und über den Himmel fliegen ahnungsvolle Wolken, und tauchen zur Erde nieder, — und sie sind es, die einander zuzurufen scheinen: »»Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?«« In ihren feuchten Nebelmänteln die Geister des Haines, sitzen beisammen am Hügel und erzählen sich in frostiger Sturmnacht das schaurige Mährchen. Nichts davon ist wahr in der Gegenwart, als die Sturmnacht, und sie selbst, und vielleicht der ferne Hufschlag irgend eines heimjagenden Reiters. — Und als nun der Geisterkönig mit seinem Sirokkohauche das Herz des zitternden Kindes berührt, da flüstern sie stiller, da schweigt der Sturm — und als es nun versengt in der

dünnen Brusthöhle in Asche zerfällt, da flattern sie aus einander und aus der Ferne tönt ihr Schauerruf: »»In seinen Armen, das Kind war todt.«« — »Ich wünsche jedem Künstler-Geiste eine so phantasievolle Jungfrauseele,« — sprach ich — »und mir selbst stets einen so lieben Mentor. Gewiß beruht Schuberts Originalität auf dem Standpunkte, von welchem aus er jede Dichtung ergreift.« — »Und der innere Ausdruck seiner Compositionen,« setzte sie fort, »verliert nichts durch die Zugabe äußerlicher Effekte. Wenn er z. B. in der Forelle das Rieseln des Baches, oder im Zügenglöcklein das Sterbeseufzen dieses; nun das Brausen des Sturmes, nun das Säuseln der Blätter — ja in manchem Stücke wechselnd alles dieß und noch dürftigere Einzelnheiten, als: Hahnenruf, Posthornschall, kurz, die ganze reiche Natur aufnimmt und nachbildet, die aus kleinen Mosaikstückchen ihre großen Gemälde zusammensetzt — und über alles dieß erst den Hauch der Ewigkeit ausgießt: so kann ich ihn darum nicht mit dem Dichter tadeln, der ein ähnliches unternähme, eben weil er es mit weit zureichenderen Mitteln unternimmt, als dieser.« — »Gewiß! denn wenn uns das Wort immer nur Vorstellungen gibt, so gibt uns der Ton stets Bilder; er ist es, der die Katarakte, das Gewitter, den Bach und den Frühling auch ohne Auge gäbe.« — »Wenn Mozarts Lieder das ruhig bewegte Herz bedeuten mitten

im Drange des unermeßlich unerschöpflichen Alls: so enthalten Schuberts den Wechseltausch beider, das gegenseitige Auf- und Abfüllen beider endlosen Kräfte. Daher auch ihr Ausdruck durchgängig voller, leidenschaftlicher und so häufig ohne irgend einer Beruhigung.« — »Die neue Zeit mußte sich wie ihre Poesie, so auch ihre Musik erschaffen, und sie hat es in zwei großen Talenten gethan, in Beethoven und Schubert. Die Symphonien jenes, und die Lieder dieses sprechen denselben Kampf aus — wenn auch mit bedeutendem Uebergewichte der Kraft — der sich in den höhern poetischen Leistungen seit dem letzten Jahrzwanzig beurkundet.« — »Sonderbar ist es, daß die Malerei allein zurück bleibt und blickt, und sich in den Kinderanfängen der altdeutschen Meister gefällt.« — »Nicht so sonderbar, als es im ersten Augenblick erscheint. Die Malerei hat ihre strengen, unüberschreitbaren Gränzen, als die enger an die Sinnenwelt gekettete Kunst, worüber hinaus sie nicht kann, ohne sich in ein Reich zu verlieren, das ihre Wirkung unmittelbar vernichten würde. Sie hoffte daher wohl — in den neusten Bestrebungen — eine Idealität aus der Ferne zu gewinnen, die sie aus der Höhe nicht zu holen vermag. Sie sucht sie bei der Kindheit, als dem Reinsten, Nächsten an Gottes Throne; und der Wille wäre gut, wenn nicht die Ausübung an einem Irrthume Schiffbruch erlitte — was

zu erörtern uns jedoch zu weit von dem gegenwärtigen Zwecke abbrächte. Wir können aber in Bezug auf diesen, einen Frieden schließen, der Keinem von uns auf Kosten des Andern zum Rechte hilft. Ein kleiner Kreis von Schuberts Liedern verdiente wohl meine kleine Rüge nicht minder, als der größte Ihr großes, schönes Lob — und mein Vorwurf gelte als Wink mehr denjenigen, die sich durch Beispiel und Erfolg zu ähnlichen Versuchen, mit geringerem Berufe und Fähigkeiten, könnten aufgemuntert fühlen, — als ihm selbst, dem seltenen, kunstreichen Meister der Töne und Herzen, der, wenn auch je in einer verfehlten Weise, doch stets auf einer Apollons-Leier spielt. — Aber lassen Sie uns, bevor wir schließen, zu jenem Genius zurückkehren, dem meine Seele mehr als irgend einen auf Erden liebet und verehrt; der in seinen wundersüßen Sonaten und Liedern, wie in den Riesenschöpfungen des Don Juan und Requiems, dieselbe Höhe hält, ohne Nebenbuhler im Gebiete dieser Kunst, wie im Gebiete ihrer Schwestern.« — »Sie berühren meine Empfindung zum süßesten Echo,« entgegnete meine liebliche Wirthin, »Don Juan, die Zauberflöte und Pergolese's stabat mater bewegen mich schon mit ihrem Namenlaute.« — »In ihnen,« fuhr ich fort, ist wohl auch der ganze ungeheure Anlaß und die umfassendste Bedeutung der wunderbarsten der Künste erschöpft. Das reiche Element des

irdischen Lebens mit all seinen manigfachen Gestalten, mit all seinen sichtbaren und verborgenen Beziehungen, und seinen Endpunkten Himmel und Hölle, — in so ferne sie gegenüber einer lebensthätigen, umhergreifenden Menschheit — webt im Don Juan in großartigen, harmonisch gegen einander bewegten Massen. In seiner welthistorischen Bedeutung und unerschöpflichen harmonischen Fülle und Schönheit ist es das einzige Werk seiner Art, und wohl der Welt. Kein Werk der Poesie, selbst nicht Dante's und Göthe's: divina comedia und der weltumfassende Kreis von Shakespear's Dramen, verträgt die Nachbarschaft dieser erhabenen Schöpfung. Tausendmal besprochen, und ewig unerschöpft in ihren Andeutungen wie in ihren Schönheiten, faßt mich, mit dem unwiderstehlichsten Drange auch ein Wort der Lösung, der Liebe auszusprechen, ein ehrfürchtiges Staunen, und fesselt mir die Zunge, indem es meine Seele befreit« — »Es geht mir auch nicht anders,« erwiederte die Holde, »und doch spricht man gar zu gerne über ein Geliebtes, Verehrte. Lassen Sie uns sehen.« Sie führte mich an's Klavier, holte das Heft hervor und schlug es vor mir auf. — »Erinnern Sie sich,« hob sie an, da wir in der Introduction blätterten, »der Phantasie Hoffmanns darüber?« »Sehr wohl! Mich dünkt die Auffassungsweise, wenn auch seltsam und ungenügend, doch äußerst sinnreich und merkwürdig.«

»Ich habe« fuhr sie fort, »stets besondere Neigung empfunden für alle jene Stücke vom Terzet des zweiten Aktes an, bis zum Beginne seines Finale. Es weht, ich weiß nicht was klagendes, durch all die Stücke; ein unterdrücktes Schluchzen, ein aufberstender Jammerruf, ein nachweinender Seufzer, im Gegensatze der dunkel glühendsten Leidenschaftlichkeit, scheint ahnungsvolles zu verkünden. Jedweder Ausdruck, der sich früher auf eine frivole, heitere, zärtliche, dringende Weise aussprach, entfaltet sich nun tropischer, aber ängstlich, wie die unter einen Gewitterhimmel gestellte Blume.« — »O das ist ja so ganz mein Gefühl,« rief ich erfreut aus. »Ich habe bei den schneidendsten Wehelauten der Introduktion nicht die schleichenden Schauer durch meine Brust verspürt, die jenes wundersame Terzett, mit seiner spanischen Gluth, — woraus flehende Arme und Augen aufzutauchen scheinen und nach dem verworrenen Sünder dringend zu langen, — in mir erweckte, oder das tiefste Erzeugniß des menschlichen Genius: das allberühmte Sestetto, worin das Aufringen aller Elemente aus dem Hohne ihrer muthwilligen Ueberstürzung, das letzte Aufkämpfen nach einer Versöhnung sich offenbaret.« Wir giengen Nummer für Nummer weiter. »Was sagen Sie zu dem Duette unter der Statue,« sprach sie, daran weilend. »Erscheinen Ihnen die laufenden Noten am Schluße nicht besonders

charakteristisch und bedeutend?« — »Ja,« antwortete ich. »Sie kommen mir vor wie das verwirrende Gedankenspiel des frechen erschütterten Uebermüthlers; ein sich selbst betäubendes Lachen, worin jedoch schon die Angst mit ihrem Fieber zittert.« Was wiederhole ich Dir dies alles? Wir kamen nun auf die Zauberflöte. »In ihr,« meinte die Sinnvolle, sey wohl das ganze holde Zauberreich der Romantik, mit allen seinen wundersamen Farben- und Sinnpflanzen, mit seinen zwielichtwebenden Gestirnen und luftiglosen Feengestalten eröffnet. Und wem der Sinn für diese süße Mystik des Lebens noch nicht erschlossen ist, der darf erwarten, von dem Dufte dieser Wunderblüthe den heiligen Entbindungsstrahl zu empfangen.« — »Dieses Werk,« setzte ich fort, »steht ganz einsam da im weiten Reich der Töne. Aber aus dem Hesperidenhaine der Schwesterkunst hängen silberne Glocken in seine Gärten, die sich oft, von Einem Westhauche bewegt, klingend berühren.... Wen schaut nicht hier L. Tiecks freundliches Auge an? Aber ewig unvergeßlich bleiben wird mir der Augenblick, an dem mir Pergolese's stabat mater geoffenbaret ward. Das Wort ist zu irdisch und schwer, um das Gefühl aus der Brust zu heben, das mit diesem heiligen Werke seine Schwingen darin entfaltete. Der Engel Freude und Schmerz ist ja nur heilige Andacht — und so auch dieses göttliche Werk. Es ist ein aufstrahlender,

betender Blick, eine seelige Betrachtung, ein kindlich frommer Engelspsalm der himmlischen Liebe. Raphael und unser Albrecht haben auch so schön gebetet. — Und so schließt sich der Kranz; und die rothe hundertblättrige Rose blühe freundlich neben dem silbernen Lilienkelche, nicht weniger über die Erde erhaben, ob ihr Schooß auch von reicheren Blättern schwillt.« Es wurde noch manches hin und wieder gesprochen, und in der Wendung des Gespräches wurde ich veranlaßt, mich über einige Gegenstände freier und ausführlicher zu äussern, als ich es sonst gewohnt bin. »Scheint doch unsere ganze Poesie nur eine weitere Ausführung und Ergänzung der zwei gewaltigen Eroberungen der neuen Zeit zu seyn,« nahm ich das Wort, »der Musik und Malerei. Gibt es einen Anlaß der Poesie, der nicht schon entschieden im Keime angedeutet wäre in diesen Künsten, ja, meistenstheils schon ausgeführt in all seiner Breite, hauptsächlich in der Musik? Und welch' einen Vortheil hat nicht diese Kunst, wie ich schon früher bemerkte, durch ihr beweglicheres, allgemeineres Element. Wann hätte je eine Zunge Pergolese's Engelsgesänge nachgebetet, oder ein Dichter nachgebildet Mozarts Riesenschöpfung? Selbst der merkwürdigsten Geburt der neuesten Zeit, unter deren Metallschritt die wunderlichen Urdarquellen reich emporsprangen, hat sie einen gewaltigen Vorsprung abgewonnen, und die humoristi-

schen Welthohlspiegel wie sie Beethoven aufrichtete, hat selbst der Ur- und Großmeister dieses Ordens, unser einziger Jean Paul, nicht auf diesen Standpunkt zu stellen vermocht. Darum meine ich, sey es ungerecht und einseitig, eine Kunst auf den engen Kreis des religiösen Gefühlsausdrucks zu beschränken — den sie freilich vor Allen in seiner ursprünglichen Reinheit und Göttlichkeit auszusprechen vermag — die, wie keine Andere, die reichsten Elemente und die gewaltigsten Mittel zur Entwicklung jedes Anlasses, zur Gestaltung jedes Vorwurfes in sich verschließt. Sie allein erklärt und enthält das ganze neue Zeitalter der Welt. Ihr mächtiger Lebensbaum ergreift mit seinen Wurzeln die ganze weite Erde, bedeckt mit seinen Zweigen das ganze bewegte Erdenleben und spielt mit seiner Blüthenkrone in den seligen Himmel der Andacht und Liebe. Auch spricht sich nirgendwo, meiner Meinung nach, der Gegensatz des Antiken und Modernen so entschieden und heiter aus, als in den Künsten der Musik, und Malerei, und der Plastik. — Wie Jene ganz unserer Zeit angehören, und nur allein ihr angehören, und in ihr sich entwickeln konnten: so ist es auch mit der Plastik in Bezug auf die antike Welt. Und wir haben Ursache, uns über einen Gewinn zu erfreuen, den nur magere Einseitigkeit übersehen, oder gar beklagen kann. Es ist nicht wenig wunderlich, die manigfachen Ver-

irrungen zu bemerken, durch welche so ungerechte, ja gänzlich unmenschliche Schlüsse veranlaßt worden. Aber für viele ist freilich Aufschreiten kein Fortschreiten, und sie würden den Zeitgott lieber verehren, wenn er, wie ein Krebs, rückwärts ginge, als in seiner Götter- und Flügelgestalt. Und so unzulänglich demnach die Klagen sind, über ein entschwundenes, nie mehr zu eroberndes Jugendalter der Welt, — die sich schlaffe Lebensträgheit für muntere Thätigkeit in so hohe Rechnung bringt, — so empörend und unmoralisch erscheinen mir die auflehnenden Angriffe gegen das neue Zeitalter der Welt, dessen göttliche Keime nur muthwillige Frechheit oder dumpfe Sinnlosigkeit übersehen und lästern kann.« Du siehst, ich hatte meinen glänzenden Tag. Auch würde ich noch lange tauben Ohren gepredigt haben, oder vielmehr zwei recht aufmerksamen, die ich aber zum Unglücke nur an meinem eigenen Kopfe trage, wenn sich nicht der Kreis beim Eintritte des Präsidenten, Grafen Nissuno, aufgelöset und in seine Spielpartieen geformt hätte. Da ich nie Karten nehme, wurden sie mir auch nicht angetragen. Ich entfernte mich bald, und war innig erfreut, als ich meine stille Stube erreicht hatte, und mich in den köstlichen Mährchen der Tausend und einen Nacht wiegen und schaukeln konnte, bis es der Schlaf und sein süßer Gefährte übernahm, der Traum.

Ich übergebe nun auch Dich, mein Theurer, seinen weichen Armen. Es ist mir ein süßes Gefühl, daß meine Zeilen Dich hinüber begleiten in das holde Zauberland des Friedens, und daß ein freundlicher Gedanke an mich Dein Tagewerk beschließt. — Lebe wohl, Geliebter! —

Müßte ich nicht der ganzen Welt gut seyn, weil ich es meiner lieben, lieben Willi so sehr bin, beim Himmel! ich müßte dieß Geschlecht hassen. Welch eine erbärmliche Engherzigkeit, welch eine aberwitzige Voreiligkeit spricht sich nicht aus in allen ihren Urtheilen. Sähe man diese Menschen nicht handeln, und darin so manchen Zug von Güte, Aufopferung, Treue und anderer schönen menschlichen Regung, man würde es kaum glauben, daß das Urbild aller Schönheit und Güte Theil habe an ihrer Schöpfung. Vor einigen Tagen wurde ein junger Mann aus dem Wasser gezogen. Man erkannte ihn als den Sohn eines sehr angesehenen hiesigen Handelshauses, den die Sprödigkeit oder Treulosigkeit seiner Geliebten zu diesem verzweifelten Schritte gedrängt. Nun ist dies ein Mädchen, das Unschuld und sittliche Grazie lange schon aus ihrem Segensbuche ausgestrichen, das mit Jugend und Liebreiz Wucher treibt auf be-

trügliche Zinsen. Ich sah den Jüngling; der zarte Duft der Jugend lag noch auf seinen bleichen Wangen, und die edle Bildung der Stirne und des Körpers sprach für den entflossenen Inhalt dieses holden zertrümmerten Gefäßes — wenn es anders als wahr gegolten hat, daß man in einer goldenen Schaale nicht Essig oder Galle aufbewahrt. Mich schauderte es bis ins tiefste Herz — es war nicht Mitleid — 'tis a consummation, devoutly to be wish'd — nicht Unwille — wenigstens nicht über den armen Gekränkten, nein! es war ein ahnungsvoller Schauer, ein dunkles Vorgefühl der Nähe eines verhüllten, schleichenden Unheils, das sein Garn zum Wurfe bereit hält über tausend Häuptern, und daraus vielleicht das blühendste, fröhlichste zum Tode verwirrt. — Es ist gräßlich, gräßlich! Und mit welch unbarmherzigen Händen sie nun herfielen über den Unglücklichen, mit welch heillosen Zungen, ohne frommes Mitleid, ohne milde Schonung... Ich trat Abends in einen Zirkel; es war von diesem Vorfalle die Rede. Man zuckte die Achseln, man schalt jugendliche Thorheit, ja wohl einen Tollen und Verrückten nannte man ihn, der eines solchen Geschöpfes wegen alle Vortheile des hoffnungreichsten Daseyns mit dem Leben hingeopfert. Ich konnte schweigen. Als sich aber die junge Gräfin Laura zu mir wandte, und in gutmüthiger Unbefangenheit gleichsam Schutz bei mir suchte vor dem allge=

meinen harten Urtheile, das ihre Seele kränkte, konnte ich es nicht mehr. »Sie sprachen von Entschuldigung, Laura?« fuhr ich auf; »o mein Gott! Wer darf sich vermessen, hier zu verdammen? Trägt doch jeder Bedenken, sein Urtheil zu fällen, wenn sich irgend ein Virtuose auf der Geige oder Flöte hören läßt, und entschuldigt seine Meinung mit einem: Ich bin kein Kenner, ich spiele die Flöte nicht! ich darf darüber nicht meistern. Aber dem künstlichsten, wunderbarsten Harmonikaspiele der menschlichen Seele, dessen feine Sinnglocken nur die Eine Künstlerhand zu erfühlen und spielen versteht, legt jeder seine rohe, unkünstlerische Hand auf; und wenn ihr schreiender Ton seine Nerven und Ohren erschüttert, ruft er aus: Seht das mißgeschaffene Instrument! — O, des lieblosen Hochmuthes! dieser uralten Erbsünde unseres Geschlechtes. Kennen wir denn die Regeln, nach denen sich Neigungen im menschlichen Herzen bilden und festwurzeln? ja, kennen wir nur den Gang, den hierin unser eigenes Herz geht? Kann einer sagen, ich werde dich lieben, weil du unschuldig, fromm, sittsam bist; weil dich diese oder jene Tugend und Eigenschaft, dieser oder jener Reiz der Züge und Gebärden schmückt? Oder überrascht nicht jeden unwillkührlich das Gefühl der Neigung, ohne an der Pforte seiner Vernunft anzuklopfen, ohne die Großmutter Ueberlegung zu Rathe zu ziehen? Wäre Liebe ein anderes, als ein

sympathetisches Gefühl, dessen Magnet Seele und Ausdruck sind, nicht Eigenschaften und Verdienste; wäre Liebe nicht so wunderbarer, unerforschlicher Natur; könnte man lieben, wie man andere Geschäfte des Lebens betreibt, könnte man darin thun und lassen, zumessen und zurückhalten, steigern und schmälern nach Gutdünken und Verstandes-Resultaten, oder ihre Qualität und Quantität in Paragraphen abhandeln, und feststellen für Unerfahrne und Anfänger, dann möchtet ihr immerhin mit vornehmer Kühle die Köpfe neigen und schütteln und eine glühende Wange oder ein pochendes Herz auf die prüfende Wage legen und euer pereat schreien. Aber so lange das menschliche Herz in jeder Menschenbrust nur seinen eigenen Gesetzen folgt, unabhängig von allen Resultaten tausendjähriger Erfahrung, unabhängig selbst von allen Resultaten seiner eigenen ewig bewegten Pulse: möge sich Jeder eines vorwitzigen, vorlauten Urtheils erwehren, und lieber seinen Stumpfsinn in Auflösung dieses Räthsels bekennen, als damit zum lieblosen Höllenrichter seines Mitbruders werden.« — Mich ermannte hier das Gefühl des schmerzlichsten Unmuthes so heftig, daß ich ohne Abschied zu nehmen fortrannte. Ich kam bewußtlos an die Stelle, wo man am Morgen den Unglücklichen aus dem Wasser gezogen hatte. Was ich daselbst beginnen mochte, weiß ich nicht; ich fühlte mich plötzlich von rückwärts

ziemlich heftig ergriffen, und einige Worte polterten an mein Ohr, die ich nicht verstand. Ich wandte mich um, und erblickte einen Mann von gemeinem Ansehen, der mich recht gutmüthig anschaute und dann anredete: »Wie haben Sie mich erschreckt! Ich dachte schon, sie wollten es dem jungen Manne nachmachen, der heute Morgens hier herausgezogen wurde.« Nun merkte ich erst, daß meine Augen voll Wasser waren. Ich schämte mich, als ich den Mann durch den sinkenden Schleier betrachtete. Sein abgetragener Rock deckte ihn kümmerlich gegen den schneidenden Herbstfrost und doch blickte sein durch langen Kummer vertieftes Auge recht heiter in die Welt. »Was man nicht alles erlebt!« fuhr er fort, »Dem jungen Herrn, den ich heute ans Ufer ziehen half, ist es gewiß nicht halb so schlecht gegangen als mir, da ich ein junger Bursche war. Es gieng mir aber mit dem Leben, wie es mir mit diesem Rocke geht. Beides trägt sich länger, als man meint, es verschießt, und mürbt — und hält doch immer noch. Jeden Tag, daß ich ihn trage, denke ich, er müße nun zum letztenmal zusammenhalten — und doch ist er mir seit Jahren treu geblieben. Ich habe manchen sterben gesehen, der ungerne starb — und ich, dem das Leben nur einen kümmerlichen Bissen Brodes werth ist, konnte es nie zum Einschlafen ohne Aufwachen bringen.« — — Emanuel! Es gibt viel Elend auf der Welt. Der

Mann erzählte mir seine einfache Geschichte. Sie ist ein Gewebe von Kummer und Entbehrung — und doch klagte er nicht mit einer Sylbe sein Schicksal an. Ich hätte viel daraus lernen können. — — Als ich mich zu Bette legte, legte sich ein bleiches Gespenst auf mein Kissen, dicht an mein Ohr, und flüsterte mir tausend verwirrende Gedanken zu. . . Selbstmord — ein sonderbarer Ausdruck! Sagt man denn, diese oder jene Krankheit hat ihn gemordet? Warum dann brandmarkt man eine Handlung mit dem Namen Mord, wobei nichts gewaltsameres, nichts unsittlicheres vorgegangen als bei jener. Hängt moralisches Uebelbefinden, moralischer Schmerz und dessen heil- oder unheilbringende Krisis, Gesundheit und Tod, von anderen Umständen ab, als dieselben physischen Zustände? — Ich weiß nicht was man mit dem ewigen Gegensatze von Freiheit und Nothwendigkeit will, wovon eines das andere aufhebt, indem sie einander bedingen. Scheitert nicht die ganze gepriesene Geistesfreiheit des Menschen an einem einzigen Tollen? Und wenn wir eben in den erfolgereichsten Ausübungen unserer moralischen Freiheit gewissen unbegreiflichen, unbeugsamen Gesetzen unterworfen sind, — wie es doch nicht zu läugnen steht — man betrachte nur z. B. jenen Akt derselben, den wir Liebe nennen — ja, wenn im Grunde alle unsere Handlungen bedingt erscheinen, wenn wir Zeugung und Geburt, Erziehung

und Klima betrachten, und die unzähligen Verhältnisse, unter denen wir werden und wirken: wie schwankend und zweideutig sieht es dann um unsere hochmüthige Selbstbestimmung aus. — Aber als der Nebel der Mitternacht gefallen war, erhob sich die weiße Gestalt glänzend und milde, und säuselte entschwebend: Verscheuche diesen Wahn der Nacht! Wäre er Wahrheit, dann könnte jeder Thor, jeder Schelm trotzig hinweisen auf den Thon, aus dem sein Daseyn geknetet ward und diesen anklagen für seine Sündenfälle; jeder Verbrecher, den Fluch seiner Missethaten auf das holpernde Rad des Zufalles wälzen, und Fortuna's Ball wäre der Sündenbock der Menschheit. Es lebt etwas Höheres im Menschen, als der kleine irdische Mensch, der zwei Erdenältern seine Erzeuger nennt — ein Titane, der mit seiner Ahnentafel hinaufreicht an einen göttlichen Ahnherrn, mit seinem Geschlechtsregister an ein ewiges Geschlecht, und dieses kurze Erddaseyn ist nur der Taufschein seiner Unsterblichkeit — den ihm der Engel der letzten Stunde absordert, damit er als Bürger eingehen möge in das selige Reich Gottes — dessen voreiliges Vernichten wir Selbstmord nennen, und das ja alsdann nur zu wahr also genannt würde. Wenn unsere Erdpilgerung einen höheren Zweck hat, als den einer zufälligen Dauer und Wirkung: wie will man es entschuldigen, selbe durch ein gewaltsames Unterbrechen ihres gemessenen, mit gezähl-

ten und bewachten Schritten nach einem festen Ziele strebenden Wandels, zu einer planlosen Irrfahrt gemacht zu haben? Wenn die Säe-, Blüthe- und Erndtezeit unseres Hienieden ihren Thau- Brach- und Erndtemond nicht minder hat, als jed'andere unserer mannigfachen Saat- und Erndtezeiten — ob auch ihr Gesetz, als eines im Reiche der Freiheit, sich anders zur Anschauung darstelle, als das mechanische im Reiche der Körper, und daher ein widerlegendes Hinweisen auf den oft willkührlich erscheinenden Gang desselben, z. B. in den Stufen der Menschen- und Geisteralter, nichts dagegen beweisen kann — wie will man es rechtfertigen, sie muthwillig und vorgreifend gestört und taub gemacht zu haben? Es bedarf keiner orthodoxen Verdammniß einer Handlung, welche die Verdammniß von selbst in sich trägt, die sie an dem Selbst, dasselbe vernichtend, ausübet. Ach! ist jener traurige Leibermord doch ein halber Seelenmord, und alle schönsten Hoffnungen eines schönen Gemüthes, deren blaue Glaubensblicke in dem Hienieden ja doch nur Keime für eine himmlische Blüth- und Erndtezeit erahnen, sinken mit dem unglücklichen Wesen in ein ungesegnetes, einsames Grab; die schönen Hoffnungen des Wiederfindens- und Liebens — — und der einsame Selbstmörder wird einsam aufstehen, wie er schlafen ging — o der Gedanke ist zu trostlos! und du, ewige Güte, bewahre jeden Menschen dafür — und jede ärm-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ste Seele ist es ja nicht, so lange sie nicht in solcher Trostlosigkeit untergeht. — — Emanuel! wer darf hoffen zu schlafen, nach solchen Träumen. Der zarte, goldlockige Knabe, der schon recht lieblich mein Lager umschwebte, wurde endlich ganz wildscheu und ließ mich im Stiche. Ich nahm den Ofterdingen zur Hand und las darin bis zum Morgen, und vergaß alle Sorgen und allen Mißmuth. Wenn ich in Novalis Werken lese ist es mir oft, als träumte ich einen holden Traum. Dieselbe Dämmerung im klarsten Lichte, dieselbe leichte Lebensluft, dieselbe Wunderbarkeit des Daseyns ohne Verwunderung darüber. Oft sind die Gedanken und Situationen nur mit leichten, schwebenden Brücken verbunden, oft fehlen diese gänzlich. Jedes andere in diese wundersame Welt hineingesprochene Wort dünkt mich dann, wie mit rauhen Händen aus goldenen Morgenträumen zu rütteln. Wie köstlich ist sein Mährchen von Hyacinth und Rosenblütchen. Wenn die armen stummen Kinder der Natur eine Sprache bekämen, so und nicht anders müßten sie sich äußern... Endlich führte mir die junge Rosengöttin dem scheuen Flüchtling wieder zu. Ich entschlummerte und hatte einen wunderbaren Traum, den ich Dir mitzutheilen nicht lassen kann. Du kennst meine Schwachheit in diesem Punkte. Alles im Leben, meine ich, hat Bedeutung; nicht aber jene, die ihm der Mensch gerne aufstempeln möchte —

sondern höhere. — So auch der Traum — ich meine den kurzen, — dessen schönste Bedeutung die schönste Seele so herrlich aufgegriffen hat. Mir war er von jeher das liebste Geschenk der Natur, ein Buch der geheimnißvollsten, tiefsten Offenbarungen. Doch muß man diese nur mit der Ahnung empfangen, und ihrem verborgenen Leben nicht mit den stumpfen Sinnen der Irdischkeit nachspüren. Wer andere, als allgemeine Bedeutung darin sucht, gräbt in Diamantengruben nach gemeinem Kiesel. Aber darin eben verläugnen die staubgebornen Deukalions am wenigsten ihre Abkunft! — Dieß mein Traum: Mir war es als säße ich an meiner Harmonika, und ein mechanisches Gefühl drängte meine Finger zu einer Dissonanz, die ich mich vergeblich in ihre nahe liegende Harmonie aufzulösen quälte. Immer lauter und schneidender wurde der Ton unter meinen Händen, immer schneller rollten die Glocken darunter hin, und ihr Schrei wurde zur Menschenstimme, und die Stimme zur Klage, und die Klage zum herzzerreissenden Jammerlaute. Wie vom Sturmwinde gepeitscht flog es unter meinen Fingern, und riß meine angeklammerten Nerven unsäglich schmerzhaft mit, und wirbelte mein Herz in seinen wilden Reigen. Alsobald entströmte jenem ein glühender Strom; der drang in des Glases spröden Stoff und schmolz ihn ein zur gährenden Masse, woraus sich Leben und Gestalt brausend empor

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

kämpfte; wie seine Form zum Riesenballe anschwoll. Schon erreichten meine Arme nimmer seinen Zirkel und ich fürchtete, daß sie sich aus ihren Fugen lösen würden, von dem feindlichen Gesetze gefesselt: als ein gewaltsamer Riß mein schwindelndes Ich erfaßte und mit dem Wunderkreisel donnernd in Nacht und Abgrund schleuderte. Ich erwachte, — und da ich Morgens mein Glockenspiel öffne, siehe! so ist seine tiefste Glocke zerrissen, ohne daß ich einen Grund dieses sonderbaren Zufalles einsehen kann. — Was denkst Du davon? und von diesem langen, langen Briefe?

Wohl dem, dem das Leben ein Traum ist! Viele aber bringen es nicht einmal dahin, daß ihnen der Schlaf zum Traume wird. Die Alltäglichkeit sitzt an ihrem Bette, wehrt die summenden gaukelnden Kinder ab, und spinnt den alten Faden fort. Ihr schnurrendes Rad klingt in den Schlaf herüber, und macht ihn zum Geschäfts- und Lebenstage. Wohl dem, dem das Leben im Traum, und der Traum eine Himmelsleiter ist. — Darum, wenn ihr das Leben einen Traum heisset, ihr, denen es keiner ist, bedenkt was ihr saget!

Lebe wohl, mein Geliebter! Ich habe noch so viel auf dem Herzen, das ich an das Deine legen möchte; aber es will weder auf die Zun-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ge, noch in die Feder. Vielleicht finde ich es ein andermal weniger spröde. — Gott mit Dir!

Wenn ich bedenke, daß man es endlich so weit bringen kann, daß einem die ganze reiche Erde, das vielbewegte bunte Leben, so ganz und gar nichts mehr Tröstliches bietet! Der Frühling webt und schaffet seinen Segen in Blüthen und Blumen, wie den schönsten in der menschlichen Gestalt und Brust vergebens zum freudigen Genusse; das leere ausgebrannte Herz steht davor ohne Wunsch und Hoffnung, und wendet sich ab, seinem Grabeshügel zu. Die gottempfangene Kunst wölbet ihren Himmel voll ewiger Sterne und Entzücken; das ausgelöschte Auge ruht davor ohne Andacht und Liebe, und läßt seine letzte heiße Thräne sinken, und sinkt ihr nach — — daß man es dahin bringen kann! Möchte man nicht lieber gleich in der vollen Blüthenzeit seines Glückes unter den Blüthen selbst sein Grab aushöhlen, und das klopfende seelige Herz hineinlegen, und das bekränzte Haupt, nur um doch unter eiuem Himmel zu entschlummern, da es schon einmal geschehen muß, und unter Blumen zu versinken, bevor uns die irdischen und die ewigen abwelken, und Schmerz und Verzweiflung unter Frost und Trümmern begraben? —

— Ich trat heute Morgens bei meiner Schwester ein. Sie merkte nicht, daß jemand nahte. Da saß sie, den Kopf auf die eine Hand gestützt, während die andere einige Papierstreifchen mit willkührlichen Federzügen bedeckte, bald mit ängstlicher Hast darüber hinfahrend, bald recht mühsam ein kleines leeres Fleckchen ausfüllend. Eins davon war auf den Bodeu gefallen — ich bückte mich darnach. Es enthielt ein aufwärts blickendes Auge, und darunter die Worte: Thränenlos aber doch gequält! — Es schnitt mich ins Herz. Ich durfte ihr nicht nahen in dieser Bewegung und schlich mich leise davon. Arme, Arme! der selbst der Trost der Thränen vertrocknet ist! Schon hatte sie mich aber bemerkt. Hastig sprang sie auf und faßte mich mit einem eisig starren Auge. Als sie das meine in Thränen sah, rang sich noch ein trostleerer Tropfen aus dem abgequälten Herzen empor. Ich ergriff ihre Hand und fragte sie mehr mit der Miene als mit dem Worte: „Wie geht es dir, gute Blanka?“ — „Kommt er heute?“ war ihre Antwort. „Ich habe ihn gestern den ganzen Tag nicht gesehen. Könnt' ich nur sterben ohne ihn! Aber Leben und Tod reissen gleich vergeblich an diesem Herzen; es muß einer andern Gewalt folgen — deren Herr ich jedoch bin, wie ich ihr Sklave bin.“ „Habe nur Geduld, meine Liebe,“ fing ich wieder an, „es wird noch alles gut werden.“ — Da stürzte sie mir zu Füßen und bedeckte meine

Hände mit Küssen: „Rette mich, mein Bruder, helfe, rathe mir!“ — Und so geht es rastlos fort; ich muß den Jammer sehen, und kann ihn nicht lindern mit der besten, vollsten Kraft meines Willens. Ich bin nicht gewohnt meinen Geist einschüchtern zu lassen von den kreuzenden Fäden verworrener Verhältnisse; aber an diesem Räthsel und seiner dunkeln Auflösung stumpfen sich seine Fühlhörner bei der leisesten Berührung schmerzlich ab, und ich habe es lange aufgegeben darüber zu sinnen und nachzuforschen. Eine andere traurige Probe von der Unzulänglichkeit unserer Gemüths- und Geisteskräfte! Kann ich nur mit Einem Tropfen des reichen Stromes, der durch mein Herz fließt, Segen einführen in das versiegte Beet des nächsten Gequälten? kann ich nur mit Einem Funken des welterobernden Geistes eines Shakespears oder Aristoteles eindringen in die zerflatternde Asche des eingesunkenen Altares göttlicher Ideen, und seine verzuckenden Glimmer zur heiligen Flamme wieder beleben? Ach! mit allen Schätzen des Geistes und Herzens stehe ich ein Bettler neben dem Bettelnden, und werde nur seiner Armuth zum bitteren Hohne! Und du, allgütiges Wesen! das es also angeordnet hat in seinem unbegreiflichen, unabänderlichen Rathschlusse, warum verwirrst du das haschende Spiel der dunkeln Geister nicht vollkommen zum Wahnsinne, und verlöschest die kümmerlich genährte Lampe

ganz? deren schwacher Lichtschimmer nur dazu dient, brütende Larven und herzumlagernde Scorpionen zu beleuchten, und ihren Hohn und Stich zu verdoppeln!.. Das Leben erscheint mir oft so eckelhaft und abgeschmack, daß ich nicht begreife, wie man sich nur mit dem Ankleiden plagen mag, um sich Nacht wieder auszukleiden; ich will der anderen Sorgen gar nicht gedenken, die in den tausend leiblichen und geistigen Bedürfnissen einen unaufhörlichen Stachel finden. Und wozu dieses alles? — um sich endlich aufs harte Ruhekissen zu legen, und darauf ohne Traum zu entschlafen. Dazu all die Aengsten und Pulsschläge, dazu all die hochtönenden Vorbereitungen, die vorsichtigen Umschweife, die schweißvollen Herkulesarbeiten! der sorgsam genährte und bewahrte Wust von Herkommen, Gebrauch, Gewohnheit und der tausend Namen und Formen, unter denen das Geschlecht, wie der Einzelne, Nacken und Schritt durchpreßt; dieser Ueberschwang an Geistes- und Gemüthsaufregungen, dieser Aufwand an Menschlichkeit und Lebensthätigkeit? O sonderbare, höchst sonderbare Wunderlichkeit der Absicht mit uns! — Lebe wohl!

Der Weihnachtsabend rückt heran. Ich habe mir vorgenommen ihn dießmal recht festlich zu begehen, und nehme mir schon einen Theil

der Freude voraus in den manigfachen Vorbereitungen dazu. O Seligkeit der Kinderzeit, wo bist du hin? Wie kraftlos steht mein Herz vor deinen bunten Flittern, vor deinen frommen Hoffnungen und Wünschen! Nicht mit dem höhnenden Hochmuthe der Ueberklugheit, mit demüthiger Brust und beschämten Wangen blicke ich empor zu den Thoren deines Paradieses und seinen hingewelkten und veraschten Blüthen und Früchten. Ist der Schatz, nach dem sich mein lüsternes Auge wendet, edler, als jene freundlich schimmernden, die kein dräuender Drache hüthet? oder sind die tiefkriechenden Wolkenberge, nach denen mein Arm greift, gehaltvoller, als die krausen Wolkenbilder, wornach die kleine Kinderhand langt? O du beweintes, untergesunkenes Paradies meiner Unschuld! für was habe ich dich verkauft? Soll mir etwa Ersatz bieten der brausende Becher der Lust? dessen betrüglicher Inhalt schon an der Lippe verschäumet, ohne labend an das verlangende Herz zu reichen; oder des Wissens zweideutiges Gut? ein schreiendes Kapital in der Hand des Geizes; oder der Freundschaft und Liebe ängstlich gepflegte Blume? die jede Nacht mit schwerem Todesfroste bedroht — oder welch andere Gabe des Lebens? dieses Sekundendaseyns voll mahnender Glockenschläge und Todtenglocken. Doch nein! Ich will nicht muthwillig mein Auge abwenden von den Blumen und Fruchtranken mei-

nes Lebensstückes. Genug, daß die lächelnde Göttin nicht ganz theilnahmslos vorübergegangen, und aus ihrem vollen Kranze auch eine holde Blüthe an meine Brust steckte. — Wir haben es unter uns abgemacht, das Jeder von uns Vieren dem andern einen Zweig des bunten Festbaumes ausschmücken soll. Am Abende selbst werden die Gaben verdeckt in meine Wohnung gebracht, und ein gutes, dienstfertiges Ding von Mädchen wird sie aufrichten und zusammenstellen. Wir dürfen uns demnach alle auf eine Ueberraschung freuen. Ich bin voll freudiger Ungeduld. Da es mir nicht vergönnt ist, auch für Dich eine freundliche Gabe zu bereiten, so lege ich mein Herz gerührt an das Deinige, und meine segensreichsten Wünsche. Sie werden Dich gerade erreichen in dieser heiligen Stunde. Lebe wohl!

Unter dem frommen Glockenrufe des heiligen Tages, unter dem das gläubige Herz seinen Heiland wieder gebiert, und dem süßen Echoklange der gestrigen Nacht, unter dem mein seliges Herz die Nachfeier seiner schönsten Pulsschläge feiert, richte ich diese Zeilen an Dich, Geliebter! Ich gestehe, es wird mir schwer die fortstrebenden, geflügelten Geister zu zügeln, und ihrem unstäten Wanderfluge eine gemessene Richt-

bahn anzuzwingen. Aber wenn ich diesen Augenblick versäume, wo mein Gedächtniß noch träumend die Traumbilder festhält — für den Erwachten sind sie verloren. Und so wandle ich denn noch einmal zurück, und stehe abermals vor dem süßen Geheimnisse — ein Kind vor des Weihnachtparadieses räthselhafter Pforte, — und schaue mit Herzklopfen nach dem Dreikönigsterne des verkündeten Heiles in die Liebesaugen der flimmernden Spalten, — bis sich das ahnungsvolle Nachtstück aufrollt, und den glänzenden Himmel voll Seeligkeit und Erfüllung enthüllt. Meine Brust lag in süßer Täuschung, von pochenden Pulsschlägen überfluthet. Der schimmernde Glücksbaum mit seinen Licht- und Sternflittern, mit seinen Hesperidenfrüchten gaukelnden Schmetterlingen und bunten winkenden Gaben, worunter des Betheilenden und Betheilten Namen auf schwanken Jakobsleitern oder leuchtenden Sternen klimmten und schwebten: er sang und rauschte mir zu, wie in längst verklungener Zeit, und Auge, Ohr und Herz schlummerte und träumte Himmel unter seiuem Zaubersegen — wie einst. Ob uns alle derselbe Traum umfing? ich weiß es nicht. Ohne Wort, ja, ich möchte sagen ohne Athem, standen wir einige Minuten; dann aber stürzten wir, von Einem Drange aufgewirbelt, nach den erndtereichen Zweigen, und neckten und stritten und überlisteten uns um ihre Gaben. Da ergriff un-

sern Freund Karl plötzlich der tollste Spukgeist des Muthwillens. Er rief ein gewaltiges: Haltet ein! in das kämpfende Spiel ringender und haschender Arme, und begann, nachdem die Ruhe solcher Art hergestellt war, mit ernster Predigermiene und Lippe eine wunderlichste Apostrophe an meinen lieben Baum und seine Früchte. Du kennst seine Weise. Vergeblich würde ich mich bestreben, das Unnachahmliche nachzubilden. Indeß bemächtigten wir uns der manigfachen Gaben, worunter mich besonders das allerliebste Bildniß meiner allerliebsten Willi glücklich machte, das eine zierliche Kapsel verschließt, mit der Umschrift: „Mögst du meiner nie bedürfen." Die liebliche Geberin, welche der ernst-baroken Rede anfangs mit dem freundlichsten Gesichtchen zugehört hatte — aber nach den ersten Wendungen schon einen fragenden Blick nach mir zurückwandte — zog mich endlich leise am Ermel zupfend mit sich in eine Ecke. „Was plaudert der Thor?" fing sie hier an. „Sey nicht auch so ein wirsches Ding, Giulio." Ich legte ihr den Finger auf die Lippe. Sie berührte ihn mit einem flüchtigen Kusse und flüsterte fort: „Es ist doch Schade, daß man nicht ewig ein Kind bleiben kann. Du bist recht lieb und schenkst recht lieb — aber da mir das Christkindlein nichtiges süßes Zeug in den ausgestellten Schuh einlegte, gefiel mir's doch besser als jetzt ein Schatz. Sey nicht bös," küßte sie. —

„Einmal“ fuhr sie fort, „hatte ich aber unbändige Neugier zu erfahren, wie es denn das herrliche Goldengelchen anfinge. Ich hielt mich mühsam wach — und da nun alles schlief, sah ich die Mutter aufstehen und in die Kammer schleichen. Ich richtete mich in meinem Gitterbettchen empor — mein Herz schlug bis an die Kehle. Ich reckte den Hals und guckte, so gut es anging. In Kurzem kam sie mit einem Bündel zurück, öffnete sachte, sachte das Fenster und stellte sich also, daß der kalte Luftzug nicht an uns Kinder konnte. Der Mond schien hell wie eine Sonne. Da betrachtete und zählte sie, und theilte in alle Schuhe — mehr in die größeren, und in die kleinen weniger; denn wir waren fünf Kinder. Da ich das sah mußte ich bitterlich weinen. Ich weiß noch heutigen Tages nicht, warum mich's denn so gar schmerzte — Nun! man ist ein Kind — damit ist wohl alles zu begreifen. Ich schlief in meinem schweren Kummer endlich ein; aber mich konnte am anderen Morgen, da alles jauchzte, die Bescheerung, die viel reicher war als sonst, nicht ein bischen freuen. Ich hatte recht arge Kopfschmerzen — um keine Welt hätte ich jemand von meiner Entdeckung was gesagt — blieb im Bette liegen — und das war ein recht trauriger Tag. Uebers Jahr hatten wir keine Mutter mehr, die uns beschenkte. Wir waren da und dorthin zerstreut. — Aber um mein Christkind thut mir's

noch zur Stunde leid.“ Sie wischte eine Thräne weg, küßte mich warm auf den Mund, und lächelte wieder .... warum Dir dieß alles wieder erzählen? und genau so einfältig, als es von ihrer Lippe floß? — Weil mich's, mein Emanuel! rührte, mehr rührte, als der Jammerruf der alten Schandsäule der Menschheit, des wahnwitzigen, zertrümmerten Lear — o! Du fühlst ja das schmerzliche Warum so gut, als ich ... Die Zeit bis zur mitternächtlichen Mette verneckten und vertändelten wir, wie recht muthwillige Kinder. Wir gossen Blei, und wahrsagten uns daraus die possierlichsten Dinge. Meine Kleine konnte dieses Spieles gar nicht satt werden. Immer holte sie die erstarrten Bilder aus dem Wasserbecken herauf, und ließ sie schmelzen und wieder zischend zu Formen einrinnen. Dann hatte sie mir tausend Arges zu prophezeihen, und dieses eben so oft abzubitten- und kosen. Einmal faßte ich sie, durch und durch übermannt, bei beiden Händen: „Willi! was machst du aus mir“ — „den herzigsten Jungen im weiten Reiche, — wenn du's nicht schon warst“ und schlang, also erwiedernd, ein goldnes Kettchen um meinem gelüfteten Hals. „Es paßt nicht,“ rief sie weghüpfend, und störte in der Flamme und sang:

„Im Wald stehn viel Bäum'
Und die Sonn' die blitzt d'rein,
Doch mein Herz ist betrübt,
Weil mein Schatz mich nicht liebt. —

So rückte das ernste Zwölf heran. Wir nahmen uns zusammen und traten den Kirchengang an. Die letzten Freudenfunken verknisterten unter dem ewigen Nachthimmel, unter dem wehmüthigen Sehnsuchtsblicke des Mondes und der Sterne heiligen Schimmer. Der alte gothische Riesenbau wuchs in den Unendlichen hinein mit seinen unverwelklichen Blumen und Zweigen, und schmückte seine sterbliche Krone mit himmlischen, und seinen irdischen Andachtsruf mit Gedanken der Unsterblichkeit. Meine Seele wuchs mit ihm in die Ewigkeit, und wurde in seinem weiten Himmel zum seligen erweitert. Mit dem Orgelklange stieg der geflügelte Wunsch aus der engen bangen Menschenbehausung', und das Herz bedurfte keines irdischen Pulsschlages zu seinem Leben, und keiner dunklen Brust zur Herberge. Die Leichensteine, die mein Fuß betrat, erhoben sich unter ihm zu Taborbergen, und aus ihnen die versunkenen kleinen Menschen — aber sie waren zu hohen Palmen geworden, und reichten mit ihren Häuptern und Armen in den Himmel. Die tausend frommen Wünsche und Gebete, die unzähligen Thränen und Seufzer flogen, goldne Engelskinder, an des Domes weiter Decke, und diese mit ihnen an die ewige. Von dem Sternbilde meines Horoskops sank jeder irdische, gleißende Dunstlichtstreif zur Erde nieder und verlosch, und es zog rein uud glänzend über mein Haupt und

flimmerte. — Nun verstummten die Gesänge und Klänge, die wogende Masse zerran, und der Himmel schloß wieder seine Flügelpforten. O menschliches Herz, du Form von Staub! wie schnell sättigest du deinen himmlischen Durst mit schwerer Speise, und den brünstigen Gedanken der Unsterblichkeit stillet ein grobes Bedürfniß, ein enger, erbärmlicher Wunsch!.. Als ich wieder zu Hause angelangt war, und mich einsam sah unter den Trümmern und Gerüsten des schnell verrauschten Freudenfeuerwerkes, ergriff mich ein so unsäglich schmerzliches Gefühl, daß es mich in heftigen Thränen und Seufzern übermannte. Da stand der lustige Freudenbaum, seine Lichter alle verglommen, seine bunten Gaben abgestreift, seine Zweige welk und niederhängend; im feuchten Mondenglanze stand er da, und die verworrenen Namen — nun nur mehr Schatten ihres Schattendaseyns — erschienen wie scheue verletzte Vögelein, die um ihre frechzerstörten Nester flattern und zucken. Ich trat heran. Da lagen kleine Aschenhäufchen verbrannter Flitter, und die darüber hängenden Zweige sanken trauernd, wie um einen Grabeshügel. Ich trat an das Wasserbecken und holte aus seinem kalten Grabe die letzte eingegossene Form herauf. Schien ihr hohler Blick nicht wie aus der nervenlosen Höhle des Todenschädels mich anzugrinsen. Ich schauderte — es fror mich im tiefsten Herzen. Es war mir aus der Hand gefallen; und da es

mein Auge wieder suchte, lag es über dem lebensfrischen Bilde meiner Lieben. Krampfhaft faßten es meine Finger und schleuderten es hinweg — ich glaube ich habe dabei aufgeschrien, so entsetzt war ich über diese grausige Vermählung. Vergeblich suchte ich den Schlummer auf weichen Kissen. Sie drückten Dornen in mein Haupt. Ich trat abermals vor den winterlichen Freudenbaum; aber nun war meine Seele ruhiger. Ich brach mir einen seiner Zweige, und nahm dann Abschied davon mit solchen Gefühlen: Lebe wohl, du sterblicher Paradiesesbaum! und gönne mir dies geraubte Andenken. Es wird welken, wie ich es auch pflege — welken und zerfallen, wie dieß Herz, das deinen Fall beklagt. Warum hat man dich dem mütterlichen Schoße entrissen, und einem kurzen Schimmer angetraut, dessen Hochzeitprunk so bald dein Grabesschmuck geworden ist? — Warum? Ach! frage nicht, ängstliches Herz! daß es dich nicht mahne an deinen eigenen Brautschmuck, und seine nahe Verwandtschaft mit dem andern — gern verschwiegenen. Das Glück hat keine Flügel für uns, und gönnt uns den Flug neben seiner Gottheit nur auf dem ungeschwungenen Rade, das uns nur eine ängstliche Reise gewährt, eine ruhelose Erfüllung; und unsere umklammernden Arme endlich ermüdend losrüttelt und sicheren, schmerzlichen Sturz bereitet. Die nachstaunende Schaar sieht unsern jauchzenden Flug, und be-

neidet ihn; aber die ewige Weisheit schaut der ungebornen Freude ins Herz, und weiß, daß ihr erster Lebenslaut schon Jammer ist! — Siehe mein Zweig! so pflanze ich dich auf über meinem zeitlichen Ruhelager! Neige dein welkendes Haupt über meine Blüthe, und lehre sie Demuth; damit der Frost, der sie einst unabwendbar erfaßt, sie nur mehr sanft bedecken, aber nicht schmerzlich beugen möge. Amen! — Und so nehme ich auch von Dir Abschied, mein geliebter Freund! und lege mich an Dein treues, liebes Herz. — Lebe wohl! —

Ich habe meine Fühlfäden alle eingezogen, und spinne und spinne, wie die Seidenraupe, alle Nahrung des Lebens in ein enges, glänzendes Gewebe, worein sich meine eingeschüchterte Seele hüllet ganz und gar. Außer unserm Freunde Karl sehe ich Niemand bei mir, Niemand in Zirkeln außer dem Hause. Ich kann gar nicht daran denken, diesen kleinen Zauberkreis, in den ich mich gebannt sehe, — und so gerne, — der meinem beschränkten Blicke nur Segen bietet, und meinem genügsamen Arme eine mühelose Erndte — gegen den weiten Kreis des Lebens zu vertauschen, der mit seinen bunten, wirbeln-

den Gestalten an einem schwindelnden Auge vorüberläuft, an einem haschenden, getäuschten Arme. Und ist darum mein Daseyn weniger reich als das Eure? ihr Umgetriebenen auf dem weiten, stürmischen Meere der Wünsche voll mangelhafter Erfüllungen, voll nachritzender Dornen. Und ist darum mein Daseyn weniger reich? weil nur die Eine freundliche Göttin an seinem Kranze flicht, und nicht die ganze ewig zwiespaltige Götterversammlung? Wenn der frische Morgen mein gestärktes Auge küßt, oder die milde Nacht mein leise sinkendes, dann beklage ich es nicht, daß die jubelgefolgte Gottheit über meinem Dache hinzieht, ohne das Haupt darunter zu bedenken, daß ihr rauschender Flügel weder meinen schlummernden, noch wachen Traum aufwirbelt zum raschen Reigentanze in ihrem Gefolge. Darum bleibt meine Lippe auch ungekränkt von den stets verwünschten, eklen Hefen des rasch geleerten, dampfenden Freudenbechers, und mein Herz ungestachelt von der tantalischen Qual ewig dürstender Begierde beim reichsten Mahl der Lust. Ich werde unabläßig gedrängt die, nun schon sechs Wochen hinausgeschobene, Reise endlich einmal anzutreten. Man schilt, neckt, bespöttelt mich — alles vergebens. Was soll ich in der Fremde suchen, was ich nicht hier schon reiner, sicherer besäße? In dem liebenden Herzen meiner Willi, in ihren wundersüßen Armen hat sich der ganze Schatz meiner Hoffnungen und Wün-

sche eingewohnt, und selbst meine Phantasie hat ihre Irrfahrten vergessen und schwebt nunmehr um dieß holde Brautgemach himmlischer und irdischer Vermählungsfeier. »Ich begreife Sie gar nicht, ich erkenne Sie ganz und gar nicht mehr,« spricht er oft zu mir, der rastlos strebende, unruhige Lebensmann. »Ich Sie auch nicht, Liebster,« pflege ich dann zu sagen, oder doch zu denken, »und euch alle nicht — nnd nicht mich selbst.« Aber es hat auch nichts zu bedeuten. Wir treiben und werden getrieben. Willig oder bewußtlos jagen wir die Seifenblasen unseres Wahnes vor uns her, greifen täppisch in die bunten Kugeln unseres Nebenmannes und zerstäuben sie; oder verwechseln, indem wir die unsere zu verfolgen meinen, fremde Absicht und Bemühung mit eigener, und stoßen und drängen uns herum, vom Stoße oder Winde gelenkt, wie unsere Seifenballen, und zerschellt wie sie. — Es ward mir dieser Tage von einem Narren erzählt, der sich für eine Wolke hält, und nicht genug ängstigen und hüten kann, indem er sein Daseyn von jedem Sturme bedroht meinet, daß er es zerwühle oder umforme, und von jedem Sonnenstrahle, daß er es in Regengüsse auflöse. Wir sind fast solche Tolle; wenn auch nicht alle in gleichem Grade und Bewußtseyn. — Lebe wohl!

Man hat mich in ein sonderbares Unternehmen verwickelt, das mir schon seit einigen Tagen für Kopf und Hände Arbeit vollauf gibt, und auch keine kleine Sorge macht, wie ich mich mit Ehren daraus ziehen möchte. Bei unserer Gräfin kam die Rede von einem Maskenballe. Da ich bei dieser Gelegenheit so manche Aeußerung von mir gab, die Verwandtschaft mit ihrer feurigen und gewandten Phantasie haben mochte — Du weißt, wie ich über dieses Schattenspiel denke, und mit welchen Gestalten es an meiner Seele vorüberzieht — so wandte sie sich mit einer Aufforderung an mich, die, ich gestehe es, mich wahrhaft in Verlegenheit setzt. Ich konnte weder ausweichen noch ablehnen, und es bleibt mir nun nichts anders übrig, als nach meinen besten Kräften hierin zu handeln. Die Sterbenacht des untersinkenden Jahres und die Geburtsstunde des hoffnungsvollen Neuen, soll ein Maskenball feiern, dessen Anordnung meinem Witze übertragen wurde. An Mitteln wird es nicht fehlen, mein Capriccio ins Leben zu rufen; wenn es nur diesem Capriccio eben nicht an dem besten fehlt — an Witz. Was die Ausführung dieses Vorwurfes am schwierigsten macht, ist meine Unbekanntschaft mit dem größten Theile des dabei interessirten Personale. Auf wie wenige darf man zählen, wenn von etwas anderem, als nur dem allergemeinsten die Rede ist. Unterdessen will ich die kleine Zahl der Auser=

wählten recht verständig benützen; für das Uebrige sorgt wohl der Zufall, der in der Welt schon manchen Maskenball angeordnet hat, und dessen Geschäft es recht eigentlich ist, überraschend einzutreten, wo seine Gegenwart am wenigsten erwartet wurde, und seiner Plebejer-Natur durch alle Wachen der Etikette und Vorsicht Eingang zu verschaffen. Auf seine günstige Beihülfe rechne ich mit vollem Vertrauen, und ich werde mich kaum täuschen. Du würdest lächeln, wenn Du meinen Fantasus belauschen könntest über seinem Arbeitstische voll Blätter, die er mit den bunten Trachten seiner Erfindung anfüllt. Meine Willi überraschte mich gerade bei diesem Geschäfte, und wollte sich zu Tode lachen »über das närrische Zeug, und die häßlichen, abscheulichen Dinger« die ich mit so ernstem Blick musterte und ordnete. Sie hofft, daß ich mir »was Gescheidteres vorbehalten hätte; an den Andern läge nichts, und ich thäte Recht, sie in so schmähliche Futterale einzusperren.« Doch in meiner Person erwartet sie wenigstens einen spanischen Prinzen, wo nicht gar einen griechischen halb- oder ganz-apartementfähigen Gott zu bewundern und herzen. Was konnte ich anders thun, als ihr dies und noch mehr versprechen. Ich glaube, sie hätte mich lieber krank gesehen, als gesund in einem eklen Tartaglia oder Pantalon. Solltest Du es aber glauben? ich habe meine schwere Noth mit den Leuten, und

Verdruß zum Ueberdruß. Da gefällt sich eine brillante Blondine durchaus nur als die weiland schöne Königin Maria von Schottland, und setzt ihren und den beilgetrennten Kopf auf, und ist zu nichts zu bewegen. Eine andere meint, ihr rabenschwarzes Sammthaar und ihre wächserne Büste seyen nicht zu schlecht für die Anbetung eines Antonius und das Diadem Egyptens; und sie will lieber wie Kleopatra enden, als es mit einem andern als ihrem Aufzuge anfangen. Der abgetragenen Götter- Schäfer- und Heldengestalten gar nicht zu gereden, unter die sich Eitelkeit und Zieräfferei so gerne versteckt. Ich habe allein zehn Adonisse, einige Narcisse und ein ganzes Heer von Ober- und Untergöttern und Göttinnen entzaubert, und verzaubert dergestalt, daß man alles andere in ihnen eher suchen würde, als das, worein sich ihr superfeiner Geist so gerne maskirt hätte. Was für ein wunderliches Geschlecht sind doch diese Menschen! Im wiederholten Tageslauf ihres Lebens kann es ihnen nie altväterlich, ordinär genug hergehen. Sie könnten sich über einen Vogel zu Tode ärgern, blos weil er seine Flügel mehr als seine Füße benützet. »Was braucht der Kautz zu fliegen?« ärgern sie sich in den Hals hinein; »kommen wir doch ohne diesem Firlefanz weit genug, ja, weiter als es eben nöthig wäre — und erst ein solch unverständig Ding!« — Tritt aber einer einmal über den ängstlich gehüteten Zauberkreis

von Küche und Keller, Ehe= und Kinderstube hinaus — holla! da geht es mit gespannten Segeln in die Luft! Besieht man es näher, so bleibt ja doch das Bestreben immer dasselbe. Der Gott behält sich nur die Eine, Erdverwandte Eigenschaft der homerischen Götter vor: Schlaf und Tafel — der Held und Herrscher jene, um die der gefährliche Kammerdiener allein weiß. Ich könnte eine ganze Jeremiade schreiben über all die närrischen Anträge und Vorschläge, die mir gemacht worden sind, und es kostete meiner Standhaftigkeit und Geduld oft nicht geringe Ueberwindung, so manches holde Augen= oder zudringliche Lippenpaar nach Gebühren abzuweisen. Indeß entschloß ich mich, um die Schönen beiderlei Geschlechtes nicht gänzlich zur Verzweiflung zu bringen, ein paar Duzend Schäfer, Ritter, Feen und Götter zu passiren; es bringt einige Streiflichter in mein Gemälde, und zu besserem taugten diese Gestalten doch nicht. Hingegen versagte ich ernstlich und unabänderlich der schottischen Maria, wie dem italienischen Romeo, oder dänischen Hamlet den Zutritt; sowie jedem Schlagschatten von Bühnengestalten. Mir kömmt bei diesem Bestreben das höchst Komische meiner kleinen Willi in den Kopf, die sich den ihrigen zerbrach, meinem schwerbeleibten Namen, Giulio oder Julius, Federchen anzusetzen oder Flügel, und damit nicht zu Stande kommen konnte. Sie möchte

das Ding schmiegsamer und zierlicher haben, um es ihrer leichtfüßigen Phantasie an den Hals zu hängen, wie das kleine goldene Pantöffelchen mit meiner Locke, das ich ihrem feinsten Hälschen anschmiegte. — Du erfährst nächstens den Erfolg meiner Bemühung. — Lebe wohl! —

Das Jahr hat noch einige Athemzüge und aus ist es. Daß der Mensch vor die Summe so vieler Tage, Stunden — Sekunden mit derselben Leichtfertigkeit treten kann, wie vor die wiederholte Stundenrechnung seines Alltagslebens! — Und warum soll er es nicht? Besteht nicht das Jahr aus lauter Sekunden des Todes und der Unsterblichkeit, wie das menschliche Herz und Gehirn aus lauter Pulsschlägen und Gedanken des Lebens? Ich sehe nicht ein, warum wir einer willkührlich abgeschlossenen Masse von Tagen mehr Respect erweisen sollten, als jeder ihrer einzelnen Minuten. Es ist der menschliche Hochmuth, der sich darin gefällt, seine Schmerzen und Freuden nach Sonnenläufen zu berechnen, und ihr Grabmahl zur Pyramide zu erheben, und daran zu weinen. Fängt nicht mit jedem Athemzuge unser Leben neu an? und ist nicht jede Sekunde ein Wurm, der an

seiner Blüthe nagt? Ist nicht jeder Mondeswechsel auch einer für unser Herz, und jeder Sonnenuntergang einer für tausend Gedanken und Gefühle? Und doch! — nein! ich kann es nicht Thorheit nennen, an der geheimnißvollen Pforte des neuen Jahres mit ernstem, sinnenden Blicke zu weilen. Es ist Bedürfniß für den rastlos umgewälzten Menschen, seine Dank- und Denksteine aufzurichten, an denen er zurück und vorwärts und in die Höhe blicken mag, und sinnend weilen. Es ist Bedürfniß für den drängenden und gedrängten Menschen, einen Altar, eine Freistätte zu umfassen, von wo aus er die unablässig an seine Ferse gehefteten Begleiter aus der Ferne betrachen und beachten mag — eine Stunde, wo er ihnen nicht Unterthan. Darum laß mich, du Theuerer, in diesen ernsten Minuten mein Herz an das Deinige legen, seinen liebsten Altar des Schutzes! — Ein Satyrskopf über meiner Schulter würde lächeln, diese Zeilen anblicken, und ihren Schreiber — und lächeln. Zufällig trifft mein Blick den Spiegel; der Anblick ist in der That wunderlich genug: die garstige Fratze mit dem gerührten, thränenden Auge. Ich wollte Dir nur noch in Eile einen freundlichen Gruß aus dem alten Jahre zurufen, bevor ich mich in den breiten Strom des neuen Lebens und des tollbunten vor mir einschiffte. Schon wartet meiner der Wagen, der mich in den Maskensaal bringt, als ich noch

die Feder ergriff, die Larve vom Gesichte löste, um an Dich diese Zeilen — oder vielmehr ganz andere, die mir nur die Minute auswechselte — zu richten. Was soll es auch damit? Wann sie vor Dein Auge und Herz gelangen, was ganz anderes bewegt sich schon vor und in dem Meinen! Das darf man vollkommen gar nicht bedenken; würde sich sonst Jemand entschließen einen Brief abzusenden? Aber es ist Zeit diesen abzuschließen. Mich befällt plötzlich solche Bangigkeit! — Schnell die Maske vor Gesicht und Seele! — Lebe wohl! — Glück Deinen neu eingehenden Stunden.

Da bin ich nun in den schwebenden Reigen der neuen Stunden recht wirbelnd eingeführt Abermals gegen meine Weise, die alte Gränze. mit flüchtigem Fuße überspringend, und angelangt in dem neuen Kreise mit taumelndem Kopfe und Herzen. Ich wandle schon eine gute Weile in dieser wunderlichen Welt, aber noch immer stehe ist staunend vor jeder nahenden Stunde und schüttle den Kopf, und reibe mir die Augen. Ist doch das Leben so einfach, so erbärmlich einförmig in allen seinen Erscheinnngen — und doch? — Ja wohl wiederholen sich seine äußern Erscheinungen zum Ueberdruß regelmäßig — aber die kleine Welt im Menschen — wie an-

ders, wie ganz anders sieht es damit aus! Es kann uns nichts vorkommen, das nicht mit Zügen und Gestalt an seinen Aeltervater und mit diesem an Jahrhunderte und Jahrtausende zurück- und hinaufreicht. Aber alle Bewegung, einer berechneten und unberechneten Zeit, trägt nicht Einen Pulsschlag unseres Herzens in dem ihren, und in diesem Reiche giebt es nichts Altes unter der Sonne, wie in jenem nichts Neues erfunden wird. — Ich weiß nicht bei welchem Ende ich den verworrenen Knäuel fassen und vor Dir abwinden soll, an dessen Fäden meine Hände so geschäftig spannen und wirrten — ich meine den Maskenball. Als mich der Wagen von meinem einsamen Schreibtische und Gedankenspiele forttrug ins bunte Reich der Gestalten und Gedanken, und ich nun ankam an dem rauschenden Strome der Tollheit, der keinen leitenden Nachen über seinen Wellen trägt, warf ich mich alsogleich bis über den Kopf hinein, ohne mir erst Brust und Schultern zu netzen, wie es wohl vorsichtige Schwimmer thun. Die ungeheure Angst, welche der Hohn der Jubelmusik bis zum Wahnsinn steigerte, konnte nur — ich wußte es wohl und hatte mich darauf bereitet — einen gewaltsamen Untergang finden; darum stieß ich schnell alle Besinnung in den unabsehbaren Abgrund, und mich ihr nach. Meine Erscheinung war zu barock, sie konnte nicht unbemerkt einschleichen; wenn ich gleich nichts ver-

säumt hatte, dem Tollen und Abentheuerlichen all seine Zauberlaternen zu eröffnen, und seine Schatten auszutreiben ans grelle Licht. Es schnurrte, pfiff, drängte und haspelte an und um mich, wie ein besessenes Heer der Hölle; und so viele Pfeile flogen nach mir aus Augen und Lippen, daß ich eine gute Weile fast sinnlos taumelte und schwieg. Endlich fuhr wieder Besinnung in mein Gehirn und fast zu gleicher Zeit meine Hand nach dem Tambourin, das ein dickbäuchiger Tartaglia, als Schild und Wurfschleuder seines halbtoden Witzes, schwang, entriß ihm die Waffe und schleuderte sie mit einem glücklichen Faustschlage donnernd über alle Köpfe empor; diese folgten und schützten sich — und im Nu war ich ihnen entwischt, und im Idyllenreiche der Schäfer und Schäferinen. Wie steckten die — einer bedrohten Heerde gleich — die Köpfe zu einander über meine — kopflose Gestalt. Denn dieß habe ich Dir zu melden vergessen, daß ich, um weniger erkannt und verfolgt zu seyn, meinem Kopf schnell abnahm und in die Tasche steckte. Nun war ich zwar um einen Kopf kleiner und ärmer; doch diesen opferte ich gerne auf für das Heil meines andern, der noch unter der Krause steckte, und mächtig zu wackeln angefangen hatte. Aber eine Dame Brambilla, die über diese materielle Kopflosigkeit weder Staunen noch Schrecken zu empfinden schien, trat plötzlich aus der Menge und

an mich, und indem sie mit zierlicher Hand meinen wahrhaft in petto Kopf aus der Halskrause lößte, wandte sie den Lautenton ihres Mundes also zu mir: — Doch bevor ich ihrer Worte erwähne, lasse mich erst die wunderbare Erscheinung — nicht ohne Grund nannte ich sie eine Dame Brambilla, eingedenk jenes köstlichen Spuckes unseres originellen Hoffmanns — lebendig vor dein Auge bringen. Aus dem feinsten Wachsbilde, dem man höchstens seine zu grelle Todtenbleiche zum Vorwurfe machen konnte, blitzte ein Augenpaar, dessen Leben dem Todesschatten auf den holdesten Wangen vollkommen den verglimmenden Funken ausbrannte. Das Gewühl rabenschwarzer Locken umfaßte ein diamantner Reif, woraus Farbenstrahlen und bunte Federn empor zückten; den mackellosen Marmor des Nackens erhob ein schwarzsammtnes Mieder und dieses eine Einfassung blutrother Rubinen. Das Kleid, das den Reiz der blühenden Glieder in quellenden Falten umfloß, war purpurn, und sein Saum zackte sich dunkel empor, und sengte den Boden mit Diamantenblitzen. Ein gleicher Sternengürtel schloß sich um des Leibes zarten Bau. Diese Dame Brambilla nun lößte meinen in petto-Kopf mit der zierlichsten Hand und Weise aus der Krause, indem sie den Lautenton ihres Mundes also zu mir wandte: »Willkommen mein süßester Prinz! willkommen! Warum verstecket ihr euren Witz und thut dergleichen,

als ob ihr ihn, sammt dem Kopfe, recht geschickt in der Tasche trüget und uns alle dazu? Ihr seht Vortrefflichster, wir wissen beides bald zu finden.« Schon hatte sie den Kragen losgenestelt und das Haupt darunter enthüllt. Zum Glücke hatte dies auch seine Maske um. »Prinzeß!« hob ich an, und plauderte mich in die heiterste Laune hinein — »laßt um Himmelswillen meinen Kopf wo er ist. Was soll ich euch gegenüber damit anfangen, als ihn abermals verlieren? Und, bei Gott! besser führe Jeder ohne diesem capo d'opera, das dem übrigen Werke Angst und Schweiß genug macht. Ich weiß davon zu reden, wenn gleich nicht zum Besten. Wir fallen ja schon in die Welt damit; und in der Welt darauf tausendmal — aber nicht so viel auf weiche Kissen, als auf Steine oder Dornen — oder gar auf Köpfe. Da es für eine goldne Regel der Gesellschaft gilt, darin sein angebornes- und erzogenes Ich zu jener lobenswerthen Humanität auszuweiden- und weiten, daß davon auch nicht Ein Blutstropfe lästig sitzen bleibe und pulsire nach eigener Weise, so habe ich, um nur ja nicht gegen diese nicht genug preissame Maxime zu verstoßen oder anzulaufen, meinen Kopf — dieses Haupt aller rebellischen Rottirungen gegen die Majestät der Gesellschafts-Republik — lieber gleich gar abgenommen und in die Tasche gesteckt, mit all seiner gefährlichen Individualität — Ihr lächelt?«

»Wie seht ihr das? Ich weine — aber fahrt nur fort.« Die etwas schwankende Stimme, womit sie mich also unterbrach, hetzte meinen Uebermuth — ich weiß nicht mit welchem Stachel — vollkommen aus aller Schranke. »Es ist nicht meine Schuld,« fuhr ich fort — »ich denke es zu erweisen und nachzuweisen — wenn dieser andere, der eben recht viel Athemzüge und Worte macht, euch dennoch belästiget, Göttlichste! Ich habe ihn so zu sagen unter der Hand erhalten, und dazu unter einer, der ich ihn gerne wieder ablief're, und das Herz dazu. — O schönste Prinzeß! wären ein paar Augen weniger unter uns, oder wir nur unter vieren, bei Gott! ich liefe nicht auf und davon, wie ich es jetzt thue, sondern machte es vielmehr mit meinen Füßen wie Daphne, und mit meinem Herzen anders als sie!« — Ich wandte mich, als ich dies gesagt, zur Flucht. Sie, die Wunderbare aber, nahm eine Mandoline, die auf goldner Kette über ihren Hüften schwebte, und mit weichen Fingern über die Saiten schwirrend, ließ den feinsten Purpursäumen auf melodischen Flügeln diese Worte entschlüpfen:

»Ziehe! fliehe
Mit des Windes,
Mit der Phansien Flug;
Herzensschmerzen,
Ohne Flügel,
Folgen deinem Pilgerzug.«

Ich stand fest gewurzelt. Die Töne waren verklungen; ich wandte das Haupt, die Gestalt war verschwunden. Ich suchte den Saal auf und ab, ich musterte alle Masken — vergebliche Mühe. Die wunderbaren Töne saßen gefangen in meinem Ohr, in meinem Herzen. Ich war gewiß, diese Stimme niemals vorher gehört zu haben, und doch schien sie sich nicht zu verhehlen. Der Ton hatte so was hellblitzendes und doch so kindlich weiches, der Ausdruck so fremdartiges, aber doch ewig befreundetes. Das bunte rauschende Treiben umher fing an mir recht widerlich zu werden. Schon war ich entschlossen den Saal zu verlassen, als ich an dem einen Ende ein Gemurmel und Gelächter vernahm, und dazwischen die kreischende Eintönigkeit einer Stimme, die über den verworrenen Dissonanzen mit kräftigem Tacktschlage zu walten schien. Ich eilte hin, und kam zu dem seltsamsten Schauspiele von der Welt. In einem Kreise der tollsten Fratzen stand ein ungeheueres Lautenfutteral aufrecht, aus dessen Bauche die wunderlichsten Töne und Sprüche hervorjammerten. »Prinz, mein Prinz!« stöhnte michs an, da ich hinzutrat »was haben Sie mit meiner Prinzessin begonnen und ihrer Mandoline? — Sie hat mir mein Herz davon getragen, meine süße Seele! Staunen Sie nicht! Sehen Sie denn nicht, daß ich ein armes seelenloses Futteral bin? O mein Herz, mein süßes Herz wo bist

du? Kehre zurück in deinen verlassenen Körper! Prinz, o edelster Prinz, wo haben Sie meine Prinzessin, meine Mandoline?« — Bei diesen letzten Worten flog der Deckel krachend auf, und heraus kollerte ein unförmlicher Knäuel und hin vor mich. »Was soll die Mummerei, gnädigster Herr?« begann ich erwiedernd. »Bedenken Sie wo wir uns befinden. — Reichen Sie mir die Hand, vielleicht erreichen wir die theure Vermißte!« — Da wickelte sich aus den Falten und Fäden ein Ding heraus, mir ähnlich wie ein Spiegelbild, zum Erschrecken. Alles schrie entsetzt auf. Es langte in die Tasche, zog einen Kopf hervor, und warf ihn mir vor die Füße. Schaudernd befühlte ich meine Tasche; mein Kopf steckte noch darin. Den ergriff ich nun mit bebender Hand, und schleuderte ihn dem Auffordernden zu. Alsobald faßte er mich in seine Arme, und rannte mit Blitzesschnelle von dannen, mich nach sich ziehend mit unwiderstehlicher Gewalt — und dem betäubten Kreise hinterblieb nichts, als das Hauptzwillingspaar. Am Ende des Saales angelangt, warfen uns zwey verhüllte Gestalten schwarze Mäntel und Kappen um und eine wohlbekannte Stimme flüsterte mir zu: »Fort! in Eile fort!« — Wir erreichten die Straße; unaufhaltsam gieng es weiter und weiter. Endlich standen wi. vor dem erhabenen Dome still. Du kennst das Plätzchen, welches eine kleine Kapelle bildet; ein grobge-

hauener Ecce homo steht darin, vor dem ein ewiges Lämpchen flimmert. Wir haben es oft im Nachhausewandeln bei unsern nächtlichen Schwärmereien mit den wehmüthigsten Gefühlen betrachtet. Mein Entführer zog mich hier auf die feuchten Stufen nieder. Er lüftete seine und meine Larve. Es war unser Karl — ich hatte es gleich vermuthet. »Giulio,« fing er an, »was sagen Sie zu unserer Brambilla? Wir müssen diesem Geheimnisse auf die Ferse treten, koste es was es wolle. Dieß ist keine Gestalt aus dem Kreise unserer Bekannten. Nein! diesen Adel des Geistes, der Gebärden, der Stimme trägt kein Weib, das die köstlichen Stunden auf die erbärmlichen Zinsen unserer Alltagszirkel verschleudert. Lassen Sie uns das edle Wild aufspüren; es lohnt der Mühe.« — »Aber wie mein Theurer!« hob ich an, »wollen wir dieß beginnen? Haben wir doch nicht die leiseste Spur die uns auf die Fährte führen könnte« — »Lassen Sie mich sorgen« unterbrach er mich heftig. »Aber vor allem nach Hause und Kleider gewechselt.« Er zog mich auf und fort. Wir langten in meiner Wohnung an. Wir zogen die gräulichen Hüllen ab, die mir nun erst recht höllisch und dämonisch erschienen, und warfen uns in einfache Dominos; darüber schlugen wir unsere Venezianermäntel, setzten den runden Hut auf, nahmen die gewöhnliche schwarze Larve unter den Arm, und rannten wieder dem Mas-

kensaale zu. So eben hielt ein fratzenhafter Furienchor seinen Einzug, unter der Begleitung des anpassenden Stückes aus dem zweiten Finale des Don Juan. Die Wirkung war unbeschreiblich. Es schien die ganze Hölle losgelassen und das Reich der Tollheit. Da uns nur der eine gleiche Gedanke beschäftigte, drangen wir, unbemerkt in dieser einfachen Maske, durch das jubelnde Gewühl, und stiegen die ausgeleerte Gallerie empor. Hier gewahrten wir eine weibliche Gestalt, in demselben einfachen Maskenkleide, das wir anhatten; nur war ihre Larve kreidenweiß und das Haupt verschleiert. Wir umschlichen sie, und traten sie endlich an. »Holde Trauernde« grüßte sie mein Mund, »du fliehst wohl des Wahnsinnes wirbelnden Reigen, weil er wenig zu deinen Gefühlen paßt! Aber nicht verweigern wirst du zweien gleich gesinnten Pilgern Gruß und Wort, die deine Einsamkeit zur Geselligkeit lockt, und dein verhülltes Geheimniß zur Mittheilung!« Mit diesen Worten hielt ich ihr grüßend die Hand hin. Sie aber faßte diese mit ihren beiden, und zog davon den weißen Handschuh schweigend ab. Forschend blickte ihr Auge lange auf die innere Fläche derselben, dann schlüpfte ein wundersüsser, weicher Ton durch des Mundes bleichen Saum, und aus ihm dieses Wort: »Fremdling! ich bin der Schatten der berüchtigten Circe; aber zahm gemacht durch Jahrtausende und schwere Schmerzen.

Fürchte nichts von meinen Zauberkünsten. Ich habe mich selbst umgewandelt — und dieß war die letzte und schwerste meiner Künste. Laß mich deine Lebenslinien durchforschen, und versprich mir zum Danke für diesen Dienst nur Eines — aber im vorhinein.« — »Ich verspreche es unbedingt« rief ich eilig aus, ehe noch das: »Versprache voreilig nichts!« meines Begleiters mein Ohr und meine Ueberlegung erreicht hatte. Sie sah diesen mit einem schmerzlich strafenden Blicke an, und darauf mich mit einem freudig festen. »Forsche nimmer und niemals meinem Geheimnisse nach!« — »Da haben wirs« rief unwillig mein neugieriger Freund aus, und rannte so eilig fort von mir, als ob ihm die Sohlen brennten. Die holde Trauernde aber faßte noch fester meine Hand mit Hand und Auge, und sprach seufzend: »Deine Linien rinnen vor einem dunklen Schicksale zusammen, wie Milch vor einem Gewitter. — Erlaß mir das Weitere!« — »Nein, nein! rief ich hastig aus; enthülle mir nur alles was du weißt; ich mache mich meines Versprechens ledig, wie du das Deine unerfüllt lässest! Sprich! ich zittre nicht den Richterspruch aus so mildem Herzen zu empfangen!« — »Es sey denn!« fuhr sie fort. »Nimm dich in Acht! Wenn du deinen Stern abgefallen siehst, öffne wohl deine prüfenden Augensterne und bereite dein Herz auf unsägliches Weh, daß es dich nicht überrasche und vernichte. Lebe wohl! Ge-

denke meiner und deines Versprechens. Brambilla oder Circe, sie leben nur in dieser Maskenwelt; das Leben außer diesen Mauern beherbergt sie nicht. Lebe wohl!« — Diese Worte sagte sie fast schluchzend, und indem sie sich entfernte. Vergebens flehete ich ihr nach mit aller Gewalt meiner Seele. Sie gieng — ich durfte ihr nicht folgen. Als ich zur Besinnung kam, schlug der Glockenschlag des nahen Domes an mein Ohr. Es war 4 Uhr. Ich blickte in den Saal hinab; der größte Theil der Menschen hatte sich bereits verloren. Nur einzelne Schatten schwankten, mit bleicheren hinter sich, umher. Die Kerzen waren hinabgebrannt, die Musikanten verabschiedet. Das Jubelhaus glich einem Leichenhause. Mich durchlief ein kalter Frost. Ich eilte fort, als ob die Hölle hinter mir siedete. Ein Fieber rüttelte meine Glieder. Zu Hause angelangt wollte ich den wunderbaren Begebenheiten dieser Nacht nachsinnen. Aber mein Kopf schwindelte schmerzlich, und vor meinem Auge und Gehirne tanzten dunkle Fieberträume und schwarze Kreise, die, sich erweiternd und zusammenziehend, bleiern niedertauchten, und mit unsäglicher Angst auf mir lagen. Ich stürzte ein paar Gläser Punsch hinab, die ich bei ähnlichen Gelegenheiten immer bereit halte. Diese verfehlten auch dießmal ihre Wirkung nicht; ich entschlummerte, und wurde erst mit der Mittagsstunde wach. Mein Kopf war wüst,

meine Seele unbehaglich. Erst jetzt bemerkte ich, daß mir mein Ring fehlte. Hatte ich ihn mit dem Handschuh abgestreift? Ich suchte alles aus, er war nicht zu finden. Mich schmerzt der Verlust unaussprechlich. Es war Willis erste freundliche Gabe, und mein ahnungsvoller Sinn knüpfte daran alle seine guten und bösen Vorbedeutungen. Aber wie konnte ich ihn verloren haben? Ich hatte doch nicht den Handschuh von der Hand gebracht die ganze Nacht hindurch. Wie ein Blitz fuhr mirs plötzlich durch den Kopf, es mußte damals gewesen seyn! da mir die wunderbare Unbekannte die Hand entblößte mußte er abgestreift worden seyn. Ja, es mußte, es konnte nur also seyn! Die ganze Scene stand wieder lebendig vor meiner Seele; die weissagenden Worte klangen wieder auf, mit jedem ihrer Athemzüge. Jetzt kam mirs erst in den Sinn ihrer Bedeutung nachzuforschen — — »Wann du deinen Stern abgefallen siehst, öffne wohl die prüfenden Augensterne, und bereite dein Herz auf unsägliches Weh, daß es dich nicht überrasche und vernichte!« — Ich konnte nicht mehr zweifeln. Der Ausspruch ist erklärt und — wehe mir! wenn auch in seinen Folgen — erfüllt. Der Ring hatte die Gestalt eines Sternes. Es war ein Rubin, den goldne Strahlen umflammten. Karl trat eben ein; ich erzählte ihm alles, meine Vermuthung und meine böse Ahnung dieser Vorbedeutung. Ich erwar-

tete, daß er mich tüchtig auslachen würde; zu meinem Erstaunen sah er recht ernst dabei. Aber über meine Voreiligkeit, der unbekannten Maske so unvorsichtig ein Versprechen gegeben zu haben, daß mich nun unauflöslich fesselte, hielt er mir eine Strafrede. »Zum größten Glücke — fuhr er fort, — »machte ich mich zeitig genug davon, um nicht zu einer ähnlichen Thorheit verleitet werden zu können. Hören Sie wie es weiter gieng. Ich stellte mich an den Ausgang des Saales und harrte daselbst, fest entschlossen den Gegenstand meiner gespanntesten Neugierde nicht entschlüpfen zu lassen. Wirklich eilte nach wenigen Minuten eine Gestalt, wie ich es vermuthet hatte, der Thüre zu. Der braune Mantel mit einer Kapuze konnte mich nicht irre leiten; ich wußte was er verbergen sollte, und daß er nur eine Maske über der Maske war. Ich folgte ihr auf dem Fuße, jedoch mit aller Vorsicht, nach. Eine zweite weibliche Gestalt faßte sie beim Austritte alsogleich unter den Arm und zog sie fort, die Treppe hinab. Ein Wagen rollte vor, man stieg hinein. Ein Goldstück, das ich dem Bedienten in die Hand drückte, verständigte ihn von meiner Absicht; er ließ es geschehen, daß ich mich neben ihm aufstellte. Aber das Glück sah mir scheel diesen Tag. Der Wagen wurde von einem audern hart angefahren; es ward ein Rad beschädigt, und der Lärm, der darüber zwischen den Kutschern entstand,

zog eine Menge unberufener Gäste herbei. Wir sprangen ab; ich suchte die Nähe der erschrockenen Damen zu gewinnen. Da ersah mich ein lange entfernt gewesener Freund, dessen zudringlichen Begrüßungen ich vergebens auszuweichen suchte. Unterdessen war alles beruhigt worden und hergestellt, und eh ich mich losmachen konnte, war der Wagen und sein unschätzbarer Inhalt aus meinen Augen verschwunden. Ihn zu erreichen durfte ich nimmer hoffen, wußte auch nicht in welche Gasse er eingebogen war. Sie können sich meinen Ingrimm denken. Niemand konnte mir über diese fatale Equipage Auskunft geben; und so ließ ich es denn geschehen, daß mich der unglückselige Störefried ins Kaffehaus zog und den kurzen Theil der Nacht noch daselbst festhielt. Seinen Fragen und Erzählungen konnte ich nur mit größter Anstrengung ein halbes Ohr leihen. Endlich befreite er mich von seiner Gesellschaft — aber was war nun dabei gewonnen? — Doch noch gebe ich nicht alles verloren. Habe ich doch Farbe und Livrei des Wagens und Dieners gut ins Auge gefaßt, und getraue mich selbe aus Tausenden zu erkennen. So gar schnell wird der fremde Vogel doch nicht auf und davon fliegen, und ich werde gewiß keine Gelegenheit versäumen seiner Race auf die Federn zu kommen. Ich bin einmal erpicht auf dieß seltsame Abentheuer, und setze alles daran es zu bestehen!« — Dieß durfte er

nicht erst dazu setzen. Ich hatte es der Hast und dem Pathos seiner Rede abgemerkt, daß mehr als flüchtige Neugierde ihm den Stachel schärfte. Ich wollte und konnte nichts darauf erwiedern. Auch schien er gern die Sache auf sich beruhen zu lassen, und so trennten wir uns, Jeder mit seinen eigenen Gedanken über dieses wundersame Ereigniß beschäftigt. Ich gestehe es offenherzig, ich kann der Erinnerung daran selbst nicht los werden, und gar an der Seite meiner Willi verfalle ich in jenes Dahinstarren, das man gewöhnlich gedankenlos, aber mit Unrecht also nennt. Sie hat mich mehrmals darüber geneckt und gescholten; ja es hat einen recht ernstlichen Zwist gesetzt, da sie überdieß den Abgang meines Ringes bemerkte, und seinem zufälligen Verschwinden keinen Glauben beimessen will. — Das wäre nun das Resultat dieses lange vorbereiteten Abends. Wie ganz anders ist es ausgefallen, als es sich meine Einbildung vormalte. Der Eindruck der mannigfachen, bunten Scenen und Gestalten und seiner Schatten- und Lichtspiele auf meine Seele, wie spurlos ist er daran vorübergegangen. Wie habe ich alles so anders berechnet auf mich und andere — weiß ich doch von dem Erfolge ganz und gar nichts zu sagen. Ich muß es erst aus fremdem Munde erfahren, wie sich das Chaos in Formen schlug, dessen Massen ich selbst mit kindischer Schöpferhand gestaltete und mischte.

O Leben! wärest du nicht schon zum Eckel mit einem Maskenballe verglichen worden, ich wagte es neuerdings hin mit diesem verbrauchten Gleichnisse, und kehrte es abermals und abermals um, und könnte gar nicht fertig und satt werden damit!

Tausend Gedanken gehen in meinem Kopfe herum, die ich gerne vor Dir ausbreiten möchte; aber ich fühle mich erschöpft. Laß mich lieber für diesmal abbrechen und fernere Mittheilungen auf günstigere Zeit ersparen. Die Gräfin Laura hat schon mehrmals nach mir geschickt, und ich konnte einer Einladung für den heutigen Abend nicht ausweichen. In der That ich fürchte mich davor. Mein Witz liegt in den letzten Zügen, und da sieht es immer recht gefährlich aus um mein voreiliges Herz. Ich muß mich zusammennehmen. Lebe wohl, geliebtester Freund! —

Ich weiß nicht welch schwere Angst in meinem Herzen sitzt und alle seine Pulsschläge bewacht und seine Blutstropfen vergiftet. Selbst in den Armen der Liebe läßt sie mir nicht Ruhe. Ich springe oft empor und reisse den Fensterflügel auf, und entblöße die glühende Brust dem schneidenden Wintersturme. Dann wird mir auf Augenblicke besser. Aber der alte Feind kehrt wieder und gar die Nächte wacht er unablässig

an meinem Lager und mattet mein Herz ab und mein Auge. Und wie ich auch forsche und forsche nach der Natur seiner dunkeln Gestalt, es fällt kein Licht auf ihre Züge. Ich begreife mich nicht.

Der gestrige Abendzirkel hat meine ängstliche Scheu dafür vollkommen gerechtfertiget. Ich traf große Gesellschaft, und darunter die widerlichsten Gesichter. »Sie haben uns schön zum Besten gehabt, Graf,« rief mir unsere Wirthin entgegen, als ich ihr meine Verbeugung machte. »Wo haben Sie denn gesteckt, was ist ihnen denn begegnet? daß Sie unserem Feste so ganz die Seele seiner Seele, ihre Person, vorenthielten. Sie werden uns doch nicht überreden wollen, daß Sie, ein zweiter Armenier, unsichtbar dabei zugegen gewesen; oder gar daselbst und noch an einem gewissen Orte zu gleicher Zeit? Oder können Sie sich hierüber rechtfertigen?« — Ich that es, so gut ich es vermochte. Ich schützte Unpäßlichkeit vor, die mich plötzlich überfallen und zurückgehalten hätte; ja, ich bat dringend, mir das Versäumte durch einen kleinen Bericht darüber einigermassen zu ersetzen. Ich hatte dabei eine doppelte Absicht. Ich konnte hoffen die merkwürdige Begebenheit, die ich nicht gerne mit meiner Firma unter den Leuten wünschte, zu verschleiern, und zugleich meine Neugierde befriedigt zu sehen. Denn in der That wurde durch jenes seltsame Abentheuer

meine ganze Aufmerksamkeit dergestalt hingenommen, daß ich von der Ausführung meiner Veranstaltung nicht weniger wissen konnte, wenn ich wirklich abwesend gewesen wäre. Sie sah mich lächelnd und mit forschendem Blicke an. »Ich bin leichtgläubig und discret genug,« flüsterte sie mir zu. »Sie sollen alles hören, und so genau, als ob ihr Wort so wahr wäre, als das Meine!« — Ich will dich nicht ermüden mit Aufzählung der tausend Wunderlichkeiten, die mich — als den Direkteur und Taktierer, wenn auch nicht eigentlichen Erfinder derselben, — wohl interessiren mochten. Genug, alles fiel recht brillant aus; und in dem Lichte, das davon auf mich zurückfiel, erschien ich mir, unter den hundert Komplimenten und Glückwünschen, gewiß herzlich albern. »Mein Gott, wendete ich mich zu einem Herrn, der mit seinen Lobsprüchen über mein seltenes Arrangier-Talent gar nicht fertig werden konnte, »es ist ja doch ganz verdienstlos für den Strom, daß er in seinem Spiegel die Landschaften sammt ihren Staffagen abreisset; und gar wenn dieß ohnedem nur verkehrt geschieht, und alles auf dem Kopfe tanz und wackelt.« — Ich hatte ihn gleich weg mit diesem saltus lyricus — dieß hatte ich gewußt und beabsichtigt. Ich forschte leise hin nach meiner Dame Brambilla; aber Niemand wollte gehört oder gesehen haben von ihr. — Lag ich im Traume? Beim Himmel! ich

hätte mich's überredet, stund nicht Karl als Zeuge und Bürge meines Wachens mir zur Seite. Auch meiner vermehrten und verbesserten Janusausgabe wurde mit keiner Silbe erwähnt, und eben so wenig meines Doppeltgängers im Lautenfutterale. Diese unbegreifliche Unbemerktheit einer so auffallenden Erscheinung machte mich vollends schwindeln. Hatte ich doch selbst den Kreis der Zuschauer gesehen und in Schrecken gesetzt — und abermals, und abermals. Ich fing an meinem Witze zu mißtrauen. Doch ließ ich für den Augenblick die Sache fallen, und ergriff gerne den Anlaß, den mir das eifrige Gespräch eines kleinen Zirkels bot, um aus der Verwirrung zu kommen, die meinen Verstand mit Tollheit bedrohte. Man sprach und stritt über die frivole Wendung des Kunstgeschmackes stehender Zeit. Seine Vertheidiger hatten manches dafür zu sagen und die Parthei der Tadler vermochte nicht vielmehr als ihren guten Willen dagegen ins Feld zu führen. Ich fühlte mich gedrungen meine schwachen Streitkräfte zu ihrer Unterstützung aufzubieten, und erklärte mich beiläufig auf folgende Art: »Wenn es mit vollem Rechte den heiligen Schmerz jedes ächten deutschen Gemüthes errege, die traurigen Verirrungen zu bemerken, in denen künstlerisches und dichterisches Bestreben sich wohlgefällt; wenn es jeden wahren Freund des Schönen mit bitterem Unwillen erfülle, das Ziel zu betrachten,

an welchem die Menge ihre Kränze und Siegespalmen aufsteckt, und die verkrüppelte Erbärmlichkeit der Preiskämpfer und Sieger: so darf uns dieß doch noch nicht verzagt machen, die wir entweder als Werber oder Richter unter der verkehrten Menge stehen und seufzen. Es war, wie wir uns auch zur Aufstachelung unseres edlen Unmuthes gerne des Gegentheils überreden möchten, zu keiner Zeit anders; und doch wachsen Shakespeare, Dante, und all die großen Segensblüthen ihrer Zeiten und Völker unter dem Flügel der Jahrhunderte immer höher und reicher empor, und jede Menschenbrust trägt einen neuen Stein an ihre ewige Pyramide. Das wahrhaft geniale, ursprünglich originelle kann schon eben deswegen nur einem kleinen Kreise angehören. Wie könnte die zerstreute Menge, die nur einzelne kleine Plätzchen ihres Gehirnes und Herzens — welche zufällig leer geblieben von dieser oder jener Sorge des Lebens, oder gesellschaftlicher Zerstreuung, und wofür sie nun eine Ausfüllung fordert — ins Schauspiel oder Opernhaus bringt, zum Romane, oder einer andern Bücherzwiesprache; wie könnte diese zerstreute Masse ein volles, organisch gebildet und gegliedertes Ganze aufnehmen und würdigen, da es ihr eben an dem Organe dazu fehlt, an dem jungfräulichen Körper zur Heiligen-Geistes-Empfängniß? Die Bedürfnisse des Weltmenschen stillt ein seichtes, alltägliches

Werk freilich besser, als das seiner Natur so fremdartige, ja feindselig entgegen tretende Geniewerk. Darüber habe ich niemals gestaunt. Man betrachte nur wie sich die Mehrzahl, und nicht der Schlechtesten, in den ewig wiederholten Gemeinplätzen der Moral- und Gefühlsformeln gefällt; wie sie sich innig behagt und erbaut an einem tüchtigen Gesundheitsrecepte für Seele und Leib. Was soll ihnen dagegen der seelenumstürzende Pathos eines Lear oder Othello? Die gemäßigte, diskrete Art und Weise unserer neusten Tragiker, — die dem Dichter, wie dem Zuhörer, Angst und Mühe erspart, und das bischen Verstand dazu, das man in wichtigeren Angelegenheiten verwenden muß — diese ist ihnen bequem und genehm; und sie geben gerne dafür, was sie leicht können: Lob in Fülle, und was man sonst noch braucht — um nicht aufgebracht zu werden von der Zeit — nach Kräften. Und so bleibt sich ihr Geschmack consequent, es mag von Schauspiel, Oper, Roman oder Gemälde die Frage seyn. Aber sie wissen auch hier zu unterscheiden, und das fein und klug zum Verwundern. Sie wissen was man von einer Oper fordern könne, und daß dieß keine Tragödie sey; und ein Roman mache ja nicht Anspruch auf Platz neben einem gereimten Trauerspiele. Was jedoch die etwas ungewöhnlichen Verrenkungen und Grimassen in einem Werke letzterer Art anbelangt, auf denen

die Alltäglichkeit der Gesinnung cothurnet, so machen sie ihre Reverenz davor und sprechen: Darin sey dem Poeten seine Lizenz zu lassen, und zu bewundern« — Dieß wollte nun einem der allerhitzigsten Verfechter der neuen Kunstschule — wenn man den gänzlichen Mangel an Kunst und Schule also benennen darf — gar nicht eingehen. Er fragte mich — spitzig genug wie er meinte — »ob denn jene Politur der Sprache, jener exquisite Reichthum an Bildern und Gleichnissen so ganz aus der Rechnung bliebe bei Beurtheilung der dramatischen Produkte des neuesten Jahrzehends?« — »Ich kann höchstens darin,« erwiederte ich einfältig, »die ernsthafte Miene des Dichters bewundern, mit welcher er, höchst spassig, zweien Personen sich zusammengeraffte Blumen ins Gesicht werfen läßt, oder einen ganzen Meeres- und Gewittersturm, oder grausige Schlacht und Nachtstücke herbei beschwöret, um sich und uns aus der Verlegenheit und über drei Stunden zu helfen. Die unerläßliche Objectivität des Dichters ist, in solchen wahrhaftigen Schauspielen, auf eine höchst lobenswerthe Art auch auf die handelnden Personen ausgedehnt, und es ist dafür gesorgt, daß auch wir diesen wünschenswerthen Zustand und Standpunkt nicht irre gehen können.« — »Ein Theil des Vorwurfes« meinte unsere Gräfin, »der gewiß mit vollem Rechte den verrenkten Geschmack der Produkte unserer

neusten Zeit trifft, muß wohl auch diesen Zweig der spanischen Literatur berühren; da seit ihrer vielseitigeren Verbreitung der Einfluß derselben auf unsere Bühnenerzeugnisse gewiß nicht zu verkennen ist darin. Die bis zum Ekel lästigen Spitzfindigkeiten und Blumengarnituren finden sie, wenn gleich geistreicher und künstlerischer angewendet, in den besten Werken Calderons, sowie jene unglückliche Reflexionsmanie die einem endlich die geduldigste Geduld empört« »Jede Nachahmung« fuhr ich fort, »und sey es die beste, ist schon darum verwerflich, weil sie doch nur die Form aufnehmen kann, und den Geist aus seinem Körper bannt. Denn jenen kann man sich nicht aneignen, und der seichteste hat seine gewisse innigste Eigenthümlichkeit nicht minder, als der tiefste. Das Dichterwerk, wie der Gedanke, die nicht mit der ihnen eigentlichen Form geboren werden, als mit einem ihnen nothwendig und allein gehörigen und passenden Körper, — der, in gleicher Wechselwirkung, formt und geformt wird — sind keine solchen, und keine Mühe und Bestrebung kann und wird sie je dazu machen. Nun ist die spanische Poesie, bis auf den weit verbreitetsten Don Quixote, so ächt national, in dem tiefsten Wesen dieses Volkes begründet, als vielleicht sonst keine andere, selbst die französische nicht ausgenommen; welche doch, als eine bloße Conversations-Poesie, die höchste Blüthe dieses gesellschaft-ge-

wandtesten Volkes verschließt und darstellt. Daher es wohl immer ein unfruchtbares Unternehmen bleiben wird, das spanische Drama bei uns so einzubürgern, wie man hierin mit Shakespeare bereits auf dem besten Wege ist.« — »Ihre Ueberzeugung ist noch nicht ganz die Meine geworden« sprach die Gräfin zu mir. »Warum sollte uns, die wir daran gewöhnt werden, uns in jede Form — und die fremdartigste — geläufig hineinzuspielen; ja, nicht als Zuschauer, sondern selbst als Mitspieler: warum sollte eben diese Weise eine unzugängliche für uns seyn? Und vielleicht werden Sie selbst zugeben, daß Calderons Dramen, in lyrische Poëmen aufgelöst, mit Genuß von aller Welt gelesen würden.« — »Das kann ich leicht zugestehen,« versetzte ich, »denn eben damit wäre ja die Feststellung meiner Behauptung um vieles erleichtert. Anders schlägt sich ein Band Gedichte auf, anders die bedeutungsvolle Kurtine. Die Vignette des Einen ist das Bildniß des Dichters, die der Anderen das große Lebensgemälde. Den Einzeln verstehe ich stets; auch wenn ich ihn nicht verstehe — nicht so die Masse. Bei Jenem kann es mir wohl geschehen, daß mich seine Weise befremde, abstoße, ich werde endlich doch auf etwas zu rekurriren haben, das ihn als meines Gleichen nennt. Anders ist es mit Werken, die ein Volk repräsentiren, und in ihm einen Theil der großen Gesammtheit. Hier

liegt mir ein Typus vor, den ich unwillkührlich stets substituiren muß, und weicht dieser von allem Herkömmlichen also ab, wie z. B. Calderons Weise, dann wird ein Befreunden damit schwer und fast undenkbar. Und dieß gar, wenn durch lebendige Darstellung die künstliche Täuschung hinwegehoben wird, und Leben vor Leben tritt und sich geltend macht. Lassen Sie mich auf einige Eigenthümlichkeiten des großen Dichters hinweisen; vielleicht gelingt es mir, alsdann schärfer zu umreißen, was ich anzudeuten wünschte. Wie fein mißt Calderon die Gränzen ab, innerhalb denen er seine Gestalten bewegt. Alle seine Schöpfungen umhauchet ein poetischer Zauberduft, der jede zu scharfe Individualisirung aufhebt, und über den leidenschaftlichsten Ausbrüchen schwebt noch der goldne Zügel des zartesten Maaßes und der Rythmus der Schönheit. Die Verallgemeinerung alles Besonderen und Zufälligen ist ihm so nothwendig und eigenthümlich, daß sie sich nicht minder auf alle gesellschaftlichen Stellungen und Satzungen, auf alle äußeren Zustände, als auf innere erstreckt, nnd jede zu strenge Scheidung wie der Charakter, so der Stände, mit fast eigensinniger Aengstlichkeit vermeidet. Wäre man nicht in unserer Zeit mit Behauptungen und Auslegungen über alle Gränzen geschritten, — indem man mit der rücksichtlosesten Willkühr Absichten voraussetzte und unterlegte, wovon dem

Dichter nichts im Traume einfiel, — ich wagte hier auszusprechen: Ehre, Andacht und Geheimniß scheinen die drei Grundakkorde, aus denen Calderons Schöpfungen gebildet, die alle seine Gestalten allegorisch darstellen, worin sich alle seine Gruppen verlieren. Liebe, Haß, Rache, Eifersucht, List und Muth, und deren unzählige Varianten, sind gleichsam nur Costüm und Scenerie, worein sich jene Ideen, da sie eines körperlichen Gewandes doch bedürfen, verkleiden. Aber darum thue ich es eben nicht, und fahre blos fort im Sinne des früheren: Wenn sich sein scharfer, reicher und beweglicher Geist auch vielleicht zu sehr gefällt in muthwilligen, unerschöpflichen Witzspielen und Pointen; ja, oft gar nicht aufhören kann nach demselben Ziele mit immer neuen buntgefiederten Pfeilen zu werfen: so ist doch seine Art und Weise immer eine künstlerische und höchst bewunderungswürdige. Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, ihn, wie es manche versucht haben, neben, oder gar über Shakespeare zu setzen, oder darüber unsern Schiller zu übersehen und zu lästern. Er soll, er kann mit irgend einem Dichter nicht verglichen werden. Und müßte ich eine Parallele ziehen mit dem Letzteren, so würde ich sagen: In Darstellung rein menschlicher Zustände, in Beherrschung und Anordnung großer Stoffe, in Umriß und Farbe der Charakter und Leidenschaften, in Gestaltung aller Elemente des Le-

bens und seiner Resultate, kann es der spanische Dichter dem unsrigen nimmer gleichthun. Dagegen mangelt diesem jenes leichte durchsichtige Element, worauf er die Gestalten wirft, und die zarte buntgeflügelte Psyche, die sie trägt und begleitet. Calderons schönes Talent spricht sich vielleicht nirgendwo glücklicher aus, als im Lustspiele. Hier ist er voll unnachahmlicher Grazie, voll der feinsten Ironie und bewunderns- würdigsten Gelenkigkeit und Fruchtbarkeit. Die Verschlingungen sind so glücklich und reich, die Hand so leicht und fein, welche sie knüpft und löst, daß man gewiß nichts ähnliches finden kann. Man betrachte nur z. B. das laute Geheimniß« oder das bezauberndste: »Weiße Hände kränken nicht.« Freilich fordern wir Teutsche von einem Lustspiele etwas ganz anderes — aber wir wissen gottlob zu schätzen was zu schätzen ist, wenn es auch nicht immer nach unserer Weise geformt ist; und es wäre zu wünschen, daß sich unsere Nachbarn daran ein Beispiel nähmen. Denn es ist ekelhaft, die kleinliche Aengstlichkeit zu bemerken, mit der eine Nation über ihren Kunstwerken sitzend, an dem ausgekrochenen Küchlein brüten mag, und es durch die ganze Welt ausschreien, und gegen jeden Hinzutretenden die Federn spreiten, der nicht in ihrer Farbe naht.« — »Die enormen Anforderungen,« bemerkte Laura, — »die der Teutsche an das Lustspiel macht, sind der Produktion

desselben vielleicht am meisten hinderlich. Wir können nicht einmal noch einig darüber werden, was eigentlich davon zu fordern sey, von rüstigen Schritten zur Vollführung ohnedem nicht zu gereden; während das theorien-arme Spanien damit lustig florirte, unbekümmert um ein Sollen und Wollen.« — »So gar entfernt möchten wir doch nicht seyn von der lebendigen Gestaltung unserer Theorien« nahm ich das Wort. »Die höchst treffliche Leistung eines Heinrich Kleist, und die unvergleichlich köstlichen Produkte des Verfassers des Rothkäppchen und Blaubart enthalten gewiß, wenn auch nur im Elemente, die erfreulichsten Früchte und Proben der Ausführbarkeit unserer hochgespannten Forderungen. Es käme darauf an, einen Versuch mit Blaubart, Fortunat oder Octavian auf der Bühne zu machen; und hätten wir es erst dahin gebracht, daß das Publikum dafür Empfänglichkeit gewänne, so dürfte der Aufführung manches anderen, als: des gestiefelten Katers u. dgl. kein solches Hinderniß entgegen stehen, als man jetzt wohl meint. Aber man schleppt sich lieber an dem ewigen Einerlei alltäglicher Erbärmlichkeit ins Unendliche fort, bevor man sich entschlöße einen Versuch zu wagen, dessen Erfolg zweideutig ist. — Die Wiener Nationalbühne in der Leopoldstadt hat das Verdienst die ersten Schritte zu einer solchen glücklichen Geschmackkrisis gemacht zu haben. Welch ein reicher Schatz ächt

nationaler Eigenthümlichkeit, wahrhaft komischer Kraft und Bildungsfähigkeit ist hier nicht sichtbar; welch ein seltner Verein und sicherer Mittelpunkt der verschieden gebrochenen Bestrebungen! Diese Bühne ist bisher noch einer zu oberflächlichen Aufmerksamkeit gewürdiget worden; und es steht nur zu befürchten, daß endlich auch sie dem modekränkelnden, hysterischen Zeitgeschmacke fallen werde, und mit ihr die letzte Stütze ächter Nationalität und Komik. Denn es gibt nur Ein komisches, wie es nur Ein tragisches gibt; und das faselnde Unterscheiden von feiner und grober Komik hat der seichte Unverstand erfunden.

Ich werde vielleicht noch Gelegenheit finden, Dir einzelne Details über dieses Gespräch mitzutheilen, dessen Resultate ich Dir nur vorlegen mochte, ohne Jener, sowie seiner manigfachen Wendungen zu gedenken. Aber theils ist mir manches davon nicht mehr genug gegenwärtig, anderer Seits wollte ich — wenn dies auch der Fall wäre — den Zusammenhang meiner Darstellung damit nicht unterbrechen. Ich weiß daß Du Dich dafür interessirest, und wie mir in Deinen Erwiederungen die beste Ausformung meiner Ansichten zu gewinnen steht.

Meine Aengstlichkeit hat mich wieder so plötzlich überfallen, daß ich abbrechen und ins Freie eilen mußte.

Als ich von der Abendgesellschaft und unserer freundlichen Wirthin schied, lispelte mir diese ins Ohr: »Hoffen Sie ja nicht mir etwas aufgebunden zu haben.« Sie winkte mir in ein Seitengemach, öffnete eine Komode und siehe! — da lagen die Zwillingsköpfe. Ich stand verwirrt vor ihr. Sie schloß aber lächelnd den Kasten, und meinen Mund mit einer bedeutenden Bewegung des Fingers, und entschlüpfte. Ich eilte nach Hause. Straßen und Häuser drehten sich vor meinem Kopfe. — Auf meinem Betttischchen lag ein Zettel folgenden Inhalts:

»Treuloser! hast Du Deine Schwüre schon vergessen — und Deine — Willi.« —

Mir schnitt es schmerzlich ins Herz. Sie war da gewesen die liebe, liebe Süße! ich hatte sie versäumt. Ich legte mich recht unglücklich ins Bett, und suchte den Schlaf bis zum Morgen. Endlich entschlummerte ich auf eine Stunde. Noch habe ich sie nicht gesehen, und bin sehr bekümmert und traurig. Dieser Brief hat mich ein wenig zerstreut. Nun ist er zu Ende und mein Kummer kommt wieder aus dem Hintergrunde hervor. Ich will dich damit nicht plagen; es wird wohl wieder alles besser — und gut — und übersegnend wie einst. — Lebe wohl mein Theurer! —

Es ist nicht gut, sich so ganz und gar von der Welt zurückzuziehen, und immer nur dem Einen Gefühle eigensinnig nachzuhängen. Nichts ist leichter verwöhnt als das Herz, und man darf seinen kindischen Grillen nur einmal die Oberhand lassen, so macht es selbe bald zum tyrannischen Herrn und Gebieter des ganzen klugen Ich. Ich erfahre dieß an mir. Sperre ich mich ein in meine einsame Kammer, und lasse das verzogene, störrische Kindlein nach Laune schalten und walten, so geht es noch ganz leidlich. Aber ist es erst draußen und unter Leuten, dann ist kein Auskommen mehr mit ihm. Lächelt einer, wenn sein Puls eben in pathetischem Gange ist, dieß ist eine Sünde, schwerer als die sieben Todtsünden und die Sünden in den heiligen Geist. Man kann es ihm aber mit Seufzern noch weniger recht machen; es ärgert sich gar zu Tode darüber, daß es noch Eines wagen könne, außer ihm, zu seufzen und zu klagen, ja, nur zu schlagen. Auf diesem Wege bin ich, und in der That, nicht auf dem besten.

Unsern Freund Karl sehe ich jetzt seltener, und dann nur auf Augenblicke und verstimmt. Er machte mir gestern bittere Vorwürfe über mein eigensinniges Festhalten an diesem Orte und Verhältnisse. Er will und kann es hier nicht länger ertragen; er ist gehetzt und gequält von allen Seiten. Ich brächte ihm gerne jede angeborne und anerzogene Laune zum Opfer;

aber diese kann ich nicht hingeben, ohne mein Leben. Ich fühle selbst die Freude und den Frieden nicht mehr in mir, die mir im Aufgange dieses neuen Glücksterns das Herz erleuchteten und wärmten. Ich habe mehr trübe als heitere Stunden, und sehe die dunkleren hereindrohen. Aber ich will lieber an jedem Leide verbluten, als langsam wieder einfrieren in den kalten, leeren Frost meines früheren Daseyns. — Lebe wohl! —

Mir ist in diesen Tagen wieder der arme Jüngling in den Kopf gekommen, den das Schicksal zur traurigen Selbsthülfe drängte. Vielleicht ein Schritt weiter in dem dunkeln Labyrinthe, und sein Fuß hätte die goldenen Flügel tastend aufgestoßen, der schimmernde Freudensaal wäre offen gelegen vor seinen Blicken und das Entzücken daraus hervorgetreten an sein Herz. Schrecklicher Gedanke! Nein, nein! solches Widerspiel fugt nicht im Baue der Welt! die Nacht, die über der Zukunft hängt, bedeckt gnädig, nicht höhnend seine ungemessenen Fernen. Wohl dem, der den Glauben aufzieht mit seiner wachsenden Seele! Ich habe erfahren, was besser begraben läge in der Tiefe unergründlicher Meere, als in dieser engen, engen Brust. Dieß ist ja eben die Ironie des Lebens,

daß jenes, was sich uns als blinder Zufall darstellt, in der konsequenten Weise und Verfolgung seiner Absichten und Wege der Weisheit ihren Verstand abborgt, und der Thorheit ihre Laune in Gegenstand und Vorwurf. Dieß wäre noch zu ertragen; und wenn einem das Verdienst mit dem Krückenscepter und Bettlerpurpur, und der Krone von vergriffenem Filz auf der Straße unter die Füße liefe und fiele; oder auf dem Markte mit dem Ecce homo Antlitz und Anblick an unsere Menschlichkeit erinnerte; könnten wir nach ihren Gegenstücken ein bitterlächelndes Auge werfen, und dann ein Demüthiges an den ehernen Himmel. Aber daß der schönere Schatz des Menschen mit kupfernen Pfenningen ausgewechselt wird, wenn er sich Leben und Glück dafür eintauschen will; daß der fromme Kinderglaube, die heilige Sehnsucht der Jünglingsbrust, der Begeisterung aufflammender Blick, des ganzen reichen, vollen, ungebrochenen, unentweihten Herzens bewahrten Schatz der schielenden Buhlerin, die sich mit ähnlichen Namen schminkt, ins Ehebett gekuppelt wird, oder untergeht in der eigenen Flamme, und diese im Modersumpfe des Grabes: Dieß sind die eklen Hefen des Lebens, das seinen Becher mit Schaum und Schlamm füllt, und unser Herz mit Durst und Himmel. Ich möchte oft mein Daseyn mit Freuden aufgeben für das Staubleben in der Strahlensäule, oder das Tagwerk

einer Auster — aber nicht für die Unsterblichkeit, die hinter diesem Hohlspiegel ihrer Gestalt steht, und daraus Fratzen auf uns schneidet und wirft. Man sage nicht: der Muth zu sterben gebe den Muth zu leben. Sprecht überhaupt nichts ihr Rüstigen, die ihr noch den Wanderstab zur Hand nehmen könnt, und die Sonne vors Auge, und den dunklen Schatten hinter euch; oder ihr, denen die Unglücksstunde noch den Kampf bietet, und eure Brust mit Haß und Kraft waffnet; noch selbst ihr Gekränkteren, denen eines von beiden nicht die Thräne erdrückt, sondern heiß erzeugt. Den Kraftlosen trifft mein tiefentströmtes Mitleid, der Muth und Geduld siech gezehrt im unaufhörlichen Leidensfieber, der nach der lang vergessenen Thräne seufzt, der sein hartes Geschick wie einen angebornen Mackel trägt, und dem Hohne nicht Haß, der Gewalt nicht Trotz mehr eutgegen setzen kanu. Auch so weit kann es kommen! und daß es dahin kommen könne, ist die beklagenswertheste Gebrechlichkeit unserer Menschheit. O meine arme, arme Schwester! Du bist ja eine solche Unglückliche, der die feindliche Macht den Arm gebrochen hat zum Widerstande, und alle Kraft des Geistes, nur nicht jene des begehrenden, polypenartigen Herzens, mit dem es an seinem Jammer klammernd hängt und blutet ohne zu verbluten. Gott verhüthe, daß es dahin mit mir komme!

Als ich sie gestern besuchte, fand ich sie vor ihrer Komode beschäftigt. »Was machst Du hier, liebe Blanka?« hob ich an. und reichte ihr die Hand. — »Ich arrangire meine Bibliothek«, erwiederte sie kalt vor sich hin, indem sie ein Paket Hemden aufstellte. — »Wie?« — fragte ich ganz verwundert — »Deine Bibliothek?« — »Man muß nur nicht so eigensinnig an engen, eingewohnten Begriffen kleben,« entgegnete sie in demselben Tone. »Es ist dieß die schönste Hieroglyphenbibliothek von der Welt — und Buchstaben sind auch dabei; und wo nur diese sind, fehlen mir Worte und Sätze nicht und Sinn. — Ich bitte Dich, lieber Giulio, wolle mich verstehen. Mir mangelt Vieles, aber Geduld am meisten.« — Ich ließ sie gewähren und brachte das Gespräch auf andere Dinge. Sie hatte es aber bald nach dem Sinne ihrer Bedürfnisse gewendet, und war in wenigen Gängen an Ort und Stelle. »Karl,« fuhr sie fort, »hat ein recht flammendes Herz; aber für mich hat er nur die Flamme und nicht das Herz.« — »Aber liebste Blanka," redete ich ihr recht dringend zu, »wenn du weißt, was du an seinem Herzen findest, warum beschwörst du es stets in deine Nähe, daß es dich verletze?« — »Wäre mein Schiff nicht mit Eisen zusammengefugt, so käme es unverletzt vorüber an dem ziehenden Magnetberge. Aber die Kraft die es hält, zerschellt es auch« — sagte sie in

hastigem Eifer. »Liebe, gute Schwester,« sprach ich weiter, »ich will dein Gleichniß nicht fortsetzen, so leicht mirs würde, es gegen dich zu wenden. Aber lerne doch Geduld und Ergebung. Kämpfe nicht ewig gegen deine eigene Ruhe und gegen fremde. Das Schicksal läßt sich nicht anders bezwingen, als durch Geduld, und der Mensch ist darauf hingewiesen und muß sie lernen, er mag es schon anfangen wie er will.« — Sie ließ mich nicht fortfahren, sondern warf sich mir ungestüm an den Hals und schluchzte: »O nur nichts von Geduld, von Ergebung, Giulio — in ihnen liegt Entsagung, und in dieser Verzweiflung. Glaubst du denn ich würde diesen rastlosen Schmerz ertragen, wenn er nicht rastlos wäre? Gib mir einen Tropfen Geduld, eine Sekunde Ergebung, so bricht mein Verstand, oder wohl mein ganzes irdisches Daseyn zusammen. — Ich liebe und hasse mein Elend, Ihn, Euch, und die Welt, und das Leben diesseits und jenseits — und darin lebe ich. Liebe und Haß werfen mich einander zu, und erhalten mein Herz im Schwunge. — Ich bitte dich Giulio,« fuhr sie fort, indem sie sich aufrichtete und mich mit stechenden Blicken durchbohrte — »nichts mehr von diesen Erbärmlichkeiten. Ihr habt leicht reden. Macht mich nicht vollends toll. Ich werde dich mit der Unsterblichkeit trösten an der Leiche deines Hundes.« — Sie brach heftig ab, und warf die geordne-

ten Stücke unwillig durcheinander. Da ich sah, daß ihr meine Gegenwart nur Aerger mache, entfernte ich mich. Sie stürzte mir aber eilig nach, faßte meine Hände, küßte sie, und rief mit herzzerreißendem Jammer: »O Guilio, glaube nichts, nichts von allem was ich Elende thue und sage. Ich kann ja deine gütige Seele nicht beleidigen — weiß ich denn was ich beginne? Du bist ja so milde gegen Jedermann, sey es auch gegen die unglückselige Blanka.« — »Ja wohl unglückselig!« seufzte ich im tiefsten Innersten erschüttert. —

Lebe wohl mein Emanuel! Ich bin voll böser Träume, und fürchte noch mehr das Erwachen. Warum? Ich weiß es selber kaum — Friede mit dir! —

Man hetzt und drängt mich von allen Seiten; ich weiß nicht was sie davon haben. Könnte ich helfen, ich würde nicht klagen. Mein Kopf ist voll zum zerspringen, mein Herz beängstigt, wie eines Ausgesetzten. Es geht gar zu toll her. Ein anderer als ein Gott, der den Einblick in Herzen und Nieren hat, müßte lachen, wenn er unser Treiben betrachtete. Karl jagt seiner Maske nach, meine Schwester ihrer und ihm, und Karls Geliebte allen dreien. Alle appelliren an mein armes Herz, das selbst in tausend Zweifeln und Schmerzen verzagt, und Sturm läuft gegen seine Brust und Ruhe.

Mein Geliebter! wie schnell sind die Flitterwochen meinee ersten Liebe untergegangen, die heitern, vorwurfsfreien Freuden, der selige, paradiesische Zustand voll sanft geschaukelter Blüthen und einem friedlichen Himmel über seinem Eden, voll glänzender Sterne. Ich kann mich nicht länger täuschen. Ich fange an den Schatz zu zählen, für den ich den ganzen Gehalt meines Daseyns hingegeben habe — ach! er reicht nicht hinaus über den Ueberfluß weniger Tage, und bitt're Armuth droht sie zu verschlingen. Was mich euch, ihr wenigen Lieben, werth macht, ist nicht bei ihr im Kurse, die ich liebe mit aller Kraft meines Lebens. Die geringe Liebenswürdigkeit, die ihrem Herzen Magnet war, wird der Staub der Gewohnheit anfliegen und unscheinbar machen, und ich werde arm dastehen, ohne Reiz; ja, die heiße Flamme, die noch jetzt ein liebendes Auge belebend trifft, wird alsdann ein erkaltetes nur schmerzlich entzünden, und es wird sich abwenden und — o Wahnsinn des Gedankens — — nein! nein, es kann nicht also geschehen! es ist ja nur der böse Traum meines Gehirnes, der diese Grillen zeugt. Gottlob! noch sind ihre Küsse nicht kühler, ihre Hingebung nicht ängstlicher, ihre Worte süß nnd hold wie sonst.... Mein lieber, geliebter Emanuel! ich weiß was du von dieser Leidenschaft denkst, und wie du sie stellest — ich glaube und dachte einst dasselbe, aber ich fühle

es nun anders, theuerer Emanuel. Da ich mich der süßen Neigung willig hingab, betrachtete ich sie als eine freundliche Frühlingsblume, die man nicht zu pflücken versäumt, wenn sie einem so lockend, einer so müheloſen Aerndte entgegenblüht. Aber ich konnte mich nicht lange täuschen darüber. Mein schwerfälliges Herz kann einmal nichts lieben wie andere, voll leichtgehobener Pulsschläge. Jeder Tag, jede Lust, ja, jeder Schmerz schlug darin in zarte Wurzelfasern aus, und drang damit in das andere, geliebte Herz, und verflocht sich darein zu unsterblichen Banden. Ich sage mirs tausendmal, daß mir kein wahrer Segen blühen könne in dieser Verbindung — aber ich habe weder die Kraft mich loszureißen, noch den Muth mich mit aller Seele hinzugeben. Ich bin nicht glücklich, geliebter Freund; es ist ein ängstlicher Zustand worin meine Seele zittert, und Glück, Emanuel, ist Frieden. Und doch — wie sonderbar ist das menschliche Herz — könnte ich, mit einem Wunsche blos, meinen gegenwärtigen Zustand gegen einen Himmel des reinsten Segens vertauschen, ich hätte keinen Gedanken und keinen Pulsschlag für diesen Wunsch. Ich liebe meine holde Willi doch unaussprechlich, und was auch meine finstern Grillen dagegen aufbringen mögen, sie ist der innigsten Neigung werth. Wenn sie süß tändelnd in meinen Armen hängt, die klaren blauen

Augen so liebend in die Meinen taucht, und mich dann anschaut in der Verklärung ihrer und meiner Flamme — und alles um mich versinkt — und ich in ihr, aber in einem Himmel unerforschlicher, unerschöpflicher Freuden: dann bitte ich es der Holdseligen reumüthig ab, was ich in trüben Minuten, ferne von ihrem Zauberbanne, an dem süßen Geschöpfe versündiget. Emanuel lächle nicht! Wärst du ein Gott, du dürftest es nicht; aber gar der Mensch sollte nicht hochmüthig lächelnd stehen vor dem Menschen. Ich weiß wie weit unsere Weisheit reicht; und am Ende findet jeder Demokrit den Seinen — und verdient ihn zu finden. Lebe wohl, Geliebter.

Wir hatten einen Abendzirkel unter acht Augen verabredet. Es geht nicht wie einst — einst, sage ich von der Vergangenheit weniger Wochen? Und warum nicht? Liegt uns nicht oft die kaum verathmete Minute ferner, als der Zeitlauf einer grau gewordenen Jahresfrist? — Nein, es geht nicht mehr wie einst — es ist nicht mehr so. Wenn sonst Einer den hellen Laut der Freude anschlug, wie schnell waren alle Echo wach, und spielten ihn fort, und warfen ihn einander rastlos zu, daß er gar nicht sterben konnte. Nun sitzen wir beisammen, jagen mühsam das flüchtige Wild auf, und ver-

folgen es mit Angst und Schweiß, ohne es zu erreichen, oder doch anders, als mit dem Auge. Die Freude ist wie das Glück und der Schlaf. Sie fällt aus ihrem goldenen Himmelssaale ungebethen, unerwartet in die sterbliche Wohnung hernieder. Sie ist ein launischer, wunderlicher Gast. Sie klopft nicht an der Pforte und scharrt nicht an der Schwelle. Es kommt mir immer komisch vor, wenn sich die Leute zusammenbestellen zu einer Luststunde; wenn sie sich recht ernsthaft vornehmen, einmal recht froh zu seyn, und es mit dem ernstesten Gesichte von der Welt ins Werk setzen. — Ich brachte am Ende den neckischen Geist des Weinens ins Spiel, daß es doch ein Spiel würde. Ich brachte Gesuudheiten aus — aber man trinkt nur Gesunden Gesundheit zu. Wir fühlten uns wahrscheinlich alle wenig von der Partei und Landmannschaft dieser Glücklichen, und wurden so wenig warm und roth an der angeschürten Flamme, als ein Zirkel von Caballisten an der Spiritusflamme ihres Opferheerdes. Wir schieden frostig auseinander, und mich friert noch heute das tiefste Herz in der Erinnerung daran. Ich setzte mich, als es wieder einsam um mich und in mir geworden war, ans Klavier, und sang mir den Nachtsegen mit Mozarts unaussprechlich schöner Abendempfindung. Das ganze Paradies der Kindheit tauchte aus der Vergangenheit empor; aber seine Lilien

waren voll schwerer Tropfen, seine Alpenrosen Töchter des Thales, und voll Dornen. Sein klares, volles Mondenantlitz war bereits von der Erde beschattet, und seine Bäume und Lauben voll Herbst. O Musik! Du sprichst nur mit dem Glücklichen von einer tröstlichen, unsterblichen Zukunft; den Trauernden spricht dein Mund aus der Vergangenheit und mit dem letzten Troste der Vergänglichkeit an! — Dieselbe Nacht träumte mir, meine Seele würde wie ein fluthendes Meer von dem Monde geangelt und aus dem schweren Körper gehoben, der alsogleich in leere Asche zusammenbrach. Sie hatte die Erinnerung ihres frühern Zustandes nicht verloren, und ängstigte sich in ihrem Neuen. Aber der Mond zog über die Erde hin, und sie ihm nach. Da sah sie, wie derselbe Magnet Seele um Seele aus ihren Leibern schraubte und an seinen blutigen Dunstschweif kettete. Sie seufzten alle, wie die Meine und sträubten sich mit den weißen Taubenflügeln; aber zu ihrem eigenen Schaden. Denn die zarten Schwingen zerwühlten sich und lösten sich los, und die armen Seelen sanken wieder zur Erde nieder, sanken unter ihre Rinde und verschlammten darin neben ihren Leibern. Da wurde meine Seele zu einem einzigen Gedanken der Angst — und ich erwachte. Es ist ein sinnloses Spiel meines Gehirnes; aber dieß quälte mich am meisten. Ich stachelte meinen Sinn bis zur schmerzlichsten Schärfe

hinauf um Einen diesem Unsinne anzugrübeln, ohne daß es mir gelingen wollte. Ich weiß auch nicht warum ich ihn dir hergesetzt habe; aber du kennst meine Schwachheit in diesem Punkte. Ich kann mich wochenlang grämen über einen schaalen Traum, so wie mich ein deutungsreicher ganz glücklich machen kann. Würde mir nur einmal die Gelegenheit eine Somnambüle zu sehen nnd zu beobachten. Meine Sehnsucht, die in mir festgestellte Theorie dieses wunderbaren Zustandes an einem praktischen Falle zu erhärten und zu ergänzen ist gränzenlos. Ich kann mich immer in die Seele ärgern, wenn Einer oder der Andere so hochmüthig die Achseln zuckt, wenn davon die Rede ist, und ein kluges Gesicht macht, als ob er sagen möchte: Wollte er nur sprechen, er könnte Manches sagen und alles ans Licht bringen; das ganze Ding oder Unding sey kein Geheimniß für ihn, aber für Viele und die Meisten; und es läge ja nichts daran, woran sie sich die leeren Köpfe zerstießen; er schweige aber mit Bedacht, und weil er es am Ende nicht einmal der Rede werth fände.... O erbärmlich, höchst erbärmlich! Wollt Ihr der räthselhaften Sphinx, von der Jahrtausende rathend stehen, mit eurem kurzarmigen Witze die Zunge lösen und das Geheimniß? Ein ewiges Gesetz, dasselbe, das alles Irdische an sein Mutterelement niederschweret, die Magnetnadel nach dem Pole jagt, und die Flamme wie den

Menschengeist an den Himmel lockt und zieht; ein ewiges, festes, verhülltes Gesetz waltet über dieser merkwürdigsten Erscheinung, die dem ahnenden Geiste einen Vorgeschmack gibt seiner aus der schweren Hülle losgeflatterten Existenz. Warum soll nicht schon hienieden ein Zustand herbeigeführt werden können, der die Materie also bindet, daß sie nicht mehr bleiern an der Seele hänge, der die Bedingung ihrer Form aufhebt, und mit ihr die Bedingung der Zeit und des Raumes? Und weisen die wichtigen Resultate dieser Erscheinung auf irgend ein anderes Gesetz hin, als die Geisterfreiheit im höchsten Sinne dieses Wortes, die Entfeßlung aus der bedingenden Lebensform, durch die wir abgesonderte, individuelle Wesen sind, und als diese in der Beschränkung, als einer allein möglichen Existenz. Bemerken wir nicht ganz ähnliche Symptome an Sterbenden? Ueberkommt nicht den Gemeinsten — es kann hier nur von gewissen Fällen und besonderen Stellungen die Rede seyn, deren Beziehungen und Veranlassungen wir nicht einzusehen vermögen — oft ein cassandrischer Geist, der aus der schweren, durch ein langes Leben ersteiften Zunge, mit dem Redefluße des Hermes den erstaunten Zuhörer überrascht? Was hindert uns hinüber zu blicken über den Dunstkreis der ziehenden Stunde nach ihrer weiten Planetenbahn, was hindert uns die wenigen Hügel und

Bäche zu übersehen und schreiten, die uns von den Fernen scheiden — oder das Zellen- und Aderngewebe zu belauschen unseres kranken Leibes, und das feinere Nervenspiel unseres Geistes? was anderes, als diese bedingende Form? Ist das Bannungswort dafür gefunden, so ist die Pforte aufgesprengt, und die Seele, als eine ursprüngliche Geisterbürgerin, ergeht sich in ihrer Heimath, ohne daß ihrer Existenz darum Gewalt angethan werden dürfte. Es stünde zu untersuchen, ob nicht jene, als Gaukelspiele verschrieenen, Orakel- und Pythiasprüche, obwohl bei bedeutend geringeren Anlässen und Wirkungen, in Verwandtschaft stehen mit unserer neuen, wundersamen Erfahrung. Daß schon die ganze neuere Zeit einem solchen Zustande organisch zugebildeter sey, springt in die Augen. Religion, Element, Erziehung und alles Produkt aus Leben, Politik, Kunst und Wissenschaft ist theils Ursache, theils Folge davon. Und obwohl die Prosa der Zeit von der einen Seite jede Behauptung dieser Art niederzuschlagen scheint, so wird bei näherer Beleuchtung vielleicht eben daraus hervorgehen, was vorausgesetzt wurde. Nur im Konflikt dieser heterogenen Massen, im Kampfe und Gedränge, im Schweben und Schwanken, Willen und Unwillen derselben konnte sich jener hysterische Organismus herausbilden, der, wie alle krankhaften Körper, zu jeder Aufreizung und An-

spannung eben durch seine Abspannung am geneigtesten ist. — So setzt die Perlenmuttermuschel nur als Krankheit die köstliche Perle ab. Lebe wohl mein Emanuel! — There are more things in heaven and earth, than are dreamt of in your philosophy.

Ich kann es nicht dahin bringen, das Leben und die Menschen zu hassen, mein Emanuel! wie hart sie mich auch manchesmal anlassen. So lange die Erde noch den bunten Weihnachtsbaum des Frühlings hinter den nebligen Wintergardinen bereit hält, und jedes Jahr seine jungen Blumen- und Fruchtstücke an unser alterndes Kinderherz legt, und seine Traum- und Schlummerlieder singt über unsere stillstehende, eingefrorne Wiege — so lange das Leben Liebe für uns bereit hält hinter einem süßen Mädchenbusen, und offene warme Arme für sehnende, heiße Lippen für schmachtende, und schöne Erfüllung für redliche Wünsche: soll mich nicht der schneidende Frost der hochmüthigen Engherzigkeit, noch der unvermeidliche des heranschleichenden Alters, noch irgend eines der Uebel, die hinter hundert Pforten lauern und zielen, verzagt machen oder zu Tode betrüben. Der Mensch merkt es nicht, welchen Hüthern der Engelsgespiele der Kindheit unser Schlummer-

und Traumlager im Scheiden übergibt — und es ist gut, daß er es nicht merke, und im Wahne fortschläft und träumt. — Warum habe ich den bösen Ahnungen der vergangenen Tage mein und dein Ohr geliehen! Sie waren nur Wolken über der Sonne, und diese ist daraus wärmer und heller hervorgetreten, als sie mir jemals strahlte. Was für ein überschwenglicher Schatz ist die treue Neigung eines so süßen, wunderholden Mädchens, wie meine Willi! Wie ewig neu sind ihre zarten Tändelspiele, wie unbegreiflich reich und beseligend die Aeußerungen ihrer Liebe! Ich war ein Thor zu klagen, ein einfältig Kind zu fürchten, ein armer Träumer zu verzagen. Was will ich noch, wenn das holde Kind an meinem Herzen ruht? Und wenn das Glück mit seinem überquellenden Fruchthorne vor mich träte, und mir freigäbe eine Frage, ich müßte mit beschämter Wange zu Boden blicken und sprechen: »Verzeihe Göttin! Du hast mir alles gegeben, was ein Herz voll Wünsche und Pulse beglücken kann! Ich war ein thöricht Kind, als ich murrte. Ich habe nichts von dir zu erflehen, als Treue; verbürge mir diese, flüchtige Göttin, und ich habe kein Gebet mehr an Deinem Altare, als ein heißes des Dankes!« — Was für undankbare Geschöpfe sind wir nicht! Ich will nichts sagen, daß wir die Güter der Gesundheit und Jugendkraft so gleichgültig hinnehmen, als gebe es

nicht ihre traurigen Gegenstücke wohin wir blicken. Aber den seltneren Schatz dieses Lebens, den regen Sinn für alles Schöne und Große, den unter Tausend und abermal Tausend kaum Einer besitzt, dieses schönste, seltenste Geschenk der Natur, diese Quelle unendlicher Genüsse, die nicht Gold und Fleiß und aller Aufwand an äußern Mitteln, dem damit Unbedachten, verschaffen und erringen kann: ihn legen wir nicht auf die Wagschaale, wenn wir unsern Anspruch ans Leben gegen seine Erfüllungen in Rechnung bringen! — Freilich ist auch dieses Gut ein sehr zweideutiges, und es stände zu prüfen, ob sein Besitz, oder Entbehrniß glücklicher mache. Denn wenn wir den Begriff Glück eben in den Zustand einer vollen Ausfüllung des augenblicklichen Bedürfnisses setzen, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß dieser eher einer beschränkten Sinnes- und Gesichtsweise nahe liege, die Mittel und Wege für ihre Zwecke und Absichten erreichbarer zur Hand hat, als einer weit- und aufstrebenden, die ein himmelstürmender Drang hinausführt über den Kreis gemeiner Wünsche und Freuden, ohne ihrem Wanderfluge eine bessere Heimath zu sichern. Wenn der gemeine, tastende Sinn sich bald eine Paradiesespforte aufstößt, allwo er ausruhen und genießen mag nach Lust und Vermögen; stehen wir vor unsern Himmelsthoren voll hoher Wünsche, aber kleiner Kräfte, und erliegen

schon den Ahnungen der Seligkeiten, an die unser stolzes Herz vermessen schwillt. Müßte man nicht, um die sehnsuchtvolle Brust ganz anzufüllen mit dem reichen, quellenden Leben der Natur um uns, zu dieser selbst werden können, und quält uns das Unvermögen sie aufzunehmen in all ihrer Fülle und Herrlichkeit nicht bis zur schmerzlichsten Unruhe und Pein? Oder ist die Bangigkeit, die uns mitten unter den wirbelnden Entzücken einer Beethovenschen Symphonie oft plötzlich bewußtlos ergreift, nicht eben jenem mangelhaften Organismus unserer Empfänglichkeit zuzuschreiben, die in ihrer Hingebung an das eine hinreißende Gefühl, ihr eigenstes Selbst aufzuopfern und zu behaupten gleich fruchtlos strebt, und schmerzlichen Kampf für heitern vollen Genuß ärntet. Schon die Uutheilbarkeit unserer Seelenkräfte, die sich, — gleich dem Strahle der Augen, — nur auf Einem Punkte konzentriren können, macht sie einer vollkommenen Empfängniß unfähig; da jeder Vorwurf ihrer Theilnahme, als ein zusammengesetztes Ganze, in jedem seiner Theile besonders wirkt, wie alle zusammenstrahlend; in einer stufenweisen Aufnahme jedoch schon die wahre innigste Einheit, ich möchte sagen, das jeden Augenblick neu sich gestaltende Daseyn, nothwendig verloren gehen muß für den unvollkommenen, beschränkten Sinn des ewig nachholenden Beschauers. Ich erwähne nicht

der tausend andern, schmerzlichern Täuschungen, denen eine feiner organisirte Seele nicht entgehen kann. Vergebens mattet sie ihre Flügel ab, um dem schmutzigen Gewebe zu entflattern, das ihre kindliche Zuversicht mit gleißendem Truge eingefangen hat. Das Leben behauptet seine Rechte an jeden Lebenden, die Welt die ihrigen an jeden Weltbürger. Aber wie selten gleichen sich ihre Ansprüche mit denen eines schönen Herzens aus! und dieses, um seine Hoffnungen betrogen, um seine Kraft überlistet, versinkt unmuthig in ein unverwandtschaftliches Element, und gibt dafür sein reines auf — oder zehrt sich ab in fruchtlosen Kämpfen und Versuchen einer ausgleichenden Vermittlung, der sich weder das spröde Element des Lebens, noch sein eigenes salamandrisches schmiegt und fügt. —

Da uns der Winter seit einigen Wochen ununterbrochen mit Schnee und Eis heimsuchte, so konnten wir einmal wieder des selten gewordenen Vergnügens, mit Schlittschuhen zu laufen, froh werden. Ich dichtete bei dieser Gelegenheit für einen Cirkel von Freunden ein Wanderlied, das wir über die blinkende Fläche hingleitend, absangen. Ich setze dir es her. — Mit der holden Tyrannin meines Herzens habe ich gestern auch eine kleine Fahrt im Rennschlitten gemacht. Sie sah allerliebst aus in dem braunen Muff, verhüllt bis an das kleine Köpf-

chen mit dem freundlichen, munteren Augenpaar, das so fröhlich in die Welt hineinschaute, als die Welt aus ihrem Spiegel heraus. —

Der Karneval hat bereits alle seine bunte Lustlager aufgeschlagen. Für mich, der ich ein geschworner Feind des Balltanzes bin, hat er mehr peinliches als erfreuendes. Wie sehr mich auch ländliche Tanzfeste erquicken mögen, deren Vortänzerin die Freude ist, und deren Sinn Lebenslust und Kraft; so antipathisch zuwider sind mir alle Ballfeste, deren Reigen die Schooßsünde des menschlichen Geschlechtes anführt, Eitelkeit, und die nur zu bald ihr böses Gefolge zu Furientänzen verwirrt. Mich erfaßt oft ein unheimlicher Schauer mitten darin so mächtig, daß ich fortrennen muß in die dunkle Nacht, um Licht zu bekommen für mein irres Auge, und Luft für mein aufsiedendes Herz. Wie oft stand ich dann auf der Straße, an die Mauer des gegenüberliegenden Hauses gelehnt, und sah an die hellen Fenster empor und die vorbeihuschenden Schatten, und gab mich ganz dem grauenhaften Eindrucke hin, womit dieß geisterhafte Nachtstück eisig in mein Herz sank. Ich schlug wohl die Blätter dieser Bilderbuches um einige Jahrzehnde vor — und sah dann abermals empor. Welch anderer Anblick! die hellen Blumen und Flitter waren von den fröhlichen Stirnen herabgewelkt, der gleißende Prunk abgestreift von den blühenden Gliedern, und diese selbst

zerfallen in Staub. Die heißen, bewegten Herzen waren ruhig geworden, die Pfeile erobernder und vernichtender Augen in die eigenen Augenhölen zerstörend gefahren — das schimmernde Mahl der Lust feierte sein Jubilate — aber sein Prunksaal war die enge Todtenkammer, sein Geräthe der schmale Schrein, und seine fröhlichen Gäste — klappernde Gerippe. Ach! man darf nur daran denken, um den Fröhlichen ihre kurze Freude recht herzlich zu gönnen! Ueberhaupt, wer seine Seele mit Bitterkeit gefüllt hat gegen die Schwächen seiner Brüder, — auch selbst gegen ihre schwärzeren Eigenschaften, — schüttle im Geiste die letzten Sandkörner ihres Stundenglases hinab, und stelle sich an ihr brechendes Auge und Herz. Aller kalte Haß und Grimm wird in warmer Liebe aufthauen, und gerne werden wir den erhabenen Stein, mit dem wir sie zu steinigen gedachten, als ein freundliches Denkmal über ihrem Grabe aufrichten und unser Herz dazu in milder Verzeihung. — Lebe wohl mein Emanuel! Lange, lange schon hast Du mir nicht geschrieben. Mein Herz sehnt sich nach Deinen lieben Worten mehr als ich ausdrücken kann! —

Auf der Eisbahn.

Ueber die blinkende Fläche weg
Mit des Schiffes,
Mit des Pfeiles Flug;

Ueber aufblitzende
Silberne Blumen,
Jugendlich keck,
Stürmend umbuhlt
Von der Windsbraut
Bräutlichen Küssen,
Umfangend wonniglich,
Glühendes Leben,
Deinen stärkenden,
Unerschöpflichen Born!
Vorüber, vorüber
An den hintaumelnden,
Fliehenden Ufern,
An ankerlosen
Gestaden,
Voll klammernder Arme!

Ueber die blinkende Fläche weg,
Mit des Windes,
Mit des Gedankens Flug!
Ueber schillernde,
Kristallne Städte,
Ueber der Nixe
Unverwelkliche,
Lockende Gärten;
Freundlich umspielt
Von des Himmels
Fallenden Sternen;
Eingehüllet,
Und verhüllend
Ein hochschlagendes,
Jugendlich Herz,
In ehr'ner Brust.
Vorüber, vorüber
An deinen festen Häusern,
An deiner Felder
Enthalmten Saaten,

Woran dein ängstliches
Herze hängt,
Wie an dem Schooße
Die Erde
Ihrer Mutter!
Vorüber, vorüber
An deinen Feldern
Versenkter,
Hoffnungsreicherer
Saaten,
  Unruhiger,
Zur Ruhe gebrachter!

Fort, fort
Ueber die Fläche,
Ueber des Lebens
Weit hinneigende Ferne,
Mit des Windes,
Mit des Gedankens Flug!
Wankt der Boden
Und bricht:
Wankt er um Gräber,
Denen kein rastloser,
Wie kein zagender
Fuß entgehet.

Wie schwer es uns wird zur freien, unbedingten Ansicht einer Sache zu gelangen, wird mir mit jedem Schritte meines Lebens deutlicher. Wie zweideutig und schief moralische Zustände und Handlungen auch beurtheilt werden mögen, und wie begreiflich dieß erscheine, bei Erwägung der unendlichen Abweichungen un-

serer moralischen Complexion, und der nothwendig daraus hervorgehenden Rückwirkung auf Auffassung und Urtheil: so schwankend sieht es gar oft um unsere Würdigung künstlerischer Objekte aus, trotz aller Feststellungen ästhetischer Lehrkanzeln; und wir können uns am Ende hier, wie irgend sonst im äußern und innern Leben, nicht frei bewegen von den Banden, welche Gewohnheit, Erziehung und die tausend andern zufälligen und beabsichtigten Einflüsse unserer Seele angelegt haben. Trägt doch jeder, der an und vor ein Kunstwerk tritt, sey seine Natur nun lebendige Darstellung durch menschliche Gestalt und Bewegung, oder durch Zeichnung und Farbe, oder durch Ton- und Wortrythmus, den Typus und Maßstab bereits in sich, den er daran ausmessend legt; und so sehr er sich auch überreden möchte, daß dieser eben ein allgemein gültiger sey, so ist er es doch so wenig, als unser Marktgewicht und unsere Waarenelle. Und da eine wahrhaft künstlerische Empfängniß eigentlich doch nur im Gemüthe, und nicht im abstrahirenden Verstande geschieht, ist nicht schon dadurch die unzuberechnendste Verschiedenheit bedingt, und jede daraus hervorgehende kritische Feststellung? Auch nicht wenig mag es dazu beitragen unsere freie Bestimmung zu bestechen und verwirren, daß jede künstlerische Gestaltung, bei der umfassendsten Seele, in der Körperform einer gewissen Manier huldigt, eine individualisirende

Eigenthümlichkeit ausspricht, die oft, indem sie der eingewohnten Weise unserer Sinne nicht entspricht, oder ihr wohl gar entgegenläuft, Unmuth und Mißfallen erregt, bis sie nicht in näherer, vertrauterer Bekanntschaft sich ein Bürgerrecht erworben in unserer Liebe. Gewohnheit ist des Menschen Amme, deren nährende Brüste er nie abweist, welch andere Pflegerinnen und Erzieherinnen ihm das Leben auch zuführen mag. —

Auf solche Betrachtungen führte mich ein Gespräch vor wenigen Tagen im Abendzirkel der Gräfin Laura. Es war die Rede von Volkseigenthümlichkeit, und ihrer Strahlenbrechung in dem großen, vieleckigen Prisma der Hauptstädte. Einige Fremde ließen sich allzu unfreundlich aus über die Donaudurchschnittene Hauptstadt Dentschlands und die Sinnes- und Lebensweise ihrer Bewohner. Ich konnte dazu um so weniger schweigen, als ich solch einseitige, ungerechte Angriffe schon oft mit stillem Unmnthe hingenommen hatte; obwohl es sonst nicht in meiner Art liegt, mich voreilig mit meinem Urtheile aufzudringen, oder wohl gar als Wortführer einer ganzen Landmannschaft in die Schranken zu treten. Dießmal aber bot sich die Gelegenheit zu günstig dar, und ich konnte einmal meinen lang verhaltenen Unwillen losschlagen. »Wenn Leute,« nahm ich das Wort »meiner guten Vaterstadt und ihren Kindern ein Demokrit-

oder Heraklitgesicht schneiden, oder gar keines von beiden, sondern ein verächtelndes abwenden, Leute, die sie nur aus der schlechten optischen Zimmerreise unserer Journale, oder aus der trüben camera obscura nnserer Gesellschaftszirkeln kennen; oder aus keiner von beiden, sondern ganz und gar nicht: so wundert es mich wenig, wenn es mich gleich viel ärgert. Solchen Leuten zu Lieb und Aerger würde ich gerne Predigtstuhl und Lehrkanzel besteigen und von beiden heruntereifern wie folgt, wenn es nur was frommte: Mir ist nicht unbekannt, was ihr in einer Haupt- und Centralstadt sucht und fordert; es ist eben nichts anders, als was ihr aus solcher mitbringt. Nun feilen und stimmen wir zwar an der Stimmgabel unseres Gesellschaftstones mit dem besten, aufrichtigsten Willen und Schweiße, ohne damit recht zu Stande kommen zu können, und an die vorgehaltenen Muster. Aber ein partheiloses Auge wird unsere Mühe anzuschlagen wissen, und unsere hoffnungsvolle Leistung hierin, ohne daß ich es erst darauf aufmerksam zu machen brauche. Welch lobenswerthe und erfolgreiche Fortschritte stellen nicht unsere Abende und tanzenden Erfrischungen aller Art dar! Wird es nicht einem Franzosen leichter, darin zu verstehen und verstanden zu werden, als irgend einem andern, bei dem Zunge und Sprache zweierlei ist? Treiben wir nicht die Selbstverläugnung weiter als billig?

und habe ich nicht den Fall erlebt, daß mich Einer mit ungemeiner Artigkeit, bloß weil er mich teutsch reden hörte, antrat: Mein Herr sie sind gewiß ein Ausländer? worauf ich nicht anstand mit noch feinerer zu erwiedern: Zu ihrer gütigen Nachsicht, ganz das Gegentheil davon! — Aber was uns zum Unglücke noch im Wege steht, um gewiß fortune zu machen, selbst bei durchreisenden und kritisirenden Parisern und Londnern, ist die fatale Volkseigenthümlichkeit jener Klassen, die wir eben aus der Rechnung lassen, wenn wir zu classifiziren anfangen. Ich spaßte nur! Aber ich werde schon ernsthaft, weil nun der Ernst des Gegenstandes von selber in Spaß umschlägt, und daher nichts zn gewinnen dabei mit Spaß. Unsere gebildeten Zirkel bieten einem Manne von Bildnng nichts; nicht sich selbst aus Demuth, und nicht irgend sonst was aus Mangel daran. Wer sich aber zu bereichern denkt und zwar, mehr als am bloßen Verstande, an wahrem Menschensinne, suche Menschen auf, die sich nicht bestreben etwas zu seyn, sondern in der That sind, und was sie sind, ächt und eigenthümlich. Er mische sich unter das bunte Gewimmel des Volkspraters, oder treibe mit dem sprudelnden Strome des Brigitten-Kirchtages. Wem da nicht die kräftige poetische Eigenthümlichkeit meiner lieben Landsleute Herz und Sinn öffnet zu freudiger Anerkennung, den möge der in sich selbst zurückkeh-

rende, im ewigen flachen Einerliei ermüdende Zirkel der Gesellschaftsformeln mit einem dreifachen Zaubergürtel umkreisen, und nimmer herauslassen aus seiner ekeln Umzäunung, als zur engeren des Grabes. Was für ein poetischer Sinn spricht sich nicht in dem Gaukelspielen und Aufzügen ihrer Improvisatoren aus, in allen ihren Sprüchwörtern und Redensarten, in der figürlichen, lebendig-kräftigen Weise ihres Ausdruckes; ja schon in der üppigen, südlichen Weichheit ihrer Mundart und Betonung. Welch scharfer, spielender Witz bezeichnet ihre gutmüthige Laune, welch treffende Pfeile entfliehen ihrer gereizten Lippe! Ich fordere Jeden auf meine Worte der Probe zn unterlegen, und noch schlimmeres von mir zu denken, als bisher von meinen Landsleuten, wenn er sie nicht um Lauheit eher, als um faselnde Uebertreibung zu tadeln Grund findet. — Was auch Treffliches dieser Art auf unserer Leopoldstädterbühne geleistet worden, dankt seinen Gehalt diesen Originalen, die gewiß eine unversiegbare Quelle ächt komischer Vorwürfe dem Dichter wie dem Schauspieler bleiben werden, der sie zu würdigen und aufzufassen versteht. Die Klage wird ewig eine unbeschwichtigte bleiben über den Mangel einer beweglichen, geistreichen Conversation; und vielleicht ist die so hoch gesteigerte musikalische Ausbildung eben eine Folge jenes Mangels, und eine Ausfüllung der Lücke jenes gefühlten Be-

dürfnisses. Aber wie soll die Conversation gedeihen, bei der eigensinnigen Abgeschlossenheit der höheren Stände unter sich, bei der ängstlichen Scheu vor jedem höheren Aufschwunge, — die freilich schon in dem frühen Ertödten des Organes schönerer Empfänglichkeit bedingt erscheint — hauptsächlich aber bei der unglückseligen, geisterstickenden Wuth sich in fremden Sprachen mitzutheilen — und gar in der französischen, wodurch jeder Unterschied, jede Eigenthümlichkeit aufgehoben wird, und das Gespräch, diese schönste Blüthe des geselligen Zustandes, zu einem leeren Phrasenwechsel herabsinkt, der den Albernen auf Kosten des Geistreichen begünstigt, die Puppe auf Kosten des Menschen. Und so flüchten wir in allem hinter Autorität und Sitte des ausländischen Götzen, und füttern unsere Dürftigkeit mit dem Manna der Karten und Tanzparthien; ja wir bitten es dem guten Geschmacke jedesmal vor dem Schlafengehen ab, wenn wir uns mit einem herzlichen Gefühle oder Worte übereilt und prostituirt haben. Ich wollte wir trügen noch Zöpfe und Reifröcke wie unsere Väter, und ihren Respekt dafür dazu. Daß wir aber in einer Zeit, — wo der teutsche Adler seinen Sonnenflug über Länder und Völker frei und freudig erhoben, und ihre Blicke eben so hoch hinaufgezwungen, als sie früher verachtend niederschauten, — noch einer schmählichen Vormundschaft der Meinung

unsern Nacken beugen, hat uns mit Recht dem bedauernden Achselzucken aller Besseren preis gegeben. Es ist ein schöner Vorzug einer Nation, wie Literatur, ein weites, offenes Herz entgegen zu bringen jeder fremden Eigenthümlichkeit, sey es in Lebens- oder Wissensformen. Aber jenes knechtische Unterordnen, jene muthwillige Verkennung und Mißachtung eigenthümlicher Existenz und Leistung mache nicht Anspruch auf eine solche Stellung. Wer sich selbst nicht würdiget, hat auch nicht das Vermögen Andere zu würdigen; und wenn sich die Quelle zur Pfütze trübte des darüber hängenden Himmels wegen, würde sie diesen damit wenig ehren und sein abgespiegeltes Bild.«

Hier erhob sich mein Blick und begegnete dem freundlichsten der Erde, meiner Willi seligem Himmelsblau. Sie hatte sich während der letzten Zeilen unbemerkt hereingeschlichen und eben die weichen Hände leise vorgerückt, um meine Augen zu bedecken und mein Herz darnach rathen zu lassen, als mich ein kleines unvorsichtiges Geräusch aufstörte und zu der holden Neckenden wandte, die sogleich ihren vorgehabten Frevel eingestand und sühnte. — Ich habe nun alle Lust verloren den alten abgerissenen Faden wieder aufzunehmen. Er knüpfte sich am Ende zu einem recht erfreulichen Knoten, an dem wir alle nach Kräften arbeiteten und nichts erbeuteten. Zwei junge Engländer meinten: die Sache sey einer Er-

wägung werth, und sie wollten darüber in ihrem Vaterlande nachdenken; hier sollte es sie aber weder in ihrer Freude noch schlechten Meinung stören; und ein alter Franzose machte ein kluges Gesicht und schimpfte mezza voce gegen seinen Nachbarn mit fröhlichem Muthe fort, der ihn freundlich anhörte — aber nicht mit dem besten Gehöre, denn dieß saß mit dem linken Ohre auf meiner Seite. Ich wußte die Sache und ließ sie nicht unbenützt. Ich dolmetschte nämlich gerade so viel günstiges in dieses günstige reservoir, als jener injurirendes in sein taubes, und widerlegte und ärgerte ihn genug; und sah mit dem gleichgültigsten Gesichte von der Welt zu, wie er immer hitziger dagegen Sturm lief, und der Mann in der Mitte immer freundlicher wurde, jemehr jener hetzte und ich lobte. Endlich sagte ich ihm's offen heraus, das wir Beide auf dem rechten Ohre etwas taub wären. Er sprang zornig auf und davon. Aber ich und der freundliche Mann schieden um desto fröhlicher von einander. Es ist ein närrisches Ding, mein Emanuel, um diese Welt! Weil wir aber schon einmal darauf leben, so laß es uns so guten Muthes, als es gehen will. Das Schicksal hält häufig, wie ein schlechter Tragödiendichter, zwei Ausgänge bereit und läßt uns die Wahl, den einen davon unserem Lebensstücke anzupassen, und diesem selbst die lustige oder traurige Ueberschrift. Ich sage, häu-

sig — aber nicht, immer, mein Emanuel! Gott bewahre mich vor solchem Frevel! Lebe wohl! —

Du schiltst mich, und Du darfst es, Emanuel! Der gepeinigte Zustand meiner Seele zittert in jeder Fibber meines Leibes nach. Ich bin recht krank, und möchte es gar so gerne vergessen, mich gar so gerne des Gegentheiles überreden. Da ich noch ein Kind war, konnte sich meine Mutter oftmals betrüben über mein Unmaaß in allen Dingen, über mein durch irgend das thörichteste Zeug angeregtes Lachfieber. Aber sie hatte noch kaum ihren Vorwurf vor meinen unerschöpflich überquellenden Lippen ausgesprochen, als aus meinem Auge reiches Wasser schoß und, so absichtloser, dringend und dringender vorstürzte, damit nur ja kein Wucherpflänzchen der kindischen Lust übrig bliebe und blühte. Ich bin groß geworden und klug, aber die alte Thorheit ist noch nicht verschlafen. Meine wirren Reden und Apostrophen vor den steif geschminkten Gesellschaftsgesichtern sind ja nur solch ein thorenseliges Lachen und Weinen — und weiter nichts. Freilich bin ich kein Kind mehr — und der Mentor ist keine gute Mutter. Aber um so schlimmer für Beide... Habe nur Geduld, so lange ich die meine noch bei Athem zu erhalten vermag — Lebe wohl, Emanuel!

(Eingeschlossen in den folgenden.)

Die geheimnißvolle Maske fängt wieder an sich zu regen. — Als ich gestern Abends einsam in meinem Zimmer saß, und meine Gedanken auf weite, weite Reisen schickte, wurde ich durch ein leises Pochen aufgeschreckt. Du wirst es an Dir selbst erfahren haben, daß einem in dergleichen Gedankengrubenfahrten ein leises Geräusch — sey es das Fallen eines Papierblattes, oder das Aufknistern der Kaminflamme — heftiger erschreckt, als ein lautes Sturm- und Donnergebrause. Mag es seyn, daß eben das geheimnißvolle, geisterhafte einer solchen Störung die in lebendige Gedanken und Bilder warm eingehüllte Seele mit kalten Schauerhänden berührt und zucken macht; oder ist der Grund in der Eigenheit unserer Phantasie überhaupt enthalten, die hinter jeder Hülle ein Grauen sucht und abgewendet flieht, der offenen Gefahr jedoch bald Auge und Spitze bietet. Denn in einem gewaltsamen Schrecken ist Ankündigung und Erscheinung eins; einem leise nahenden jedoch zieht unsere ahnende Furcht das verhüllte Gespenst zitternd nach. Ich fühlte all mein Blut zu dem Herzen flüchten, und mochte der Thüre ein recht todtenbleiches Gesicht zugewendet haben, da sich die eintretende Gestalt davor zu entsetzen schien, und an der Schwelle wie angefesselt weilte. Doch schon war meine Besinnnng wiedergekehrt; ich trat sie lächelnd an, und in mei-

nem Lächeln lag eine Frage, die sie eben so stumm erwiederte, indem sie mir ein zusammen gefaltetes Blatt überreichte. Bevor ich sie noch recht ins Auge fassen konnte, war sie enteilt. So viel meine dunkle Kammer in Eile abschatten und behalten konnte, steht sie darin als ein beiläufig zwölfjähriges Mädchen von recht offenen, freundlichen Mienen. Das Blatt aber copire ich Dir hiemit:

»Finde Dich morgen um 11 Uhr im Re»doutensaale ein. In den abgelegeneren Gän»gen der linken Gallerie wirst Du einer schwarz »verhüllten Maske begegnen mit einem rubinro»then Herzen über dem anderen, verborgenen. Sie »wird Dich an demselben Maskenzeichen erkennen. »Doch verkenne das Herz dieser Ladung nicht — »und erwarte das Uebrige.« Unterzeichnet E—.

Du kannst Dir meine Ungeduld, meine Neugierde vorstellen. Ich kann die Nacht nicht erwarten.

10 Uhr Nachts.

Ich habe alle Lust verloren das räthselhafte Geheimniß zu bestehen. Mein Herz ist voll böser Ahnungen und meine Brust fieberschwül. Eine Unruhe, die ich mit nichts zu beschwichtigen vermochte, trieb mich vor einer Stunde auf die Straße. Mechanisch befand ich mich vor ihrer Pforte — meiner Willi. Ich läutete mehrmals, und immer heftiger und heftiger; denn ich hatte durch ihre Fenster Licht schimmern gesehen, und wußte, daß jemand im Zimmer seyn

mußte. Aber ich hatte mich wohl dennoch getäuscht, denn es wurde nicht geöffnet. Unmuthig, mit siedendem Herzen und erstarrten Gliedern gieng ich endlich von dannen. Als ich um die Ecke bog, hörte ich einen Wagen vorfahren vor ihre Wohuung. Ich beeilte mich zurückzukehren; aber nur meine Augen erreichten den Ort, und begegneten einer dunklen, in den geöffneteu Schlag schnell hineinschlüpfenden, weiblichen Maskengestalt — als meine nachgezogenen Füße daselbst anlangten, war der Schlag schon geschlossen, und der Wagen rollte mit Blitzesschnelle davon. Ich stand fest gewurzelt, wie vom Donuer betäubt. Ein unsäglich schmerzlicher Krampf fuhr nach meinem Herzen, ein glühender Dolch nach meinem Gehirne. Als ich mich gefaßt hatte und meine Besinnung wiederkehrte, blickte ich abermals ans Fenster hinauf. Nun war das Licht verlöscht. So war sie dennoch zu Hause gewesen! Warum hatte sie aber nicht geöffnet? — Ach! ich konnte mirs wohl erklären. Sie kennt meinen Abscheu sie an öffentlichen Orten zu wissen, meine wahnsinnige Eifersucht. Ich hatte sie oft beschworen mir diesen Schmerz zu ersparen; sie hatte mirs feierlich gelobt. O armselige Gebrechlichkeit des Weibes! Einer eitlen Grille, einer thörichten Laune fällt der heiligste Schwur zum Opfer, das Glück eines unsterblichen Lebens dem Tändelspiele einer Sechzigminutenstunde! — Si e

war es gewesen, ich durfte — ich konnte mich nicht täuschen. Vergebens entschuldigt sie mein gern beschwichtigtes Herz mit tausend Gründen und macht das schwere Verbrechen zum verzeilichen Vergehen eines jugendlichen, buntfrohen Sinnes. Warum vertritt ihr auch meine mißgönnende Eigennützigkeit die kleinen Freudenpforten, vor denen jede junge Brust sehnsüchtig pocht? Warum soll ihr das reiche Leben aus keinem andern Auge lächeln, als aus meinem, mit keiner andern Blume duften, als der aufgeblätterten meiner Liebe? Ich will sie entschuldigen, und den schweren Schmerz der Täuschung geduldig auf mein Herz nehmen, und es voll blutsaugender Dornen drücken, bis es rein ist von allem dicken Blute der Mißgunst und Eigenliebe und ihrer unzähligen Schattensünden.— Blute dich nur aus banges Herz, und lerne besser und schöner lieben, damit du nicht getäuschet werdest — und es verdienst. — Ich will mich beschwichtigen.

Schon hätte ich bald die Stunde versäumt. Es ist dreiviertel über zehn. Ich muß noch die Maske umwerfen. Der Wagen fährt vor. Morgen erstatte ich Dir wohl Bericht über das verhüllte Geheimniß, das dann schon keines mehr für mich seyn wird. — Lebe wohl! Ach! mein Herz will brechen vor bangem Schmerz. Ich thäte besser nicht hinzugehen. Nein, nein! es

soll, es muß — so geschehe es denn — komme auch weiter was da wolle. —

(Karl an Emanuel.)

Ach! es ist nur zu wahr, was Ihre schmerzliche Vermuthung über die Unerwiederung Ihrer, an unsern lieben Giulio gerichteten, Briefe ausspricht. Ein ungeheurer Schmerz liegt starr auf dem Herzen des lieben, lieben Wesens, und ich fürchte nur, daß die Kälte noch tiefer dringen werde und es erdrücken, das schönste, liebevollste Herz der Erde. O warum müssen Sie ihm jetzt ferne seyn! Ihren Trost hätte er vielleicht nicht abzuweisen vermocht; ihre Thräne hätte ihm eine gegeben, und ist sein Schmerz erst zur Thräne geworden, so ist schon alles besser. Der fallende Tropfe schöpft aus dem Maße des Grames, und erleichtert die Brust um einen Theil ihres drückenden Gewichtes. Wo soll ich anfangen, lieber Freund, Ihnen den traurigen Vorfall zu berichten? wie soll ich es anfangen, in die Verwirrung des Schmerzes Ordnung zu bringen? Ich will es versuchen.

Den beiliegenden Brief — wahrscheinlich bestimmt noch dieselbe Nacht an Sie abzugehen, aber in der Eile der drängenden Augenblicke übersehen — fand ich in der Nacht des unglück-

lichen Ereignisses offen auf dem Schreibpulte unseres Giulio. Ich weiß nicht welch sonderbare Unruhe mich trieb, noch so spät meinen Freund aufzusuchen. Es war noch nicht Eilf, als ich in seine Wohnung trat. Ich fand die Thüre unverschlossen; im Zimmer lagen abgelegte Kleidungstücke herum und einige Kerzen brannten vor seinem Ankleidespiegel. Ich konnte leicht errathen, daß er sich so eben umgekleidet hatte, wahrscheinlich um einen Ball zu besuchen. Ich wollte mich eben fortbegeben und seinen Bedienten rufen — theils um nach seinem Herrn zu fragen, theils um Unglück zu verhüthen — als mein Blick auf sein Schreibpult fiel, auf dem ebenfalls eine Kerze brannte. Sogleich bemächtigte er sich eines ganz frisch geschriebenen Blattes; und da ich erst die Anfangszeilen gelesen, konnte ich ihn nicht mehr davon losbringen. Es war dasselbe, das Ihnen mit Giulios Briefe hier beiliegt. Etwas von meiner Maske zu erfahren — es entschuldigt einigermaßen die Sünde der Neugierde. Kaum war ich aber ans Ende gekommen, so reifte eine ungeheuere Angst in mir. Ich ahnete schreckliche Dinge — und leider hat sich meine Ahnung bestättiget. Ich eilte ins nächste Maskengewölbe, warf einen Damino um, und mit diesem so schnell als möglich in die Redoute. Ich schlug den bezeichneten Ort ein — ich fand alles wie es der Brief ankündete; die unbekannte schwarze Maske mit

dem rubinrothen Herzen über dem anderen, verborgenen, und unsern Freund, der sie eben angetreten. Ich durfte ihnen nicht zu nahe kommen, um nicht Verdacht zu erregen, und vernahm daher nur wenige Worte des sehr eifrigen Gespräches. Beide schienen heftig bewegt. Endlich faßte die Maske die Hand meines Freundes und zog ihn fort; er schien nur mit Zögern zu gehorchen. Ich folgte unbemerkt in einer kleinen Entfernung. Sie eilten dem Männer-Ankleidezimmer zu. An der Thüre desselben winkte die Geheimnißvolle einem Diener, der ein Päckchen im Arme trug. Sie zeigte dieß unserem Giulio, und der Diener trug es ins Zimmer hinein. Das Gedränge begünstigte mich. Ich konnte so nahe kommen, um folgende Worte zu vernehmen: »Um den Schlag Eins sey in dieser Verkleidung an demselben Orte, wo du mich trafest. Du wirst daselbst ein Weib, in violetten Sammt gekleidet, treffen, ihr schweigend nahen, und ein Billet aus seiner Hand empfangen. Dieß erbrich erst in deiner Wohnung — deine Hand darauf!« — Er reichte sie: »Und werde ich nimmer von dir hören?« — »Wenn dein verloschener Stern wieder aufgeht, wird er der Dreikönigstern meiner Verkündigung seyn. Wir sehen uns noch in diesem Leben — zum ewigen Abschiede. Lebe wohl! Halte mich nicht zurück! Uns beide drängt das Schicksal auf dem engen Wege, auf dem kein Umsehen und Umkehren

möglich, in entgegengesetzten Richtungen fort. Du wirst mein gedenken, ach! ohne einem Zeichen!« — Sie sagte dieß mit unendlichem Schmerze; sie schieden. — Sollte ich meinen Freund erwarten, oder der Geheimnißvollen folgen? Eine mächtige Stimme, die ich für die bessere hielt, ermahnte mich zu dem ersteren. Ich brachte ihr meine drängendste Neugierde zum Opfer. Nach einer Viertelstunde trat unser Giulio aus dem Ankleidezimmer hervor. Er war in spanische Tracht von violettem Sammt gekleidet. So eben schlug es halb Eins. Ich trat ihn an mit dem gewöhnlichen Maskengruße. Er erkannte mich nicht, und antwortete zerstreut und abgebrochen. Ich suchte ihn von seinen schwermüthigen Gedankeu abzulenken und nahm die Gelegenheit, über die vorbeiwandelnden Gestalten zu scherzen und zu spotten nach meiner Weise. Ich konnte ihn nicht aufmerksam machen. Seine innere Angst schien mit jeder Sekunde zu wachsen — die meine wuchs mit der seinen zur unausstehlichen Pein. Je zaghafter mein Herz wurde, je thörichter ward meine Lippe. Im Krampfe der Beängstigung faßte er mich einmal am Mantel und zerrte daran, daß ich befürchtete er werde ihn mir von der Schulter ziehen. Er sprach keine Sylbe und lief gegen einige Masken, die Tollheiten vorhatten, sinnlos an. Ich betete inbrünstig um den erharrten Glockenschlag. Jetzt schlug

es Eins. Der aufgeschreckte Spanier zuckte empor, faßte mich an beiden Armen, riß sich eilig los und: »Du bist Karl — aber folge mir nicht« — in mein Ohr polternd, stürzte er davon. Ich, wie Sie denken können, hinterdrein. Bald hatte er die Gallerie erreicht. Wir fanden alles wie es uns verkündet worden. Die violette Maske kam ihrem Ritter ängstlich entgegen, drückte ihm stumm ein Billet in die Hand, und entfernte sich. Dasselbe that Giulio. Ich wollte nach, fiel aber statt dessen heftig über den Boden hin. Mein Hintermann hatte mir auf den Mantel getreten, meine Hast das eingeklemmte Stück losgerissen, und auf die Art mein Hinstürzen herbeigeführt. Ich blutete an der Stirne; wollte aber demohngeachtet fort. Doch der Verschulder dieses Unfalles gab nicht nach mich in dem Kredenzzimmer gewaschen und verbunden zu sehen. Ich verwünschte alle Kourtoisie der Welt. Endlich kam ich los — meine Sohlen brannten; ich flog nach Giulios Wohnung — und o Himmel! wie traf ich ihn! Bleich und zuckend lag er am Boden, die Augen aufgerissen, das Billet in die Hand gekrampft. Ich trug ihn aufs Bette, und brachte ihn zur Besinnung zurück. O, lassen Sie mich schweigen von dem Zustande des Unglücklichen! Er raste im heftigsten Fieber bis an den Morgen; da denn die erbarmende Hand des Schlafes seine zerstörten Geister zur Ruhe

brachte. Ich las den unglückseligen Zettel; es war Willis Schrift und diesen Inhaltes. »Noch »kann ich Sie nicht in meiner Wohnung empfan»gen. Der Graf ist nicht leicht zu täuschen. »Lassen Sie mich ihn erst sicherer machen. Ich »darf und kann Sie jetzt durchaus nicht sehen »und sprechen. Machen Sie keine Versuche da»zu. Am nächsten Sonntage treffen Sie mich »an demselben Orte, vielleicht kann ich Sie »alsdann herzlicher empfangen. Ich hoffe und »wünsche es gewiß sehnlichst.«

(Unterzeichnet) Willi.

Armer, armer Freund! ich verzweifelte an jedem Troste, als ich dieß gelesen hatte. Nach zwei Stunden Schlafes, der ganz traumlos schien, obwohl seine Brust noch stürmende Wellen schlug ohne zu ermatten, öffnete er die Augen. Ich zitterte vor diesem Augenblicke. Er fuhr mit der flachen Hand über die Stirne, und schien über ihren kalten Todesschweiß zu erschrecken. Sein klares blaues Auge, nun trübe und verloschen, irrte fragend an allen Gegenständen, auch an mir als einem solchen bloß. Unglücklicher Weise lag das Maskenkleid, das ich ihm abgestreift hatte, als ich ihn zu Bette gebracht, noch am Boden. Da er dieß ansichtig wurde, geschah ein Riß durch seinen ganzen Körper, und darauf stürzte ein Strom von Thränen so urplötzlich aus den gekränkten Augen, daß ich

meinte sein Daseyn würde sich darin auflösen — und in der That, ich wünschte es mit aller Inbrunst meines Herzens. Er verhüllte sein Haupt in das Kissen, und winkte mir mich zu entfernen. Ich gehorchte, da ich zu viel Achtung trage für solchen Schmerz, um ihn durch Trost zu erniedrigen.

Als ich nach einer Stunde wieder kam, fand ich die Thüre verschlossen. Ich horchte; im Zimmer war Todtenstille. Ich kam noch zu mehreren Stunden des Tages, ohne Einlaß zu finden. Um acht Abends, da ich abermals anfragte, öffnete mir sein alter Dominik. Betrübt reichte er mir einen Zettel; er enthielt: »Besorgen Sie, »Liebster, die Nachsendung des Nöthigsten. Ich »bin in B..l.« Ich frug nichts; ich fürchtete jedes Wort, das man mir unaufgefordert sagen möchte, wie einen Gifttropfen. Ich packte alsogleich seine Papiere zusammen, die ich alle geordnet fand, das Nöthige an Wäsche und Kleidern, und schickte es nebst seinem Flügel des andern Morgens nach dem bezeichneten Orte, indem ich mich mit einigen Zeilen um die Erlaubniß anfragte, ihn zu besuchen. Diese nahm ich mir aber mit der Bitte zugleich. Ich wollte ihn nur aus der Ferne beobachten.

Ich langte in B..l an; er war nicht zu Hause. Von den Gärtnerleuten, die den Winter hier einsam hüthend zubringen, erfuhr ich, was ich zu wissen wünschte. Er war um Mit-

ternacht ganz verschneit und erstarrt zu Fuße angelangt. Die guten Leute, die, als sie heftig an der Glocke ziehen hörten, meinten, es sey ein reisender Handwerksgeselle, schickten sich an aufzuschließen. Wie erschracken sie aber, als sie den geliebten Grafen, der schon viele Sommer ihr freundlicher Gast gewesen, vor sich erblickten, ganz zerstört und erschöpft an Leib und Seele. Er sank alsbald in der Stube zusammen, von den heftigen Gemüthstürmen und der ungewohnten Anstrengung einer vierstündigen Fußreise in der winterlichen Sturmnacht an allen Kräften gebrochen. Sie thaten ihr bestes, erwärmten ihm die starren Glieder, flößten ihm warmen Wein ein, und brachten ihn auf solche Art ins Leben zurück, und in einen ruhigen Schlaf. Als er am Morgen erwachte, bat er ihnen die verursachte Störung und Unruhe recht dringend ab. Sie konnten vor Schluchzen nicht weiter, wie sie mir dieses erzählten: und dazu »wie todtenbleich der schöne junge Herr aussähe, und wie freundlich er sey, und wie unglücklich; und wie er sie so schmerzlich ansähe und bitte nur Geduld zu haben auf kurze Zeit mit ihm.« Er ließ sich seine gewöhnlichen Sommerzimmer öffnen, nahm von den Anerbietungen ihres Diensteifers nichts, als eine Schale Suppe, und entfernte sich. Erst spät am Abend kam er wieder ganz ermattet heim. Ich hatte unterdessen das Gepäcke abgeladen und geordnet.

Ein leichter Strahl der Freude schien sein Gesicht zu überfliegen, als er seinen Wunsch so schnell und sorgsam befolgt sah; besonders betrachtete er seinen Flügel mit einiger Theilnahme. Unter meine Zeilen schrieb er mit Reisblei: »Verzeihen Sie! — Verrathen Sie Niemand meinen Aufenthalt.« — Ich blieb einige Tage; die guten Gärtnersleute beherbergten mich. Es war nicht zu befürchten, daß er mich entdecken würde, denn er verläßt seine Wohnung nur um stundenlange Wanderungen anzustellen, von denen er immer erschöpft zurückkehrt. Ich weiß nicht, wie es sein schwächlicher Körper aushalten kann. Da sich unter seinem Gepäcke auch einige Pfunde holländischen Thees befanden, pflegt er nun nichts anderes, als diesen mit Milch zu nehmen und ordinäres Brod dazu. Ich konnte nicht länger bleiben, so schwer ich mich auch trennte. Meine Geschäfte riefen mich nach der Stadt zurück, und halten mich hier nun schon acht Tage fest, ohne daß ich einen halben gewinnen kann, nach unserem theuren Kranken zu sehen. Geht es so fort, so werde ich eine Nacht zu Hülfe nehmen, um meinem Wunsche zu genügen. — Ihre Briefe habe ich ihm alsogleich gesendet. — Haben Sie Nachsicht mit dem Unmaße dieses. Es geschieht einem so leicht, daß man, bei der Gränzenlosigkeit der Anlässe, gränzenlos in ihrer Verarbeitung wird. Ueberlesen ich erst diese Zeilen, so wird mir sterbens

Angst. Sie werden sich's leicht erklären können, warum ich so lange am Eingange weilte, und mich über seine unwichtigen Nebendinge so sehr ausbreitete. Der Mensch steht ängstlich zögernd vor der dunklen Stunde, ob er ihr mit seinem warmen Herzen entgegentrete in der Gegenwart, oder nur mehr in der Erinnerung — genug! er soll sie erleben und schleicht sie scheu um. So zerrt das Kind am Spielwerke, von dem es zur unerfreulichen Beschäftigung abgerufen wird, und kann es nicht lassen, und hat noch immer was daran zu thun und auszurichten, bis es die strenge Nothwendigkeit loslöst und fortdrängt. Erging es mir anders mit meinem traurigen Berichte? War mir's doch, als würde ich seiner Katastrophe entgehen, wenn ich sie recht weit umginge, und eilte ich über diese nicht hinweg, als käme sie mir damit wirklich aus Auge und Herzen? — Sie begreifen mich Liebster. —

Leben Sie wohl! Nächster Tage werde ich Ihnen Weiteres berichten können — gebe Gott, Erfreulicheres! —

Ich habe mir einen Tag abgewonnen, unsern armen Freund zu besuchen. Die Hausleute hatten ihm mitgetheilt, daß ich zwei Tage verborgen in seiner Nähe zugebracht. Es kamen

die ersten milden Tropfen in seine Augen bei dieser Nachricht. Er hatte das Verlangen geäußert, mich zu sehen, wenn ich wieder käme. Ich war des Abends um fünf abgefahren, um so viele Zeit zu gewinnen, als möglich. Auf die Nachricht, daß ich ihn sehen dürfte, ging ich sogleich zu ihm. Es war acht, und er so eben rückgekehrt von seiner Wanderung. Er lehnte in einem Sessel, die Augen geschlossen; hätte seine Brust nicht heftig gewallt, man mußte ihn für einen Todten nehmen, so bleich war sein Anblick, so erschlafft seine ganze Gestalt. Er bemerkte mich erst, als ich ihm ganz nahe gekommen war. Er erschrack gar nicht, sondern sah mich an, wie man Einen ansieht, den man so eben erwartete. Ich reichte ihm die Hand und faßte die seine. Sie war kalt und feucht; die meine zitterte heftig. Er heftete seine freundlichen Augen nachdenkend auf mich. »Wie geht es unserer Blanka?« sagte er mit der gewohnten, tief eindringenden, milden Stimme. »Wie geht es Ihnen, mein Theuerster?« erwiederte ich, kaum mehr Herr meiner Stimme und Augen. Da lächelte er so bitter schmerzlich, daß alle meine Fassung brach, und ich unter Thränen an seine Brust sank. Er richtete mich auf, und sein Lächeln hatte nichts Bitteres mehr. Mit tonloser Lippe sprach er hierauf: »Wir hatten es anders geträumt, guter Karl! — Wir reisen wohl noch! — Ich habe

Ihnen viel Verdruß gemacht. Sie sind ja so gut; ich erkenne es gewiß in einem dankbaren Herzen — undankbar bin ich nicht.« — Er konnte nimmer weiter. Die Erinnerung an eine ungeheure, an seiner treuen Seele verübte Undankbarkeit, mochte plötzlich seine nachtwandelnden Gedanken aufgeschreckt und in den Abgrund des gränzenlosen Jammers geschleudert haben. Ich sah, daß man noch bleicher werden könne, als todtenbleich. Wenigstens schien es mir, als ob in diesem Augenblicke ein noch blasserer Schatte um den blassesten flöge. Er sank auf den Stuhl zurück und verhüllte sein Antlitz. Ich verließ ihn auf einige Minuten, und machte einen Gang durch den verödeten, verwehten Garten. Es wäre mir Wollust gewesen, den ganzen Erdbau mit einem Tritte in sein Urchaos zurückzustampfen, oder wenigstens mein Herz in staubiges Nichts. Als ich wieder hineintrat kam er mir recht klar und offen entgegen; nur seine Gesichtsmuskeln zuckten noch leise fort, und um den Mund lag jener rührende Schmerzenszug, der Ihnen immer so tief ins Herz greift an dem lieben Freunde. Er knüpfte das Gespräch über seine Schwester wieder an, und erkundigte sich nach ihr mit inniger Theilnahme. »Sie wird mich wohl sehr vermissen die Arme,« sagte er betrübt; »meine Theilnahme hat ihr manche Stunde erleichtert. Thun Sie doch ihr Bestes, lieber Karl, und nehmen Sie ein Theil meiner liebenden Sorg-

kalt auf sich; ich werde es Ihnen Dank wissen und Sie doppelt dafür lieben! Auch meinen theuern Emanuel beruhigen Sie; komme ich erst zu Kraft, so werde ich seine freundliche Zusprache nicht ohne Echo lassen.« Ich berichtete ihm auf eine schonende Weise, was ich hierin bereits gethan; er dankte mir warm dafür.

Als ich am andern Morgen schied, legte er mir all die Seinen dringend an die Seele, und dann sein Herz, das recht matt pochte, an das meine. Mir schien er sähe mich nicht ohne Bewegung scheiden. Eine Frage lag auf meiner Brust und drang mir mehrmals bis an den Saum der Lippe; doch wagte ich mich nicht darüber damit. Er errieth sie. »Fürchten Sie nichts von meinem Schmerze,« sagte er gutmüthig. »Er ist geduldig, und kann sein Ende abwarten. Leben Sie glücklich guter Karl!« — Wir trennten uns.

O Glaube! hülfloses, mißhandeltes Kind, an dem sich der feige Betrug groß macht und jedes krüppelhafte Laster, dem Kraft und Muth fehlt damit ins Feld zu treten und an den rüstigen Gegner! O feiger, feiger Betrug! Dein böser Wille hat nur Dornen zu flechten und in den Weg zu streuen; der arglose Fuß muß sie selbst in seine Ferse treten, das kindliche Haupt selbst eindrücken in die fröhliche Stirne. Aber der thierische, tastende Schritt und Instinkt weiß sie zu umgehen. Du

giftige, lauernde Spinne! unter dem treublauen Himmel spannst du deine Netze aus, und fängst die fromme Einfalt, eben weil sie an den Himmel glaubt und fliegt. Eine schmutzige, kriechende Schnecke, ein schleichender, eckelhafter Wurm muß man seyn, und am Staube kleben und dieser an uns, um sicher zu seyn vor deiner Arglist!

Ich bin so ergrimmt über die ganze Menschheit, daß ich ihr mit einem Neroswunsche an den Kopf gehen könnte. Armer, armer Freund! konnte gerade sie dein schönes Herz zerwühlen, vor der es offen lag mit seinem ganzen Himmel! Ich habe mit meiner Emmi gebrochen. Ich will der Schlange den Kopf zertreten, bevor ihr Stachel den meinen zum Ziele nimmt. Sie waren Freundinnen. Ich konnte ihren Thränen widerstehen; meines Giulio brennendes Auge, ohne Thränen, waffnete mich mit Grimm und Kraft.

Die Begierde dem geheimnißvollen Saisbilde voll böser Orakel unter den Schleier zu blicken, ist mir fast zur fixen Idee geworden. Ich gebe nicht nach, und sey mein Loos auch das des Vorwitzigen in Aegypten. — Leben Sie wohl, lieber Emanuel! Sie erhalten nun wohl bald Nachrichten aus näherer und besserer Quelle. Die meine bricht sich an zu vielen Steinen und ihre Abbilder wollen nicht klare Gestalt gewinnen. — Addio!

(Giulio an Emanuel.)

Dank, tausend Dank mein theurer Freund, mein einzig geliebter Emanuel, für Deine Nachsicht, für Deine Liebe! Der schwarze, kalte Nebel des Schmerzes hat mein Herz nicht so tief und frostig eingebaut, daß es kein warmer Strahl der Liebe mehr erreichte und berührte. Ich erkenne den Werth der Deinen gewiß, und fühle ihn tiefer, als ich auszudrücken vermag. Mein Emanuel! warum mußte mir dieß geschehen? Warum legte sich nicht jedes andere Leid an dieß Herz? es ist ja von der Gewohnheit zur Geduld auferzogen worden, es hätte nicht verzagt. Aber dieses, dieses! Undankbarkeit! o schwarz, schwarz wie die Hölle! Vertrocknet sind die Quellen meiner Augen und Wunden, und diese selbst eingebrannt und mit heißer Asche bedeckt. Und doch will es nicht Nacht werden, mein Emanuel! obgleich die Sonne unter ist, und der Himmel voll Dämmerung, und die Erde voll kalter Tropfen. Kannst Du es begreifen? Ich nicht — und so manches dazu. Warum die arme Blume unter dem muthwilligen Fußtritte ein schmähliches Grab findet, sie, die der erste junge Frühlingsmorgen zu seiner und ihrer Lust geboren, und nicht die zerwühlte, hinsterbende, die sich nach dem Sterbelager wie nach einem Brautgemache sehnend härmt; und das Herzenpaar, das ihnen gleichet an Schick-

sal und Wunsch — kannst Du es begreifen? Ich nicht, und so manches dazu.

Aus meinem Kopfe sind alle Erinnerungen gelöscht — bis auf Eine, die eben der Löschlappen ist der andern; aber ich glaube doch nicht zu irren irgendwo gelesen oder gehört zu haben von Menschen, die nicht sterben konnten, weil eine verborgene Sünde der wegstrebenden Seele den Schuldbrief an den Freiheitspaß hing, und sie ins enge Gefängniß des Leibes zurückzwang, und so lange darin hielt, bis der Schein getilgt war. Meine Psyche scheint eine solche Sünderin zu seyn, und der Gläubiger ist strenge und unbeugsam.

Lebe wohl, mein Emanuel! Friede sey mit Dir — und mir! O, der unsterblichen Sterblichkeit! daß auch das letzte Schlafengehen ein Aufstehen wird, dieß ist der beweinenswürdige Vortheil unseres göttlichen Antheiles. — Lebe wohl! —

O der bejammernswerthen Festigkeit dieser gebrechlichen Maschine, der beklagenswerthen Stärke dieser Nerven und Fibbern! Ich meine oft der Eine unabweisbare Gedanke, der in meinem Gehirne sitzt und rast, müsse endlich seine Wände sprengen, oder doch seine Materie aussaugen und in Asche wandeln; oder

müsse endlich selbst zum Gehirne werden, und dieses zum Wahnsinne; oder der Skorpion im Herzen, nachdem er all das Blut vergiftet, dieses selbst zum vergiftenden Skorpion machen, und damit eindringen in das ganze zagende Leben, und es endlich auflösen in Staub, dem es angehört. Aber es ist anders beschlossen von der geheimnißvollen Schicksalsmacht, die um meine Tage loset mit ihren Gefährtinnen Zufall und Glück. Es sey! — Ich habe beschlossen zu tragen und zu vollenden, ich habe mirs geschworen an dem Altare aller heiligen Erinnerungen Eurer Liebe, und ich will es tragen und vollenden. Lange kann es ja doch nicht mehr währen, und endlich muß der Boden einbrechen, an dem jede Stunde geschäftig gräbt und unterlockert. Mein letzter, inbrünstiger Wunsch ist Ruhe. Sprich nicht: die Zeit werde auch diesen Gram lindern und heilen; ich weiß was sie vermag — es ist kein Trost darin. Freilich! könnte man das Schlachtfeld voll Schmerzens- und Todeswunden umgeben, oder überspringen, drüben läge der süß träumende Friede unter Blüthen und Düften. Aber auf dem dazwischenliegenden Schmerzensfelde sinkt das blutende Herz hin, im Angesichte der trostreichen Hoffnung, und diese selbst lächelt ihm nur höhnenden Spott in den brennenden Todeskampf.

Du machst mir Vorwürfe und sprichst: Die Art und Weise wie ich es beginne, meinen

Schmerz los zu werden, sey nichts besseres als ein Selbstmord; denn die langsame Zerstörung sey darum doch auch eine gewaltsame. — Ich will darüber nicht streiten mit Dir, mein Emanuel. Ich kann nicht anders, als so handeln, wie ich es thue. Wenn ich aus einem gepeinigten Schlummer auffahre mit dem frostigen Morgenscheine, und hinausstürze in den wilden Schlachtruf des Wintersturmes, und im Kampfe dagegen mit meinen Athemzügen Blut emporhebe aus der unsäglich gequälten Brust — und doch fortstürme, und hinanrenne die beeisten Hügel und Berge, die ich so oft voll Segen um mich, in mir erstieg — wenn ich dann hinabblicke in den Nebel unter mir, und in die Leichenwolken, die der Nord ins Leben geißelt, und nach der verhüllten Stadt voll verhüllten Truges, und weinender Freude, und lächelnden Leides, und schleichender und prunkender Sünden, und zagender und stolzschreitender Sünder, und ihren Schau- und Schandbühnen voll Schau- und Falschspielern — wenn ich dieß alles auffasse in mein irrgereiztes, brennendes Auge, und es dann todtenmatt schließe und hinsinke, keines Gedankens, keines Gefühles mehr mächtig: dann ist mir wohl — und Du solltest ihn mir nicht gönnen diesen einzigen, letzten Trost?

O die Erinnerungen, die bösen, bösen Erinnerungen! wenn sie nicht wären! Ich wollte mich ausgleichen mit dem zwecklosen, schwindelnden

Mühlengange dieses Lebens; ich wollte alle höheren, schöneren Wünsche des Herzens beschwichtigen und den Zweck des Ankleidens mit dem Ankleiden, des Auskleidens mit dem Auskleiden erreicht halten; ich wollte jede Bewegung des Herzens für eine des daneben liegenden Magens nehmen, und sein Bedürfniß mit grober Nahrung stillen; ich wollte jede Bitte an das Leben in die Vierte kleiden, und jede darüber hinaus in die Sechste; ich wollte mich niederlegen zum thierischen Schlafe ohne Traum, und aufwachen zur bald gestillten Begierde; alle Träume, Wünsche, Hoffnungen und Ahnungen als Wechselbriefe ansehen, ausgestellt auf eine andere Welt; Lunge und Magen wollte ich als die Laren und Penaten meines Lebensheerdes ansehen, verehren und ihnen Rauch- und Dankopfer streuen — wenn nur die Erinnerungen nicht wären, die bösen, bösen Erinnerungen! Ist es möglich? und mein Verstand scheitert nicht an diesem schmerzlichen Räthsel? Wenn ich sie an meinem hochaufschlagenden, seligen Herzen hielt, all mein Denken und Fühlen begrub in dem tiefblauen Himmel ihrer Augen, und an den Formen meines Daseyns grollend riß, weil es nicht übergehen konnte, ganz aufgelöst in das Andere, geliebte — bis die Woge des Entzückens überschwoll und alles Bewußtseyn verschlang und den festen irdischen Boden — und wir sanken und sanken in ankerlose Tiefen,

aus denen eine Erde nach der andern verschwand, und immer hellere und hellere Himmel auftaumelten- und- klangen — und ich dann das letzte Wort aus meiner zergehenden Brust hauchte: »Willi bist du glücklich?« und sie mir nur einen Blick voll schöneren Himmels, als alle um uns her, an das Herz meiner Frage legte und den bebenden Seufzer »Unaussprechlich!« — o Himmel! war sie es damals nicht? Und in den nächsten Minuten verrieth sie den Gottmenschen dieser heiligen! — Oder wenn sie dem Harrenden an die klopfende Brust flog, mit dem Purpur der Freude auf Lippe und Wange, oder die weiche Hand auf meine heiße Wange legte und dann ihre sanftglühende, und mit jenem unbeschreiblichen Blicke mein Herz aus dem tiefsten Busen hob, wenn sie den leisen, ach! so süßen, süßen Ton anschlug, der das ganze Saitenspiel meines Lebens aufwühlte zu hellen Jubelakkorden und Feierliedern der Unsterblichkeit: »Giulio wir können nicht sterben« — — oh, oh! — und ich absank von ihrer Brust, aber tiefer ein mit meinen Blicken in die ihrigen: »Willi! die Liebe ist unsterblich und wir sind es in ihr« — — nein, nein! vernichte mich Erinnerung, oder mache mich vollends wahnsinnig! Es ist zu viel für ein menschliches Herz! — O mein Emanuel! hätte das Schicksal jede Rose aus meinem Freudenkranze gebrochen, jede, jede! und für jede einen Dorn eingeflochten, und ihn eingedrückt in

mein junges, hoffnungsvoll erhobenes Haupt, und mir nichts gelassen als den Glauben an Liebe und Treue, und diese in ihrer Brust: ich hätte den Schmerz getragen wie ein sühnendes Kreuz, und auf seinem Golgatha geblutet, aber gebetet. Doch für diese giftige Wunde gibt es keinen Balsam. Das Opfer, das der Undank verräth, geißelt, höhnt und ans Kreuz schlägt, und mit Galle tränkt, verblutet mit zu Wasser geronnenem Blute, und unter einer verfinsterten Sonne und aufgerissenen Gräbern der Unsterblichkeit. . . O mein Traum, mein weissagender, ahnungsvoller Traum! In der Vornacht jener Verhüllten, die ihren Schleier hob, um zu tödten, träumte mir: ich führe auf einem schmalen Nachen ohne Ruder über einen weiten, trüben See, und einem Schiffchen nach, das auch nur Wellen und Lüfte lenkten. Neben mir arbeitete sich ein anderer Pilger mit ängstlichen Gesichtsmuskeln ab, gleich mir, ohne daß wir das vorausziehende Schifflein und seine darin fahrende Gestalt anders zu erreichen vermochten, als mit den vorgreifenden Blicken, und unsere strebende Fahrt zu beschleunigen, als mit inbrünstigen Wünschen. Die Gestalt wandte sich endlich — ach! zu meinem Mitpreisläufer; und sein Nachen schoß, von ihren Blicken gezogen, wie Eisen von Magnete, alsbald an den ihren heran. Meine Angst wuchs mit der glühendsten Begierde — aber mein Fahrzeug schien eher zurück als

vorwärts zu streben. Verzweifelnd stürzte ich mich in die Wogen, meinem Drange mit eigenen Armen zu Hülfe zn kommen. Es gelang mir heranzudringen, eben als mein Nebenbuhler aus seinem in das ersehnte Schifflein abgestiegen war. Aus meiner Brust stiegen Schatten empor, und fuhren an meinem Ohre mit einem bekannten Namen vorüber. Von entsetzlicher Eifersuchtpein ergriffen, klammerte ich meine Hände an den dahinpfeilenden treulosen Nachen; ich wollte meinem Schmerze Worte geben, doch er brachte es nicht einmal zum Schrei, sondern lag mir würgend an der Kehle. Jetzt fing der überwölbende Himmel an, alle Nebel aus dem trüben See als Gewitter empor zu ziehen, daß er rein wurde wie Crystall, und sie wieder hineinzuspeien als schwere Ungeheuer, die auf seinen grauen Boden niederfielen, von dem sie ekelhaft emporschlüpften, und mit den kalten, feuchten Leibern an meine niederhängenden Füße strichen und streiften. Da riß der Schauder den Würgengel von meiner Kehle und den ersten Schrei daraus. Die Gestalt wandte sich mit dem so wohl gekannten Auge zu mir. Aber ihre Blicke waren Schwerter, unter denen meine angeklammerten Arme von den Schultern brachen, und der ankerlose Leib rettungslos versank in die Tiefe voll Entsetzen. Ich erwachte; auf meiner Stirne stand kalter Todesthau, meine Brust arbeitete unter schwerer Fieberhitze. Keines Ge-

dankens, keines Gefühles mächtig, fiel mein schweres Haupt zurück nnd in neue Träume, die den vorausgegangenen ergänzten und fortsetzten, und mich immer tiefer einhüllten und verwirrten. Der Morgen machte allem ein Ende — und diesem die Nacht — und dieser — o laß mich schweigen! —

Ich trug ihn damals in mein Tagebuch ein, und die Bemerkung dazu: »Ein schwerer, bedeutungsvoller Traum! Was seyd ihr, Träume, seltsame, wunderliche Wesen! Wirft eure Schatten die irdische Welt — oder eine höhere? — Ihre Wolke zieht zwischen beiden, und die irdischen Stürme, wie die himmlische Sonne, gestalten und bilden an ihr, färben und schminken sie, laden sie mit Blitzen und wölben ihre Friedens- und Thränenbogen. — Die dunkle Stunde wandelt hinter der Sonne, und wir sehen sie nicht. Da tritt das Gestirn zurück, der schwarze Schatte fliegt über unser Leben, und unter ihm der verhüllte Schmerz an das warme Herz, und erdrückt es, und hüllt es ein, und versinket damit. — Ein schwerer bedeutungsvoller Traum!« — Lebe wohl! der Sturm ruft mit seiner Werbetrommel und entfaltet winkend seine Heeresfahne auf dem schwarzen Schlachtfelde des Himmels. wie folg ich ihr so gerne! —

In die Felsen möchte ich's rufen und mit blutigen Nägeln in die hundertjährigen Eichen graben: was habe ich dir gethan, daß du mich verrathen? Alle Echo der weiten Schöpfung möchte ich heiser schreien mit meinem Klageliede, und meine gepeinigte Brust in Trümmer. Emanuel, Emanuel! werde ich denn diesen Schmerz nimmer ertragen lernen? In die eisige Erde möchte ich mich einwühlen, wie ein Maulwurf, wenn ich wüßte, daß mir da Ruhe würde. — Gestern traf ich ein altes Bettelweib, das sich mühsam Tannenäste abhieb. In kurzem war sie erschöpft, und hockte in den Schnee nieder und hustete. »Was machst du, Mütterchen?« redete ich sie an. Sie aber, die mich für einen Aufseher nahm, begann bitterlich zu weinen. Sie zitterte heftig und konnte nichts antworten. Ich nahm die Hacke auf, die neben ihr lag, und fing zu arbeiten an, bis mir der Schweiß über die Stirne floß. Sie sah mir erstaunt zu. Da ich nun eine reiche Erndte für sie gesammelt hatte, entfernte ich mich. — Das war die einzige Stunde seit langem, daß mir wohl ward. O! wer sein Brod mit Schweiß und Thränen bezahlt, ist meines Neides werth. Ihn besuchen die blutdürstigen Vampyre der Leidenschaften nicht in seiner kümmerlichen Hütte und machen seinen Schlaf zum gräulichen Festgelage ihrer furchtbaren Begierde. Dieses Heer falscher Freunde hält nur die Wohnungen des Luxus

belagert, umschwärmt nur die Gemächer der Ueppigkeit — — Emanuel vergib! Ich spreche Dolche und weine Gifttropfen — hat dieß Deine treue Seele um mich verdient? — Vergib, mein Emanuel!

Was klage ich Thor! Jeder hält seinen Kummer für den einzigen in der Welt. Der Jägerbursche, den ich heute begegnete, erzählte mir mit Thränen in den Augen, daß man ihn unter die Rekruten genommen habe. »Was bejammerst du denn so sehr an dieser Veränderung deines Zustandes?« fragte ich ihn. »Ein wackerer Junge, wie du, macht früher oder später sein brilliantes Glück im Militairstande — und da wollte ich doch lieber mein Leben gegen einen muthigen Feind ins Spiel setzen, als gegen einen feigen Wilddieb.« — »Ach!« schluchzte er, »wen aber die Margareth unterdessen lieb gewinnt, und vielleicht gar am Ende heirathet!« Ich versprach ihm zu thun, was ich vermöchte.

Sieh Emanuel! Ich laufe, wie ein verzogenes Kind des Schicksals, blind und taub an alle Wände — und neben mir läuft ein anderer — und dem hinter d'rein der dritte — und jeder weint nur über sich, und lächelt über den anderen. — — Ich will mich zu fassen suchen.

So treibt es mich fort — und ich kann noch immer nichts ändern! Wo ich ruhen will steht ihr Bild und höhnt mich. Ich muß toll thun, um nicht wahnsinnig zu werden — und doch wünsche ich oft das letztere fast mit Inbrunst. — Es stürmt und der Schnee weht wie eine zerstobene Leiche, auf die Erde nieder. O! meine Seele wird stille werden, wenn es um sie tobt. Ich sehne mich nach Schmerzen. — Ich begreife nun wie man die Jagd lieben kann — und gar die erhabene des Krieges. Gewiß! wenn ich mein Blut aus allen aufgerissenen Pforten des Lebens strömen sähe, würde mir wohl werden, wie einem saugenden Kinde. — O fort, fort! wohin es auch immer sey! Ueberall ist es ja gut, wo nur keine Erinnerungen wohnen. —

Die Sturm- und Irrfahrten haben aufgehört. Matt und kraftlos sitzt mein müder Körper in der engen Zimmerzelle, still und geduldig mein Herz in der engen Brustklause. Es bringt leichter der Körper den Geist zur Ruhe, als dieser jenen — es müßte denn seyn zur ewigen.

Als ich letzten Morgen von dem Schreibtische und den Zeilen an Dich fortstürzte auf das grimmige Schlachtfeld des Winters, mit

der offenen glühenden Brust und der Stirne voll Dunsttropfen des siedenden Herzens, fuhr die eisige Hand des Sturmes zischend darüber hin, und warf seine heißen Blutwellen hinaus, und brach es voll mürber, leise einsinkender Todespforten. Aber mir ist wohl dabei; denn eine jede derselben öffnet mir ein ersehntes Aussichtsthor, und schlägt ein Fallgitter nieder vor den tückischen Nachtgeistern hinter meinen Fersen. Mir ist es, als ob mit jedem Blutstropfen ein stechender Wurm von meinem Herzen gefallen wäre. Und wenn ich nun hinsitze im halbbewußten Traume, die Pulse durch meine Adern schleichen, als scheuten sie, mich aus dem Schlummer zu wecken, die geschäftige Phantasie alle ihre Gestalten verschleiert und schonend vorüber führt an dem halbgeschlossenen Auge, und dieses sich dann ganz schließen kann und schlummern nach dem langen, langen schmerzlichen Wachen — soll ich die kalte Hand nicht segnen als eine Vaterhand, die mir die schwarzen brennenden Tropfen nahm, und dafür Ruhe gab, und Traum und Schlummer? —

Ich fange an mich wieder nach Menschen zu sehnen, nach Dir, oder doch nur einem freundlichen, wenn gleich nicht Freundesauge. Die blödsinnige Gärtnerstochter äfft diesen meinen Wunsch mit Erfüllung. Sie hatte immer besondere Neigung zu mir geäußert. Da sie mich so wild und verstört sah, wagte sie sich, ver-

schüchtert, nicht an mich. Nun ich so ruhig geworden und stubenheimlich, stellt sie sich öfters vor mein Fenster und macht sich an seinem frostigen Blumenflore viel zu schaffen, wie sonst in der Sommerszeit an seinem buntlebendigen. Ich pflege sie dann wohl zu mir hereinzuwinken, und ihr verlegenes, in sich selbst hinein jauchzendes Lächeln macht mir Freude. Habe ich dann gar ein Stückchen Band oder Flitter unter meinem Geräthe aufgestört, womit ich sie behängen oder aufzieren kann, welch einen glänzenden Freudenhimmel wölbe ich damit über ihr kleines Erdengärtchen, dessen taube Blüthen und Früchte so sparsam gestreut sind, und auf einem so kahlen, engen und lockeren Boden, und diese wenigen noch ohne Duft, Sonnenstaub und Farbenschmelz. Ich sehe oft den Spielen ihres verworrenen Geistes zu. Aber ganz ohne Unmuth und Hohn, mit keinem Lächeln, höchstens mit einer Thräne des Mitleides. Heute Morgens stand sie über einem Sandhügel und las Steine auf, die sie mit möglichster Anstrengung von sich schleuderte, und hinterd'rein rannte und suchte, recht zufrieden, wenn sie ihren Zweck erreicht glaubte. Sie stieg dann wieder empor, und das Spiel begann vom Neuen. Das Steinchen glitt ihr jedesmal schon im Erheben aus der Hand, und sie brachte keines zum Wurfe — aber sie glaubte es, und schaute vergnügt in die flache, leere Hand, und stieg hinab, und freute sich des

Aufgehobenen, als des Gesuchten. So trieb sie es fort, bis sie von der Kälte fort und ins Zimmer getrieben wurde. Kommt sie zu mir und sieht mich in eine Arbeit vertieft, so setzt sie sich ganz leise in einen Winkel, macht mit ernsthafter Miene alle meine Gebärden nach, und ist dabei so beschäftigt und aufmerksam, daß eher mein Thun ein Schatte des ihrigen erschiene, als umgekehrt. Ich kann dieses Spiel in die Länge nicht ertragen, und gebe ihr dann ein Bilderbuch zur Hand, oder irgend eine andere leichte Zerstreuung. Doch macht sie es nicht lange damit. Alsobald ist sie wieder hinter meiner Gestalt her, und ihr stummer Archimime — Guter Gott! ich darf nicht daran denken, wie nahe der Weiseste dem Thoren, der Feinste dem Aberwitzigen ist; wie unsere berechneten und unberechneten, kühnen und schleichenden, mühevollen und mühebereitenden, unsere hochmüthigen und grausamen Spiele in Absicht und Erfolg diesem tollen gleichen, und nur davon verschieden sind in den Mitteln — und o Himmel! in welchen! —

Ich habe schon zu viel geschrieben. Mein Auge verdunkelt sich, mein Kopf schwindelt, und meine wunde Brust schmerzt mich heftig. — Lebe wohl, mein Emanuel! Kehre bald mit einigen freundlichen Worten bei mir ein.

Es ist schon recht lange her, daß ich Dir nicht geschrieben habe, mein Emanuel! und dieser Brief kehrt mit der Schwalbe und einigen lauen Frühlingsvorboten unter Deinem Dache ein. Die Schuld davon lag wohl an mir, nicht aber an meinem Willen. Ich habe viel gelitten in den vergangenen Tagen. Der Arzt, den mir Karl herausbrachte, setzt seine Hoffnung auf Italiens milden Himmel und seine Seebäder. Der bunte Mai soll seine Blüthenkarte als eine Reise- und Länderkarte für mich aufrollen. Ich bin es zufrieden; ja, ich blicke selbst mit einiger Freude nach dem vorgesteckten schönen Ziele, obwohl mir eine bestimmte Ahnung sagt, ich werde das schönste noch vor diesem schönen erreichen. — Da ich recht matt und krank hinlag in diesen Tagen, trat die nächste Erinnerung so klar vor mich als es mir noch mit keiner geschehen. So rücken an trüben Regentagen die zerstreuten Gegenstände einer Landschaft näher zusammen unter den Wolken und Nebeln die sie verdüstern und umgränzen. — Der letzte Maskenabend, der mir die Maske vom Augen riß, und seine verschleierte Nachtgestalt, die mir den hellen Schleier abnahm und den dunklen überwarf: traten meiner Seele in den nächsten Dunstkreis, lebendig und hell, mit jedem kleinsten Zuge und Tone. Deutlich erinnerte ich mich jedes Wortes der Geheimnißvollen, jeder Gebärde, die es begleitete; und alles steht nun gleich einem stil-

len Wachsfigurenkabinete und Abgußsaale vor mir, und ich davor mit den sonderbarsten Gefühlen, mit jenen unheimlichen Empfindungen, mit denen man vor eine Mumie tritt. Ist die Vergangenheit, in der Gegenwart unserer Erinnerung, etwas anderes, als ein einbalsamirter Körper der Gegenwart?

Als ich sie angetreten hatte die befreundete Fremde, und unsere Hände unter den kalten Hüllen den warmen Lebensstrom rinnen fühlten, überraschte uns beide wohl dieser Gedanke so plötzlich und mächtig, daß die Berührung ein Druck, und der Gedanke ein Seufzer wurde. Sie brach zuerst das lange Schweigen: »Giulio,« sagte sie weich, aber ernst, »es gibt Augenblicke im Leben, die sich aus der Ringkette der Stunden losreissen, und als Glieder einer neuen Ringreihe einflechten. Zwei verhüllte Gestalten folgen den tanzenden Horen, und lauern auf den günstigen Augenblick. Der Ring löst sich von der springenden Kette, und alsobald ist er aufgehascht und der neuen eingehängt. Die Eine Gestalt heißen wir Glück; ihr Gegenbild ist die Andere. Was Jene berührt, fügt sich, ein leichtes, schimmerndes Geschmeide, um den Nacken des Glücklichen; die eiserne Hand der Anderen schmiedet eiserne Fesseln und schlägt darein ihren ohnmächtigen Sklaven. — Giulio! wir sind nicht Herr des tükischen Zufalles, der das springende Glied trennt und lenkt, — bist du

Herr seine Entscheidung zu tragen und zu verachten?« — »Du stehst als Herold vor der eisernen Gestalt« — erwiederte ich, »trete zurück und laß sie herantreten und walten.« — »Giulio! der Herold des Unglückes trägt seine Farbe und seine Schrecken; die Wetterwolke verkündet der Sturm, den Blitz die Nachtwolke. Liesest du Schrecken in meiner Erscheinung?« — »Ich lese Segen in ihr! O segne meine Stunden!« — »Giulio, täusche dich nicht. Meine Farbe ist die der Wetterwolke! Du wirst bleich unter der schwarzen Maske? Guter Giulio! es giebt etwas höheres als die Gunst der launischen Göttin — den Muth sie zu verachten, und das Bewußtsein sie zu verdienen und zu entbehren.« — »Ach! du holder Venusstern voll süßer, aber tödtlicher Pfeile! Ich bin zu jung für deine Trosteslehre. Ich kann dem Schicksal mein Herz nicht hinhalten, bis es sich mit dem schmerzvollen Stachel sattgesogen an seinem warmen Blute. Es wird darunter zucken, und der abgerissene Stachel darinnen bleiben, und es tödten. Nimm mir meine armen Freuden, ich klage nicht darum; aber ich werfe ihnen mein Leben nach und suche mir höhere!« — »Den Schmerz, Giulio, empfindet die Seele, und sie ist unsterblich!« — »Sie ist es; aber nicht ihr Schmerz. Sie ist, wie Achilleus, nur an Einer Stelle verwundbar, an der Ferse — ihr sterblicher Leib. Wirf ihn hin, und ihre

Götternatur spottet aller Schlachtfelder- und Schwerter.« — »Die Erinnerungen, Giulio, die Erinnerungen! mache ihren Schmerz nicht unsterblich, indem du sie an dem Lethestrome der Zeit vorbeiführest und schnell übersetzest damit in die Ewigkeit, zur Ewigkeit derselben!« — »Die Seele, die ihren unsterblichen Traumschlummer wieder schlafen geht, aus dem sie in den kurzen irdischen, nach unbegreiflicher Anordnung, gebannt war, steht darin über allen Erderinnerungen, und knüpft ihre neuen höheren Gedanken nur an die anderen höheren ihrer unsterblichen Heimath. So setzt der Somnambüle in jedem magnetischen Traumschlummer die Gedankenspiele wieder fort, die der gemeine Tag und Schlaf unterbrochen; aber von diesem weiß er nichts und vermischt er nichts in seinem wunderbaren, schöneren Zustand.« — »Gott! Giulio, willst du sterben gehen, ohne der letzten Oelung der Unsterblichkeit? den Glauben daran. Denn eine Fortdauer ohne Erinnerung ist ja ein neuer Zustand, und als dieser uns nicht angehörig; und wir sind, mit begrabenen Leibern und Erinnerungen, mit unserer hoffnungsvollen Unsterblichkeit begraben.« — »Du hast es ausgesprochen.« — »Giulio! du begräbst die Unsterblichkeit, und hinter ihrer Leiche gehen alle göttlichen und menschlichen Tugenden und Freuden, — und es gibt keinen Schmerz mehr hienieden, weil es keine Liebe gibt.« — »Nein! du

holdes Traumbild voll unsterblichen Sinnes! Ich glaube an die Liebe, und an den Schmerz, und an Gott, und an alles Göttliche — und mein Glaube ist der Deinige — nur meine Kraft ist es nicht.« — »Wenn du glaubst und liebst, mein Giulio! so wirst du dulden und tragen. Dein Herz schlägt seine Wurzeln nicht in der einzigen eigenen Brust. Du wirst die Geliebten schonen — und dich damit. — — Doch die Zeit drängt — folge mir!«

Ich hatte kein Wort, ja keinen Gedanken mehr — ich folgte ihr.... Du weißt ja alles weitere, guter Emanuel! Laß mich schweigen davon.

Ich werve nun bald Gesellschaft bekommen. Man bereitet das Hauptgebäude zum Empfange einer spanischen Dame, die den Frühling hier erwachen sehen will. Die guten Gärtnerleute sprechen recht viel, und versprechen sich noch viel mehr für mich, davon. Ich konnte ihre gutmüthige Gesprächigkeit und Meinung nicht zurückweisen. Sie freuen sich meiner windstillen Fahrt als einer glücklichen, und ich lasse es gerne geschehen, daß sie mein abgeschossenes Trauersegel für ein Freudensegel nehmen und darüber das ihrige jauchzend heraushängen. — Lebe wohl! Ich werde nun schon wieder fleißiger schreiben.

Ich copire Dir, mein Emanuel, statt aller andern Mittheilungen, das überschriebene Blatt meines Tagebuches:

(15. April. Nachts 10 Uhr.)

»Der Tag hat sich zur Ruhe gelegt und schlummert und träumt; aber meine Seele hat es schon früher gethan, und erwachet nun und sieht sich um, und ist voll Friede und Heiterkeit. Wie spielest und singst du um deine schlafenden Kinder, und beugst dich liebend über ihre schaukelnde Wiege, junge, freundliche Mutter, mit dem ernsten Auge und der heitern Stirne und Lippe, Nacht! und sprichst deinen Segen über ihre Träume und Herzen, daß sie ruhiger werden und schöner; ruhig und schön wie du, Göttliche! — Der Frühling arbeitet und zimmert im verborgenen an dem bunten Weihnachtbaum, vor welchen er im kurzen das entzückte, harrende Herz führen will. Seine Boten fliegen durch Berg und Thal, durch Wälder und Auen, und bereiten dem holden Ankömmling den Weg. Sie heben die weißen Decken von den Schlaflagern der zarten Blumenkinder, und wecken sie auf; dann gehen sie weiter, und kommen vor die braunen Winterthüren der verschlossenen Knospen und Blüthen, und pochen daran; und sie öffnen sich, und daraus hervor treten die schüchternen Gefangenen, und schauen in die Welt, und treten nimmer zurück hinter

die schirmenden Wände. Nun fliegen die freundlichen Boten an den Himmel empor; vor ihnen weichen die Nebel und Stürme, und rufen es durch die Welt aus, daß der holde Frühling nahe. Auf diesen Ruf ziehen die Vögel heim zu ihren Nestern, und bauen und bessern daran; und alles, was den holden Frühling liebt, wirft Feierkleider um, und zieht ihm entgegen.«

»Richtet sich auch mein Herz auf vor deinem Nahen, du kindlicher, lieblicher Gast? — oder wendet es sich von deinem holden Antlitze zu einem holderen und spricht: »Du bist der Frühling und die Sonne die ihn zieht« — ? —

»Ich sehe es, wie die Nacht ihre entzückten Augen weiter öffnet und seliger umherblickt und segnet. — Herz! unter ihrem Entzücken und Segen nenne ich dir einen Namen; die Stunde ist desselben werth — aber brich nicht vor diesem Namen und dieser Stunde, sondern erlebe sie — und dann sterbe — — »Amanda!«

»Aber du bist nicht gestorben, Herz, vor diesem süßen Laute, sondern aufgestanden aus einem dunklen Grabe, und daraus betend zum Himmel gefahren, und gereiniget wieder nieder auf die Erde — und auf der Erde ist der Frühling, und über ihm der ewige — und beide gehören dir, unsterblicher Erdenbürger!« —

»Amanda, ach, Amanda! Warum schickest du die Klänge aus in die Nacht und fesselst

damit einen ganzen Tag voll Segen? Der arbeitende Frühling legt lauschend seine kleinen Hände in den Schooß und verspätet sein nächtliches Tagewerk um einen reichen Tag. Steine würden deinem Zaubertone arbeitend dienen; aber Götter können es nur genießend.«

»Es ist stille geworden — um dich, du Stille, wie in dir. Der Engel der Unschuld schwebt um dein holdes Herz, das nur schlummert und nicht träumt. Ich wünsche dir keinen Traum, du stilles, schlummerndes Herz — ach! nicht den meinigen, weil er deiner nimmer werth — o Amanda!« —

Ich sende meinem letzten Briefe — es war kein Brief, aber Du empfängst ihn für einen — schnell diesen zweiten nach — den Tag voll Leben und Licht hinter der Morgenröthe voll Traum und Himmel. Ich will es versuchen, mein Emanuel, das Zeitungsblatt der vergangenen Tage vor Dir aufzuschlagen; ob ich es zu Stande bringe, weiß ich nicht.

Der Ankündigung unserer Frühlingsgäste folgten diese auf dem Fuße — und ihnen der Frühling. Ich hörte wohl an einem Nachmittage die Wagen in den Hof rollen, und bald darauf das geschäftige Geräusche. Wie wenig

kümmerte michs aber. — Nach einer Viertelstunde kam das Gärtnermädchen auf mein Zimmer. Sie machte nicht den Umschweif der Scheibenflor-Reinigung und der fragenden Gebärde, der mein Wink Antwort und Freude zu geben pflegte. Sie hatte dießmal etwas zu geben, und forderte dafür, da sie sonst nur empfangen und gebeten. Auf ihrem Gesichte, auf dem jeder Eindruck zu einer Larve ersteift, stand, da sie eintrat, ein großes Ausrufungszeichen, und darum eine Unzahl von Gänsefüßchen, die alle den neuen Ankömmlingen galten und an mich gerichtet waren. Sie suchte heute die Frage auf meinem Gesichte und das ihrige faltete sich langsam in ein breites Lächeln auseinander. Da ich ihr aber mit meinem Schweigen durch den Plan fuhr, klappte der aufgezogene Mund in sich zusammen, und das ganze Gesicht rang nach einem neuen Ausdrucke, bis wieder der alte, mit dem sie eingetreten war, starr darauf saß, und seine Gänsefüßchen und seine mächtige Ausrufung. »Nun, Nanni,« fing ich an, »willst du Bilder sehen, oder die kleinen hüpfenden Klaviermännchen?« — So nennt sie die Saitendämpfer, die mit der angeschlagenen Taste emporfahren. — »Ach nein,« erwiederte sie: »Da drüben ist ja alles voll, und sie werden mich brauchen. Der Vater und die Mutter greinen gar bald und sagen ich sey zu Nichts zu brauchen.« — »So? Nanni,« sagte ich;

»gibts Leute drüben?« Sie erbarmte mich; ich mußte ihrer blöden Begierde zu erzählen zu Hülfe kommen. Nun ließ sie ihrer Zunge den Zügel schießen und öffnete alle Schleußen ihrer Neuigkeiten. »Von reichen Equipagen und Dienerschaft, die angekommen und wieder zurückgesendet worden; von drei wunderschönen Herrschaften, die alle recht prächtig, aber gar freundlich seyen; die Eine sey aber gleich wieder zurück, und habe dabei geweint. Was sie gesprochen, habe sie nicht verstanden; es habe aber recht vornehm geklungen und fast wie ein Lied so schön.« — Ich ließ sie ihr verworrenes und verwirrendes Zeug auskramen nach Wunsch und Trieb, und schickte sie dann, unter dem Vorwande, als dürfte man sie dennoch beim Auspacken und Ordnen bedürfen, von mir, ohne der Sache weiter nachzudenken. Um Mittag des andern Tages stellte sich mir ein Bedienter vor, der eine Einladung der Gräfin von Santarra überbrachte, wenn es mir gefällig, gute Nachbarschaft zu machen. Ein so offenes, zutrauliches Benehmen gewann mein ganzes Vorurtheil zu seiner Gunst. Ich entfernte jede Scheu, als kleinliche Engherzigkeit, und kam der Aufforderung sogleich mit Bereitwilligkeit entgegen. Doch trat ich nicht ohne ängstliche Spannung vor die neue, sonderbare Bekanntschaft. Es war bereits alles geordnet in den Zimmern und nicht eine Spur jener Verwirrung, die mir

immer einen so widerlichen Eindruck macht bei Abreisenden oder Ankommenden. Nichts von jener ängstlichen Anhäufung, unerfreulichen Verwüstung und den hundert Unschicklichkeiten und Anstößigkeiten, die bei dergleichen Gelegenheiten einem zerstreuen, verwirren und oft wahrhaft zur Verzweiflung bringen. Auch schien das Tagewerk der seltenen Reisenden schon seit Morgen seinen stillen, eingewohnten Schritt gegangen zu seyn. Nirgends war Unruhe, und ein erst sich ausschwankendes Gleichgewicht zu bemerken und zu ertragen. Zwei Frauen saßen am Stickrahmen einander gegenüber und säeten Blumen auf weißen Atlas. Die Eine höher, voller, eine aufgestiegene Sonne am Mittagshimmel, in schwarz gekleidet; die andere, eine blühende Aurora über einer aufsteigenden Sonne, in der Farbe worein sie alle zusammenstrahlen, nur in verklärter Einheit, — in dem unschuldigen Weiß. Aber nein! der Vergleich paßt ganz und gar nicht; — und doch finde ich keinen anderen, um dir diese freundlichen, schönen Gestalten abzuschatten. Nur der Blick Jener erhob sich, mich zu empfangen; aber bei dem ersten Worte flog auch das andere Augenpaar auf, gleich aufgeschüchterten Tauben, und weilte nur um zu grüßen — nicht um zu forschen, — und senkte sich wieder fröhlich nieder. Die Mutter — für diese hielt ich sie, und sie ist es auch, wie ich sogleich erfuhr — begegnete meiner Ungewißheit

mit den Worten: »Graf Aaren, meine Tochter Amanda!— Die Blicke flogen abermals empor, und zwei holde Rosen mit ihnen. — »Unter Menschen,« fuhr sie fort, »kann man den Menschen leichter entbehren. Das Geräusche um uns, ersetzet einigermaßen den Mangel des Nächsten neben uns. Aber in der Einsamkeit fühlt es der Mensch erst recht deutlich, daß er zur Geselligkeit geschaffen. — Verzeihen Sie Graf, wenn unsere Meinung und Neigung hierin nicht zusammen stimmt — ja die meinige der Ihren wohl gar Gewalt anthut,« setzte sie hinzu, durch mein Schweigen irre gemacht. Ich brachte meine Erwiederung und meinen Dank gewiß herzlich albern hervor. Ich entsinne mich davon nicht eines Wortes. Mir klang und summte es im Kopfe, wie mit einer ewig wiederholten Traummelodie, und ich konnte mich nur mit der größten Mühe zu einem verständigen und verständlichen Gedanken und Worte aufrütteln. Meine oben geäußerte Bemerkung über die schnelle Zurechtstellung ihrer Gemächer und Tagesordnung, an die ich nun mein Gespräch zu ranken suchte, erwiederte sie auf eine freundliche und beiläufig diese Weise: »Ich schone hierin, noch mehr als fremdes, mein eigenes und meiner Amanda Gefühl. Wir könnten nicht schlafen in einer Wüste voll ekler Verwirrung; und wäre es auch nur über den Gedanken, darin zu erwachen. Es ist alles leicht einzurichten mit gu-

tem Willen und ein bischen Muth, dessen es freilich oft bedarf, wenn der ermüdete Körper und die oft noch mattere Seele statt Ruhe, noch Arbeit finden soll. Aber uns stärkt die Aussicht einer fröhlichen, heiteren Ruhe, in der kleinen Pein der hinausgeschobenen — und so kommen wir gut zu Stande, und leichter, als man in der ersten Zaghaftigkeit meint.« — Ich nahm Abschied, nachdem ich Erlaubniß erbeten und erhalten, Abends wieder zu kommen.« —

Wenn wir in einer Epoche unseres Lebens vielen und großen Schmerz erfahren, wenn heftige Stürme das stille, tiefe Saitenspiel erschüttert, dann tritt wohl am Ende eine Kraftlosigkeit der Gemüthskräfte ein, die dem Morgenschlummer des Kranken gleicht. Geringe Anlässe schrecken die Seele krampfhaft auf, aber eben so schnell versinkt sie wieder in ihr ruh- und unruhvolles Dahinstarren. In eine solche Zeit fiel diese meine neue Bekanntschaft, und jener ihr erster Tag, den ich dir im Schattenrisse vorüberführe. Ich konnte die neuen Bilder und Eindrücke nicht ordnen in meinem Geiste, ja nicht einmal gehörig auffassen und festhalten. Wie ein Traum kreiste es in meinem Kopfe. Ich könnte wohl nichts mehr davon sprechen, fände ich in meinem Tagebuche nicht diese sonderbare Stelle darüber, die ich Dir, mein lieber Emanuel, hiemit hersetze.

»Eine seltsame Bekanntschaft, eine wunder-

same Erscheinung! Welche Frauen! welch bedeutender Ausdruck und Eindruck der Züge und Gebärden, und gar des Tones und der Wortbeugungen! — Ist dieses Leben der Schlummertraum eines höheren Verlebten — oder was befremdet und befreundet mich denn an dieser fremden, befreundeten Erscheinung? Ist mir's doch, als habe ich diese Mienen und Gebärden, diese Laute und Worte schon einmal anderswo gesehen und vernommen — und damals war ich glücklicher, oder doch klarer. Wie verwirrt stand ich vor ihnen! Ich knüpfte das Gespräch in fremder Sprache an, in spanischer, ihrer vaterländischen, damit es mir fremder und dadurch deutlicher und befreundeter werden sollte. Aber was half es? Nichts! Auch aus dem fremden Dialekte neckte und verwirrte mich ein heimatlicher, verwandter Ton und machte mir den eigenen zum fremden. Und als erst Lauretta hereingeklingelt und angerufen wurde — ha! der Blitz schlug und traf! — Das kleine gutmüthige Mädchengesicht, es stand mir schon einmal gegenüber, und bleich, und voll scheuen Schreckens — das Billet — die Maske — welche Verwirrung!.. Was für Träume! Stand sie mir nicht ganz unbefangen und begegnete meinen ängstlich fragenden Blicken mit mädchenhaften, aber ohne anderen Befremden? Und die Gräfin, diese einfache, freie, schöne Gestalt? Nein! Meine Circe trug ein anderes Leben

unter ihrem Maskenschatten. Ihr: »Giulio!« spielte sie zwar mit derselben Laute, aber aus einem andern Tone. — Und nun komme ich zu dir, Amanda! du stilles Heiligenbild mit dem blauen Andachtsblicke. Dich habe ich ja noch nirgend gesehen hienieden, als in jenem seligen Traume, der mein Herz weihte zum ersten Empfange des göttlichen Gastes; als ich unter Kinderthränen einschlummerte, und mit zwei Jünglingszähren erwachte. Damals sandte mir der Himmel einen Engel, und durch ihn eine weiße Lilie; beide hatten Ein Antlitz, und lächelten einander an, und dann mich — und der Engel warst du, und die Lilie warst du — nur lächelten sie, und du bist freundlich, aber ernst. —

Als ich Abends wieder hinüber gekommen war, fand ich sie am Kamine. Amande schlug ein Buch zusammen, aus dem sie eben vorgelesen hatte, ohne ein Zeichen hineinzulegen. Ich nahm Gelegenheit ihr eine Bemerkung darüber zuzuwenden. »Die Stelle,« richtete sie das Wort an mich — indem ihre Hände die Deckel wieder aufschlugen, um den Augen eine Entschuldigung ihrer Abwesenheit zu geben — »würde sich vielleicht mein Gedächtniß nicht gegenwärtig behalten, aber es irrt sich nicht leicht in dem Blatte und der Seite; selbst die Zeile bleibt mir in der Erinnerung und jede äußere Zufälligkeit, daß ich das abgebrochene leicht wieder finden mag. Dießmal aber waren es blos Ge-

dichte, in denen wir willkührlich hin und wieder lasen.« Die Gräfin nahm das Buch und reichte es mir. Es waren Schillers Gedichte. »Ich vermuthete es,« sagte ich, indem ich darin herumblätterte, in der Hoffnung auf eine kleine Spur zu stoßen, die mich auf das Gedicht führen konnte, das eben Amanda gelesen hatte. Die Gräfin schien meine Absicht zu errathen. »Der Spaziergang« warf sie mir mit einem leisen Aufheben des Kopfes hin. Ich bemerkte einiges darüber, und dann im Allgenen über die Gedichte dieses Dichters. »Er gehört nicht unter jene,« erwiederte sie, »zu denen ich mich mit immer regem Verlangen wende. Er ist mir zu gewaltsam und beängstiget mich. Ich suche aber in der Kunst Befreiung und Freiheit. Mein Dichter ist daher vorzüglich der heitere, klare Göthe. Es geht mir mit der Musik auch nicht anders; und wenn ich zu Mozarts Werken immer eine offene Seele bringe, kann mir Beethoven nur selten willkommen erscheinen. Es ist eine Einseitigkeit, und zwar weniger meines Verstandes, als meines Gemüthes, ich gestehe es. Aber wir Frauen sind es mehr oder weniger immer.« — »Und wir Männer nicht minder,« erwiederte ich, »und der Mensch, wie die Menschheit ist es.« — »Mehr oder weniger! Uns jedoch ist die Einseitigkeit organisch angeboren; dem andern Geschlechte anerzogen. Darum dieses auch Ansichten und

Neigungen wechselt, wir hingegen fest gebannt sind an das Eine, dem wir uns hinneigen, oder ihm hingeneigt worden sind.« —

Amanda war unterdessen wieder zur Blumengöttin geworden, aber sie säete nun Lilien auf Schnee. Wie unbeschreiblich hold nahm sie sich aus in dieser holden Geschäftigkeit. Die weichen, von Musselinnebeln umwölkten Arme, brauchten nicht mehr Raum zu ihrer Bewegung, als ihr süßer Athem bekreiste. Man hörte das liebe Wesen nicht vor dem leisesten Summen einer Mücke, oder dem Knistern der Kohle. Wie fromm saß sie da, verklärt im Morgenroth der Flamme neben ihr und der heiligen in ihr! »O du spielender Engel!« sang mein Herz den ganzen Abend — und die ganze Nacht sang es durch meinen Schlummer und Traum: »o du spielender Engel!« Aber als ich des anderen Morgens wach wurde, und entzückt daran dachte, daß ich sie wieder sehen dürfte, und begleiten in den aufbrechenden Frühling hinaus, und einen ganzen Tag leben unter dem Segen Beider — da wollte mein Herz zergehen in ein stilles Gebeth des Dankes. Es zerging nur das selige, hoffende Auge, und sein Gebet war eine Thräne.

Emanuel! Das Leben ist mehr werth, als ein frommes Lächeln: einer seligen Thräne und der krönenden Unsterblichkeit! —

Was für Tage habe ich verlebt mein Emanuel! Das Leben baut meinen Grabeshügel voll Rosen. Aber mich täuscht sein bräutlicher Schmuck nicht, und mich kränket nicht, was er liebend verbirgt und bedeckt. Sterben werd, ich, mein geliebter Freund! Ich will Dich, Du treues Herz, nicht betrüben; aber auch betrügen kann ich Dich nicht. Der Sturm, der an meiner Blume gerissen und nun heimgekehrt ist in sein wüstes Reich, hat alle Keime für einen künftigen Frühling fortgenommen; ihr kurzes Scheinleben überlebt noch diesen — und aus ist es damit. Widerspreche mir nicht! ich fühle die Zerstörung in meinem tiefsten Leben, und klage nicht über unwiderbringliches. Es hätte alles anders werden können — doch ich rechte nicht und murre nicht. Meine sinkende Hand faßt nach der Todtenkrone — sie ist ein Rosenkranz, den die schönste hält — und sinkt mit ihr — und versinkt. Und doch ist mein Herz voll Seligkeit; einer Seligkeit, die es nicht verdient und für die es gerne sühnend stirbt.

Was für Tage habe ich verlebt! Laß meine nächtlichen Tageblätter für mich sprechen; sie sind ja für Dich, wie für mich.

»Wie steht der Mensch vor dem schwarzen Schatten, der sich hinter der untergesunkenen Sonne emporzieht, ein weinendes Kind, und läßt die Hände trostlos sinken und ruft: über meiner ganzen Erde ist es Nacht! O wäre ich

doch auch untergesunken mit dem freundlichen Tag, daß ich mit gesundem Auge nicht in die Blindheit schauen und taumeln müßte, und darin verzagen!... Kindisch Verzagter! Hebe dich empor über den kleinen, niedern Fleck deiner Nacht und Schmerzen, und du stehst vor der Sonne und der Freude wieder, denn sie hat deine Erde nicht verlassen, nur den engen Raum, den du dir abgesteckt zum Leben und zur Freude! Aber du wühlst dich tiefer darein und in deine Schmerzen, und der Morgen, der dir die Sonne wieder zuführt, findet dein Auge schon bedeckt, und gebrochen dein verzagtes Herz. Armer Mensch! doch ich beklage dich — und mich; denn ich bin es, den mein Klageruf trifft.«

»O Jugend, Jugend! in deinem Namen liegt das reiche Füllhorn der Glückesgaben, — und wie habe ich dich umgestürzt über ein bodenloses Grab; wie sind sie alle darin versunken, und verloren für ein ganzes Leben! Die zürnende Göttin ist aufgeflogen von deinem Hausaltare und wendet ihren Flug einer bessern Herberge zu; der Schwalbe gleich, die ihr frech zerstörtes Nest verläßt und den treulosen Gastfreund, über dessen Schwelle sie heilverkündend nistete. Ihr Scheideruf verwünscht selbst die Thräne die ihr folgt, und diese vertrocknet und brennt das erhob'ne Auge in Asche.«

»Wie ist es so stille um mich! Nichts regt sich, bis auf den unruhigen Todtenwurm unter

der Brusthöhle, der mit jedem Schlage eine Sekunde zu Grabe pocht. — Rastloser Mahner unserer Sterblichkeit, du machst mich nicht verzagen! Hinter jeder verstorbenen Minute steht eine Ewigkeit auf, und fliegt mit ihr an einen seligen Himmel. — Aber ich wollte dir erzählen, Herz, von den Freuden der Erde und den Deinen — von Freuden, die du angeschlagen, und nun ausgeschlagen hast und vergißest, undankbares Herz!« —

»Es gibt Tage, die sich mit einem unbegreiflichen, rührenden Zauber an unser Herz drängen; die uns Wolken bringen aus einem schöneren Lande, Lüfte aus einer besseren Zeit. Bäume und Blumen sehen uns da so liebreich, so vertraulich ins Auge, ziehende und brütende Vögel grüßen uns mit verwandteren Tönen; alle Formen des Lebens sind uns näher gerückt; unser Herz wird zum weiten Tempel, und die heiligen Gestalten der Natur halten ihren Einzug darein. Die weithinstrebende, vorgreifende Sehnsucht kehrt wieder heim, und wohnt sich ein in dem verjüngten Mutterlande, die Liebe zieht alle ihre Kinder näher ans Herz, und läßt sie wieder spielen und schlummern an der warmen Brust; alles ist Segen, Friede um uns, in uns, und über uns webt der Himmel in tieferen Kreisen. — Was bewegt das Gemüth dieser äußern und innern Welt zu solch' warmen Pulsschlage des Lebens? Ich weiß es nicht zu

nennen. — — Aber ein schönerer Tag tritt noch an das Herz des Menschen und der Welt, und macht sie beide schöner und wärmer, und zu Gott und Himmel — ihn kenne ich — aber nennen darf ich ihn nicht.«

»O Himmel! verging deine entzückte Erde nicht in deinen ewigen Armen? O wie war sie so schön; wie ist sie so schön! Amanda! und vor dieser Erde erschien mir dein Bild noch ein Himmel, und vor diesem Bilde — o Amanda, dem deinen! — wurde meine Liebe groß — aber mein Wunsch versank dürftig und hoffnungslos. Als du schwebtest unter den quellenden, sehnsüchtigen Blüthenknospen und den erwachenden hellen Kinderaugen des Frühlings mit deinen holden Himmelsstrahlen liebend aufhalfest aus dem langen Traume — als du die jungen Grasspitzen nicht beugtest unter deinem Wandeln, und die kosenden Vögel deinem Nahen nicht entflohen, denn es war mild wie das der lauen Sommerluft — als du sorgsam jeden kriechenden Käfer umgingest, und jedem hereinhängenden Blüthenstrauche ausbeugtest — und deine Augen und deine Seele überall hattest, um zu schonen, nachzuhelfen, zu schützen — und dich zu freuen, freudige Engelsseele — o Amanda! wie bebte mein Herz bis an die zitternde Lippe; aber es kam nicht auf dieselbe, sondern sank mit ihrem Zittern tiefer hinab in die verhüllende Brust. Warum durfte ich nicht deine liebe Hand

fassen und beten: Schone, behüthe auch mich — und freue dich! Ach! ich durfte es nicht; denn mein Leben liegt mit seinem lichten Theile hinter mir, und hat nur noch einen Schatten und ein Grab. Deine seligen Auen liegen an dem ersten Morgenrothe und sind voll Himmel und Rosen. —

»Wir stiegen den Berg hinan. Ach! ich hatte noch andere Schmerzen, als die, welche mir die Gegenwart gab in einer wunden Brust — die Erinnerung an das Schwert, das ihre Wunde schlug.

»Wie standest du, holder, blühender Engel, vor der bunten Landkarte voll Dörfer, Auen, Felder und Wiesen, die silberne Bänder verknüpften und hielten; vor der dampfenden Stadt voll Häuser der Menschen, und der weiteren, höheren Gottesstadt voll Berge und thürmender Wolken! Du blicktest hinab in die stille Werkstätte der Natur voll bewegter Leben und bewegender — aber zureichender Kräfte und seliger; und in die laute Werkstätte des Menschen, voll Bestrebung und Anstrengung, voll schwankender und überbietender Kräfte, und Unruhe und Pein. Für dich trugen alle Arbeiter Einem Stocke zu, und ihre Arbeit und sein Inhalt war Honig, du reines, junges Herz!

»Ja, es gibt eine Zeit — und nur der kennt und nennt sie, der ihren Verlust beklagt — in der unser Herz glücklich wird und groß,

zu einem einzigen Wunsche, und dieser ist ein Gebet, vor der bunten Lebensbühne, die hinter dem aufgeflatterten blauen Vorhange liegt, der über ihr sich als ein seliger Himmel aufrollet. Du stehest in dieser Zeit, Amanda! und vor dieser Bühne, und wendest dich davon zu dem Mutterherzen, und von diesem zu einem höheren — und lächelst süß.«

»Da aber nun die Sonne ihren anderen Reichen und Kindern zueilt, und die Fest- und Freudenfeuer, welche die Ankunft der Herrscherin feiern, herüberfliegen mit purpurnen Wiederscheinen in die verlassenen Länder, und die Staubwolken ihrer Reisebahn zu Triumphpforten anglühen und auseinander werfen; da Himmel und Erde sich in ein Paradies zusammenbauen, und darinnen Klänge wie Engel schweben, und Menschen wandeln zu seligen Geistern verklärt: wird dein Lächeln, Amanda, zur Thräne — sie ist auch Entzücken — nur höheres. Und du wendest dich abermals zur Mutter und entschuldigest die belauschte und beantwortete Thräne, und sprichst: »»Mutter, mein Auge ist noch immer schwach, und noch nicht hergestellt von der jüngsten Krankheit. Auch sinkt die Sonne heute ungemein schön, und blendet meinen blöden Blick!«« Doch diese lächelt süß, wie du früher: »»Wohl Amanda! Ich kann ihren Anblick selbst kaum ertragen, mein Kind!«« —

»Blick auf diese Mutter, bestürmte Seele, und auf dieses Kind! Tritt dich noch ein Versucher an aus jener lauten, bunten Welt? — oder wird es still in dir, und sprichst du: »Weiche von mir!« und blickst noch einmal hin — und betest? — ! —«

»Wir stiegen nieder ins Thal, das schon voll Ruhe lag und Mondenschimmer. Schweigend kamen wir an den Blumen und Blüthen vorüber, und an den zerstreuten Häusern und Hütten, die der Mond weiß überfärbte und der Frühling bunt bekränzte, wie zu einem kommenden Festtage. Zwischen die schwebenden Nebelwölkchen wirbelte sich kräuselnder Rauch der kleinen Hüttenflamme, und sie flogen zerweht vorbei an ewigen Milchstraßen. Die rothen Stubenlichter blinkten aus dünn befiederten Büschen neben ewigen Sternen. Die Nacht lag über allen, und beide waren nur Goldflitter ihres dunklen Mantels. Ich suchte Amandas Auge, und es vermied nicht das Meine. Ihre Seele war voll Andacht; in ihrem Himmel durfte ich neben ihr stehen und beten. Ach sie wußte es nicht, daß ich nicht mit ihr, sondern zu ihr betete.«

»Wir langten in unseren Wohnungen an. — Ich trennte mich gerne — ich war zu bewegt und voll.

»Nun stehst du einsam über mir, Nacht, und einsam stehe ich unter dir und weine. Ach,

der Kummer über ein unerreichbares Glück kränkt mich nicht; doch die Schamröthe über ein unverdientes würde mich quälen! Sie wäre nur das Abendroth vor der Nacht, nicht das Morgenroth vor dem Tage. — Aber begehre ich denn von dir, du zuwägende Göttin, mit der unbestochenen Wage? Nein! Ich liebe ja nur — und meine Liebe ist ein aufgehobener Blick, der betet und nicht bittet — höchstens um Frieden, nicht um Freuden — und ihn schließt ja ohnedem ein früher Tod, selbst noch vor dieser Erhörung!

»Der Mond ist hinter den Wald entwichen. Hinter dem verdunkelten Himmel schlägt Venus ihr Augenlied heller auf, und blickt damit nach der Sonne; voll Sehnsucht, ob sie gleich weiß, daß das Morgenroth den Todtenschleier um ihr Lebenslicht wirft! — Gute Nacht, Amanda! — Wie hold ist dein Name! Ich will nicht schlafen, sondern ihn vorsingen die Nacht hindurch meiner lauschenden Seele, bis du wieder erwachest, und meine Sehnsucht zu Schlummer bringst, Amanda!«

Der Frühling schlägt eine Lampenblende nach der andern zurück auf dem geschmückten Schauplatze und liegt bald mit vollem Glanzlichte über der reichen Blüthenwelt. Die Lüfte

sind so lau und weich; überall Segen und Gedeihen, wohin das Auge schaut. Ich soll fort, Emanuel! ich soll — und kann es nicht. Ich bin durch einen Zauber festgebannt, durch den süßesten Zauber, und habe keinen Willen dagegen, keine Kraft. Ich lebe ja nur in dem Gedanken sie zu sehen; nur vor ihrem Auge schlage ich die meinigen des Morgens auf, und schließe sie nur vor ihrem. Meine Seele ist ausgewandert aus ihrer Heimathzelle, und hat ihr Nest gebaut unter einem andern Himmel, unter dem reinsten, schönsten. Da nistet sie sich ein, und ist kein Wandervogel mehr. O, Amanda! wie bist du meine Seele — und wie ist sie bei dir — und so fromm und stille! O du liebes, liebes Wesen! Wie wollte ich dich tragen und lieben, wenn ich ein Engel wäre, wie du! — Aber ich thue es auch so — nur darfst du es nicht wissen, und mich nicht wieder lieben und tragen, du Engel!

Gestern rief mich der Morgen in seinen Glanz und Duft. Ich folgte ihm so gerne. Als ich die Rasenbank erreicht hatte, die ein Apfelbaum überwölbet voll warmen Blüthenschnees den die Sonne langsam auflöset — aber in Früchte: gewahrte ich sie unter seinem wanken, den Ueberhange. Welch ein Anblick! Unter den spielenden Schatten der Blüthen und den dazwischenhüpfenden Irrlichtern der Morgensonne bebte diese zarteste Blüthe, als ob sie blos

Farbe und Duft wäre wie jene; blos ein Bild, das der Zauberspiegel in die weichende Luft wirft und darin hält, ohne Erde und Schwere. Wie floß der Heiligenschein der flatternden Locken um die helle Stirne, deren glänzender Lilienstaub noch unberührt darüber lag und geweiht; wie stand der selige blaue Himmel der Augen aufgeschlagen über zwei blassen Erdenrosen — mehr noch Knospen — und wartete entzückt auf ihren reifen Sommer; wie liebten und umschlangen sich alle Formen dieses süßen Blumenbildes, vergehend in entzücktem Sehnen, und rangen sich empor zu neuer und immer neuer Trennung und Umarmung — und bildeten diese Wundergestalt, vor der ich voll süßen Wunders stand und — seufzte: »Amanda!« —

Sie fuhr empor aus ihrem stillen Traume — und sah schüchtern auf. Ich stand vor ihr, brennende Scham auf der Wange. Ich mußte sie ansprechen; wie fühlte ich mich verwirrt. »Amanda!« wiederholte ich — »Gräfin« fuhr ich schüchtern fort — »der Morgen« — »o der Morgen, Amanda!« — »Ja wohl, Graf Aaren,« sagte sie, etwas muthiger gemacht durch meine Muthlosigkeit, »der Morgen ist des schönsten Sommertages werth.« — »O eines Gottes und seiner seligsten Himmel« — fuhr ich unbesonnen und überwältigt heraus. Sie sah nieder — vor der emporsteigenden Sonne. — Ich faßte mich. »Dieser schöne Morgen, und seine Morgeuröthe

schöner Tage, mahnt mich an jene, die mich fortführen aus diesem Eden.« — »Sie reisen?« lispelte sie mit einer halben Frage. — »Nach Italien soll ich mit den ersten warmen Tagen, die es uns sendet?« — »O dort ist es schön,« sagte mir die Mutter, »fast so schön, als in unserem Spanien. Aber ich habe auch dieses nur gesehen, nie erkannt.« — »Sie haben es früh verlassen?« — »Am Leitbande. Ihr Vaterland war unser Gastfreund. Ich bin mehr eine Teutsche, sagt die Mutter, als eine Spanierin, und« setzte sie recht freundlich dazu, »ob sie mich damit lobt oder tadelt, ich trage den Vorwnrf gerne.« — »Jedes Land hat einen Himmel, Amanda, und eine Erde — und Herzen, die darauf und darunter schlagen — und gute, gute Herzen.« Das meine bebte hörbar. O, hätte ich es ausströmen können in einem glühenden Bekenntnisse, und dann freudig sterben! — Sie faßte eine niederhängende Blüthe, aber nur wie in ängstlicher Zerstreuung. Der Raubversuch schien sie alsogleich zu kränken. Sie entließ die Blüthe, und diese schwebte wieder empor. Da erschien die Gräfin auf dem weißen Sandwege, der einen sachten Pfad hinanführt zu dem holden Aussichtplätzchen. Ich war links durch den Park emporgedrungen, um mich mit dem Morgen und seinem Aufgangsstücke zu überraschen. Amanda gewahrte sie, und flog auf und der Mutter entgegen, in der

Unbefangenheit der Freude übersehend, daß sie mich — und ihrem Sommerhut zurück ließ. Ich nahm ihn auf und folgte ihr. — Wie lag das zarte Rosenband so weich und erweichend in meiner Hand, als ob es ein warmer Druck der weichsten wäre!

Die Gräfin sah uns freundlich entgegen. Je näher wir kamen, desto fliegender wurde der Gang Amanda's; endlich lag sie ihr an der Hand und an der Lippe, und wechselnd an beiden, so selig und vergessend — und ohne Röthe sah sie mich nachkommen, und nahm mir die leichte Last ab, und dankte mit einem Blicke, in dem noch der Himmel der jungen Freude glänzte, die ein Mutterherz gesegnet hatte. »Amanda,« hob die Gräfin an, nach dem sie meinen Gruß erwiedert hatte: »mein Kind, wir sind nicht in Spanien! Du kennst zwar seine Frühlingsmorgen nicht — aber diese hier zu Lande geben der Seele mehr Gesundheit, als dem Körper. Du solltest die ärztliche Warnung besser beachten, und deine reizbare Gesundheit — und meinen Wunsch, Amanda, liebes Kind!« — Wie rührt mich die Eigenheit der Gräfin, dem lieben Namen immer die zarte Fessel anzuhängen, die ihn an das Mutterherz knüpft. — Amanda schwieg und hängte sich wärmer an den führenden Arm; nur ihr aufschauender Blick sprach liebend und gehorsam: »Ich werde keine Morgensonne mehr suchen, da es dich kränkt!« Und

so gingen sie langsam dem Hause zu. — An der Thüre empfing ich die Einladung bald einzusprechen.

Ich taumelte in den Morgen zurück, der schon alle seine nächtlichen Perlen in den Blumenkelchen dem Gotte zum Morgentrunke kredenzt hatte. Ich tauchte mein glühendes Gesicht ins junge frische Gras, und kühlte es darin — es wurde feucht, aber nicht von seinem Thaue, sondern von dem eigenen. Die kleinen weißen Glocken richteten sich mit der Sonne auf, und waren voll Duft. Ich pflückte mir einen Kranz daraus — für Sie — obwohl ich wußte, daß ich nicht den Muth haben würde ihr selben zu übergeben. — Die Sonne stieg höher — mein Gesicht war kühl und trocken. Ich eilte in meine Wohnung — der Kranz hing noch in meiner Hand. — Ich eilte abermals hinaus; aber in die Nacht des Parkes. Dort grub ich einer Linde Amandas Namen ein, und schlang den Kranz darum — die Linde säuselte und auf ihrem Gipfel wirbelte ein befiederter Sänger ein Feierlied. Beruhigt kehrte ich heim, und hing seinem Freudenpresto ein Adagio auf meinem Flügel an — und träumte ihm nach, bis ich wieder leben durfte vor ihrem Blicke. —

Emanuel! ich habe keine Tage zu beschreiben, keine Stunden. Mein Leben ist nur eine Minute mehr, ohne Maß und Takt, und darin

schlägt und tönt es in einem fort, bis alle Räder meines Lebens ausgelaufen sind, und stillstehen mit dem Herzen. Was als Echo zu Dir dringt, ist der verworrene Wiederhall dieser Verwirrung, und darum noch verworrener als sie selbst. Habe Nachsicht mit mir — und liebe mich. Ich habe Dich niemals wärmer geliebt und treuer! Lebe wohl mein Emanuel! —

Es gibt ein Glück, mein Emanuel, das sich, wie die Andacht, scheu verbirgt in eine schweigende Einsamkeit, und nur dort seinem Entzücken Blicke gibt und Thränen und ein heißes Gebet! — Emanuel! ich nenne Dir mein Glück!

Selige Nacht, die du säuselnd um mich Seligen schwebest! Du bringst die hüpfenden Wellenschläge dieser Brust zur glatten Ruhe; aber die ganze Fluth ihres Lebenstromes hebst du hoch und himmelwärts und ruhst darinnen mit all deinen ewigen Sternen. Welch einen Tag bedeckt dein dunkler Schleier! Seine Gestalten brechen durch den niedergesunkenen Vorhang, und wandeln in deinem Mondenscheine unter einer milderen Sonne, unter einem stilleren Feiertage — und wandeln, und sind ewig! Emanuel, wie will ich Dir nun erzählen — und vor Dir glücklich seyn, wie ich es vor

wenigen Stunden nur vor Gott war und ihr, ihr der Heiligen! Ja, ich will es, Emanuel — ich kann es; denn Du liebst mich ja, Du liebe Seele, Du freust dich wenn ich glücklich bin, und bist es auch. Welch einen Tag habe ich Dir zu erzählen! o Himmel! sein Glanz liegt so blendend an meinem Auge, und reißt Thränen daraus hervor — aber mit den Worten, Geliebter, mit den Worten kann meine Seele nicht in Ordnung kommen. Das Entzücken ist ein zungenlahmgeborner Demosthenes. O Gott, gib ihm Stürme und Schmerzen, daß es reden lerne!

Der Morgen, der hinter dieser Nacht ruht und hinter dem seligen Tage, den ich dir abschatten soll, rief mich mit Lerchenliedern hinaus unter seinen Himmel und sein blühendes Erdenzelt voll Fest- und Freudenkränze. Ich stieg empor, von süßen Träumen getragen, nach dem Orte, wo sie mir gestern einer aufsteigenden Aurora gegenüber erschienen war. Wie lag die blühende Welt blühender vor mir in dieser Erinnerung! Die Sonne warf ihre Rosen an den Himmel, und auf die Erde, die noch keine hatte — und die verspätete Lilie des Mondes wurde noch bleicher und weiß, wie die kleinen Maienglocken der Erde. Die westlichen Berge glühten zu Taborbergen an, und über ihnen schwebten verklärte Wolken, gleich Raphaels Propheten in flatternden Gewändern.

Ueber der Sonne selbst und ihrem östlichen Einzuge knisterten hängende Gärten auf, und ihre Hesperien hüteten dunkle Drachenbruten in der Tiefe. Die gewiegte Welt in der Mitte war voll Hoffnung, und zwischen ihr und dem zurückweichenden Himmel richtete sich ein Rauchaltar des Glaubens und der Liebe auf, und seine Priester waren unsichtbar, wie Gott, dem sie opferten, aber gegenwärtig wie er. Die Lerchen flogen in die Gluth mit unverletztem Flügel und deuteten und riefen gute Augurien; und der Wald beantwortete sie mit Freudenliedern, und der Hain — und das erwachte und gestärkte Menschenherz. Ich dachte in diesem Augenblicke nichts, als Gott — und betete — und betete ohne Wunsch und Bitte — und ohne Dank; denn mein Gebet war ein Gedanke Gottes aus einer unsterblichen Seele. — Da kam die Sonne empor und machte die Erde zum Himmel, und den Himmel zur Erde, und gab beiden Seligkeit in einer heiligen Vermählung, und riß, selbst voll hoher Entzücken, Wolken an ihr flammendes Herz, und machte sie zu Flammen — und trat daraus hervor — und flog höher an den Himmel und schaute mit einem liebenden Auge auf beide — und sah sie selig — und war es auch. — O das menschliche Herz vergeht leichter vor kleinen Schmerzen und Freuden, als vor den höchsten — wie ein kleiner Riß den Klang der Glocke tödtet, aber nicht ein großer.

Da fiel der goldene Strahl auf die blinkenden Scheiben ihrer Stube, und suchte sie — und fand sie; denn die Nebelschleier, die ihren Schlummer hüthen und ihre schlummernde Gestalt, waren schon emporgeflogen — sie wachte schon — und betete — und begann ihr stilles Tagewerk. O du lieber stiller Engel! Deinen frommen Schlummer scheucht schon der leiseste Farbenhauch des Lichtes. Der Tag zieht durch die zarten Augenlieder bei dir ein, und bedarf des rohen Lautes nicht um dich zu wecken.

All mein Fühlen und Denken wurde ein sehnsüchtiger Pulsschlag nach Ihr. Mir wurde es zu einsam auf der Höhe. Ich mußte hinab ins lebendige Gras, unter die sprossenden Blumen und Blüthen — ich mußte meine sehnende Brust baden in ihrem kühlen Thaue, die heiße Wange legen an ihre zarten — und Amanda's Namen einen Kranz pflücken.

Ich stieg hinab und kühlte meine Brust, und stillte mein Wangen, und pflückte den Kranz für Amandas Namen. Dann wandelte ich, voll Blumen und Frieden, dem Parke zu, und dem Altare Amandas. Je näher ich diesem kam, je rascher wurde mein Schritt, je voller mein Herz. Auf Flügeln drang ich vor und trat vor ihn, und stand vor ihm — und Amanda. Wir sahen einander nicht an — wir bebten — und glühten. — Als ich aber den scheuen Blick erhob und in dem ihren eine klare Thräne sah,

und an ihrem Herzen eine kleine welke Glocke — und auf meine beiden Kränze blickte, und auf ihre Thräne, die nun langsam aus dem gesenkten Auge niederschlich, und auf die kleine welke Glocke an ihrem Herzen — und sie die lieben Hände halb gefaltet daran emporhob: da brach die reife Blume meines Herzens quellend in Liebe auseinander — und ich sank an ihre Knie und bekannte sie. »O du stiller Engel! zürnst du mir, weil ich dich liebe?« flehte ich an ihr weinendes Auge, das mich nicht mehr vermeiden konnte. »O Amanda! du wendest dich ab und hast keinen Trost für mich, und weinest weil es dich kränkt, du Herz voll milder Güte?« — Sie sah mich bittend an; die gefalteten Hände sanken von ihrem Herzen und der kleinen Blume darunter, und ihre Augen strömten leise fort. Ich hätte sie schonen sollen. Aber in meiner Brust regte sich eine alte Krankheit. »Amanda! Ich habe noch wenige Tage zu leben, und nach diesem keinen mehr, sondern nur Nächte — denn ich werde mich verbannen aus deinem Auge, und weinen bis es dunkel wird vor den meinigen. Ach! ein mildes Wort gib mir in meine lange Nacht und die kürzere mit; denn mit deinem Unmuthe beladen hat meine Seele keinen Muth — nicht zu leben — selbst zu sterben.« Da wurden ihre Augen still. Sie neigte sich über mich hin, daß ich ihre Gluth nicht sehen sollte und lispelte: »Giulio, ich trage ja Ihre

Blüthe an meinem Herzen!« — »Amanda,« riß ich das Wort aus meiner überwältigten Brust, die das Entzücken mit Pulverminen füllte und aufzuschleudern drohte: »gib mir einen Schmerz, oder ich sterbe zu deinen Füßen!« — Da legte sie ihre Wange an meine: »Ich habe nur Freuden für dich, mein Giulio! Aber stirb nur; ich sterbe gern mit dir'« — »O Himmel! Bin ich denn so arm, daß ich dir nichts geben kann, Amanda — das dem unermeßlichen Schatze deiner Gabe nur Dank bringt, nicht eine Gegengabe — als ein heißes Gebet!«... Emanuel; ich wollte dir erzählen — o ich Thörichter! Bin ich nicht hinaus gerannt in die stillende heilige Nacht, an den Altar meines Glückes, um Ruhe zu empfangen und einen seligen Traum des seligsten Wachens? Und ist nicht jedes liebe Wort wiedergekommen, und jede liebe Miene an meine lauschende Seele — hat nicht die Nachtigall über den Zweigen aufgeschlagen und mir wieder erzählt die Erzählung der lieben Seele: wie sie der Morgen in die Schatten lockte, und die schlagende Nachtigall zu meinem süßen Geheimnisse; wie sie erschrecken sich selber sah im halbwelken Kranze meiner Maienblüthen — und die Hand errieth, die sie wand — und das Herz — wie sie dann eine kleine Blume daraus brach und an dem ihrigen bewahrte. — Schlug nicht also die Nachtigall? und war nicht jede ihrer Pausen ein warmer

Kuß? Emanuel! Jedes Blatt, jeder Stein würde ein besserer Redner seyn meiner Entzücken und dieser heiligen Stunde, als mein bebender Mund! Ich bin hinaus gerannt in die stillende, heilige Nacht, um Ruhe und Träume, und Worte für dich. Aber ich habe nur jene gefunden, nicht diese. Verzeihe!

Welche Stunden gingen mir nun auf seit jener, in der meine Sonne in ihr Himmelszeichen trat!

Als ich Vormittags bei der Gräfin eintrat, reichte sie mir freundlich die Hand hin und grüßte mich mit meinem Taufnahmen. Ich küßte die theure Hand — wir verstanden uns und schwiegen. Amanda flog von ihrem Arbeitstischchen auf, der Mutter an die Brust, und verließ eilig das Zimmer. »Sie ist ein Engel!« rief ich vor mich hin. »Das beste Kind der Erde,« erwiederte die Gräfin und reichte mir ein Buch. Ich schlug es hastig auf und begann daraus vorzulesen. Ich habe noch niemals schlechter gelesen. Es war Calderons: La vida es suenno. Indeß war Amanda wieder hereingekommen und setzte sich an die Arbeit der Mutter gegenüber. Meine Stimme fieng an zu schwanken. Ich schlug das Buch zu und gab meinen Blicken eine schönere Freude, als die, einförmiger, kalter Lettern. — »Calderon« hob die Gräfin an, indem sie den Laut der spanischen Lectüre in das Gespräch hinüber nahm,

»ist mein ächter Landsmann. Ich erkenne in seinen Poesien mein herrliches Spanien und sein edles, großherziges Volk wieder, das ich so lange schon verlassen, aber nie vergessen gelernt habe, selbst nicht unter ihren braven Landsleuten, lieber Giulio. Der Graf von Santarra, mein Gemahl, fiel in einem jener Freiheitskämpfe, die seit 1808 unsere Nation gegen ihre Unterdrücker waffneten. Er hatte schon früher seine Güter beweglich gemacht, um meine Existenz im Auslande zu sichern, in das er mich verbannte, sobald er mit meinem Leben noch ein anderes gefährdet sah, das ihm theurer war als seines und meines. Mit meiner Amanda, die damals kaum zwei Jahre zählte, und meiner jüngeren Schwester Estrella von Arindona, verließ ich meinen Gatten und mein Vaterland — um Jenen nimmer wieder zu sehen, und dieses — wie Gott will. Ihr Land gab mir Schutz und Zuflucht, wenn auch nicht Ruhe und Glück.« »Und Donna Estrella?« fiel ich, ich weiß nicht auf welchen Antrieb, hastig ein. — »Sie ist bei uns geblieben,« fuhr die Gräfin fort, »und der Grund, der uns diesen Winter in ihre Hauptstadt brachte. Ihre Gesundheit fing an zu wanken in dem ungewohnten Klima. Sie hoffte sich durch Veränderung der Luft und Gegenstände herzustellen und zu zerstreuen!« — »O segne sie der Himmel!« rief ich aus, und blickte Amanda an, die leise mit dem Köpfchen nikte und wun-

derhold lächelte. — »Und warum,« wandte ich mich an das liebe Wesen, »theilt die gute Tante nicht den Landaufenthalt und die Gesellschaft ihrer Amanda? — »Sie ist eine Spanierin mit Leib und Seele, flüsterte diese, und muß nicht nur die Morgen, sondern die ganzen Frühhoren des Frühlings vermeiden. Aber uns läßt sie gerne ziehen, denn ihr liebes Herz lebt uur in der Freude Anderer.« — »O verwandtes Blut!« bebte meine Lippe. Sie reichte mir ihre Hand herüber und lispelte zur Gräfin in deutscher Sprache: »Mutter, bin ich doch eine Deutsche?« »Mein Kind,« erwiederte diese und lächelte, »erst zwanzig Jahre geben ein Bürgerrecht. Da fehlt noch Vieles!« — Aber die Holdselige blickte mich an, und ihre Blicke sprachen zu mir: „Ist es wahr, Giulio?" und die Meinen antworteten ein seliges: „Nein, Amanda!" Emanuel, ich bin wohl recht kindisch, dich mit solchen Kleinigkeiten zu unterhalten. Aber Du hast Geduld — und ich bin glücklich darin.

Eudlich mußte ich gehen. — „Abends" — sagte die Gräfin, als ich Abschied nahm. „Sie begleiten uns doch in die Meierei?" Amanda sah mich fragend an. Ich nikte, und verließ eilig das Zimmer. — Welch ein Abend, Emanuel! das liebe Strohhütchen mit dem Rosenbande saß dießmal auf dem holdesten Köpfchen, und Rose lag an Rose. Sie ging an der Mutter Hand, und ich war wechselnd neben Beiden.

Der Abend hing wie ein bunter Blumenkranz vom Himmel nieder auf die Erde, und alles war Duft und Glanz in beiden. Aus allen Büschen riefen Vögel, über allen Blumen gaukelten Schmetterlinge. Amanda wandelte verklärt in dieser schönen Welt, und blickte mich an mit seligem Auge, und dann die Mutter und lächelte. Aber es hätte wenig dazu gehört ihren lächelnden Kinderkopf in einen weinenden umzuwandeln. Ihr Lächeln ist ja nur eine verhüllte Thräne, und ihr Schmerz lächelt leichter, als ihre Freude. — Nun löste sie sich aus den Armen der Mutter und trat zu mir, und wandelte neben mir fort — und lächelte immer seliger, bis ihr Auge schwerer wurde, und nur wieder leicht durch den gefallenen Tropfen. Als die Blume zu ihren Füßen mit einer Perle glänzte, hob sie es an das meine, und flüsterte: „Willst du noch sterben, mein Giulio?" — „Amanda" bebte mein Herz, „die Erde ist des Himmels werth und beide sind es eines seligen Herzens voll Liebe." — Sie drückte leise meine Hand — und schlüpfte an die mütterliche.

Wie hüpfte und flatterte das bunte Flügelvolk, und wiegte sich im rothen Abendstrahle, und dehnte die Flügel breit und wärmte sie, um damit zu wärmen und zu bedecken. Bienen schwärmten aus und ein, und tauchten in Blumenkelche nieder, und raubten um zu geben. Ueber den jungen Matten sonnte sich das Win-

terkind der geschäftigen Spindel, und wurde bleich unter dem heißen Strahle. Aus den luftigen Taubenhäusern strömte eine fröhliche Schaar ins Blaue und fing die Goldflitter des Abends auf weißen Flügeln auf, und streute sie in Büsche und Sträucher. Die Lerche schwebte über der ganzen bunten lustigen Welt und warf ihre Grüße herab — im fernen Walddunkel übte der Guguk sein einförmiges Lied ein — und die Nachtigall schlug nur zuweilen einen langen Ton an, und harrte auf Stille. Auf der Hausflur saß der blinde Maier-Jakob, und athmete schluchzende Laute aus seiner Clarinette, die stockten und tasteten, wie sein eingedämmtes, tastendes Leben — ohne Licht. Er lernte die, über einen langen Winter vergessenen, Lieder wieder ein, mit denen er sich keine Freude machte — aber Geld erbettelte. Ich trat ihn mit der Frage an: »Wie gehts Jakob? Bist du froh, daß dich der Winter wieder ins Freie läßt?« — »Ach!« fuhr er erschrocken auf, »Euer Gnaden? — Gottes Lohn der Frage; es geht gut, bis auf einen kleinen Bluthusten, der mir das Spielen ein bischen sauer macht.« — »Da sollst du beileibe nicht spielen, guter Jakob,« sagte ich, und meine ganze Seele weinte. — »Ei mein Gott; gnädiger Herr, alt, darf ja unser eines so nicht werden! Die Aeltern können ja doch nicht ewig leben — und dann« — er seufzte und nickte mit dem Kopfe, und drückte

die verloschenen Augen tiefer ein. Ich reichte ihm ein Geldstück und nahm seine kleine Schwester auf, die inzwischen herbeigelaufen war, und mich noch erkannte und grüßte. Ich küßte das Kind und verbarg an ihm meine Thräne. Emanuel! durfte ich jemals murren? — O guter Gott! — Unterdessen rief es im Hause! »Jakob!« und der Blinde entfernte sich an der Hand des Kindes. Die beiden Frauen waren zurück geblieben; ich war froh um Amandas Willen, die schon ein feuchtes Auge quält, wie erst ein ausgetrocknetes, blindes! —

Wir stiegen einen breiten Tannengang empor zu der Schweizerhütte, welche auf einem Hügel über dem breiten Wiesenabhange liegt. Schon berührte die Sonne den Saum der westlichen Berge, und zog aus ihren Tiefen die Wolken empor, womit sie ihre Tempelkuppel wie mit schimmernden Mosaikbildern auslegte. Nun standen wir auf dem Hügel, und vor uns lag das blühende Lebensstück in goldene Strahlen gefaßt. Wir schwiegen und athmeten nur tiefer und höher. — »Giulio« — hob nach langem Schweigen die Gräfin an — »Sie wollen nach Italien, hat mir Amanda gesagt, und schon recht bald?« — »Mein Körper verspricht sich Erholung dort« — erwiederte ich seufzend — »ach! für meine Seele hat dieß Paradies nun keine Freude mehr!« — »Und wann wollen Sie uns verlassen?« fuhr sie fort. — »Ich gebe

meinem Herzen nach — und noch ein Monat — ob ich es gleich nicht sollte!« — »O reise morgen, guter Giulio!« rief Amanda, und faßte mein Auge liebend mit dem Ihrigen. »Ich werde den Schmerz der früheren Trennung leichter tragen, als die Freude, die dir Schmerzen bereitet!« — »O du Gute!« sprach ich zu ihr, im tiefsten Herzen erschüttert, »meine Heilung und mein Heil ist Ruhe, und wo fände ich sie schöner, als bei dir! wo ohne dir!« — »Wir wollen,« sagte die Gräfin, der Neigung wie der Pflicht Opfer bringen, und abfordern. Reisen Sie in vierzehn Tagen.« — »Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen, milde, gütige Mutter« — erwiederte ich, auf ihre Hand gebeugt. — Die Sonne war unterdessen auf den dunklen Tannenzweigen wie auf Stufen niedergestiegen, und weilte nun auf der letzten und schlug ihr großes Auge heller auf und segnete damit ihre selige Erde. Amanda weinte unverholen, aber leise. Ihre vom Abendroth heller angeglühte Rose lag ganz in Thau. Ich trat zu ihr und faßte ihre liebe Hand: »Amanda, an jedem Abende den mein Herz ferne von dir leben wird, werde ich dieses Abends gedenken, und jeden vergangenen Tag zur Summe meiner Freuden schlagen und darum nicht unglücklich seyn. — Gib mir, du Engel, ein Zeichen dieser Stunde! Nicht, daß ich ihrer davor mich erinnern möge, sondern daß ich davor weinen könne, wenn

mein Herz einsam steht, ohne Freuden und Thränen!« — Sie bückte sich, und brach ein blaues Veilchen, das zu ihren Füßen sproßte, als ob es unter denselben aufgeschossen wäre. Sie küßte es — und dann mich — und reichte es mir. Ich trage es an meinem Herzen. — Die Sonne hatte ihr Erde verlassen. Die rothen Wolkenrosen wurden welk und bleich, und fielen entblättert auseinander. Zwischen ihnen glimmte ein holder Stern an und verkündete Nacht und Morgen mit Einem Zeichen. Amanda deutete darauf und lispelte: »Wie lieb ich dich!« — »Den Stern?« scherzte ich halb ernst. »Welchen meinst du?« antwortete sie mir mit einer Frage, und hing sich an den Arm der Mutter. — Wir stiegen schweigend nieder.

Emanuel, die Nacht neigt ihr Scepter schon zum Niedergange. — Ich will den Schlummer suchen und den Traum, und ihr Bild darin. Lebe wohl, Geliebter! —

Mein Emanuel! Bald muß ich nun dieß Paradies verlassen. Ach! wohl auch um eines Fehltrittes wegen. — Wie schmückt mir der holde stille Engel die letzten Freuden- und Feiertage liebend aus, und verbirgt mir die Thräne, die ihr Abendroth darüber thaut. Jeden Morgen

überrascht sie mich mit einer kleinen Gabe. Aber wie rührte mich mehr als alle ein Kranz von jungen Rosen, den ich gestern früh auf meinen Fenster fand, als ich es öffnete. Sie hatte, um mich damit zu beschenken, alle ihre Rosenstöcke – die nur die zarteste Pflege in dieser Zeit zur Reife bringen konnte, und woran sie mit zärtlicher Liebe hing — abgeraubt. Ich lag dieselbe Nacht in einem halben Schlummer. Meine Seele wandelte im Traume, und mein Auge hing an den Fensterschleiern, vor denen sich wie nebelnd das Mondscheinstück draußen bewegte. Da war es mir, als langte ein weißer Geisterarm hindurch — seine Hand hielt einen bleichen Kranz, legte ihn an mein Fenster und verschwand. Ich glaubte es zu träumen, und schlummerte darüber ein. Des Morgens fand ich den Kranz — und Amandas Rosenstöcke kahl. — Ich konnte ihr dafür nicht danken; jeder Dank schien mir die Gabe eines so heiligen Herzens zu entweihen. Ich sagte ihr nur: »Amanda, deine Rosen sterben nicht!« — Sie küßte mich auf die Lippe, und antwortete nichts. Könntest du das liebe Wesen nur mit Einem Blicke sehen, du würdest ihren Werth und mein Glück begreifen. Meine Worte sind Frostblumen gegen diesen Paradiesesgarten.

Ich erzählte ihr, wie mich in jener Nacht ihre süßen Harfenklänge bewegt hätten, nnd

fügte dem Bekenntnisse einen Wunsch bei. Sie bat mich damit bis auf den Abend Geduld zu haben; sie werde ihn dann freudig erfüllen mit Spiel nnd Stimme. »Nur das erstemal, mein Giulio, gönne meiner Verlegenheit den Schleier der Abenddämmerung« flüsterte sie, »und zürne deiner Amanda nicht, daß sie thöricht ist. Ich habe noch vor Niemanden gesungen, als vor meiner Mutter, nicht einmal in unmittelbarer Gegenwart der guten Tante Estrella.« — Wie gerne gönnte ich dem schüchternen Engel seine Wolke, um darin verborgen zu segnen und zu erfreuen.

Als ich Abends eintrat, und schonend eine recht dämmernde Stunde wählte, brachte die Mutter sogleich die Harfe und legte sie ihr in den weichen Arm, von dem sie erröthend den weißen Handschuh streifte. Die Gräfin wollte noch in den Abend hinaus, und entfernte sich. — Amanda griff die ersten bebenden Akkorde rasch, und säuselte sie leise in auf- und niedersteigenden Gängen nach — und warf ein Lichtbild nach dem andern in die dunkle Luft, und sie brachen alle in rothe Rosen auseinander und silberne Lilien, die sich kämpfend aus dem irdischen Stengel losrießen, und emporstiegen als Venussterne an den Himmel; aus den Stengeln quollen immer neue Erdenblumen, und wurden zu Sternen, und ersetzten sich wieder in irdischen Blumen. Da griff sie abermals

einen raschen Akkord, und zerriß mit ihm die bunte schwebende Erde und seine Sternenwölbung. Sie hob aber aus der Brust eine schönere und begann Beethovens Lied: »Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?« — Das Lied war geendet; ich lag zu ihren Füßen und bedeckte ihre niedergesunkenen Hände mit heißen Thränen. »O, Amanda!« rief ich endlich: »muß ich denn dahin? Amanda, ich kann die Trennung von dir nicht tragen! Ich werde mich abhärmen nach dir, und sterben, Amanda, fern von dir, und ohne Trost.« — Sie fuhr mir mit der weichen Hand über die heiße Stirne und lispelte: »Mein Giulio! Verzeihe, daß ich nicht mit dir ziehen kann! Ach! ich habe ja geweint genug darüber; du hast es nicht gesehen und auch die Mutter nicht. Aber stirb nicht, sondern lasse lieber mich sterben und einen Engel werden; dann will ich immer um dich seyn, und überglücklich — und du bist es dann wohl auch!« — »O, Amanda! ein Engel werde nicht« — fiel ich ihr weinend ins Wort; »wie könntest du mich dann lieben! Wohl bist du gut und rein, wie Gottes Engel — aber nicht allsehend wie sie — und darum kannst du mich lieben, Engel!« Da schloß sie mir die Lippen mit einem Kusse und legte dann den Finger auf die ihrigen. — Unterdessen war der Mond über dem Walde aufgestiegen, und umgoß die kindlich jungfräuliche Gestalt mit einem Heiligenscheine. Im

Staunen über den plötzlichen Schimmer ließ sie die Hand niedergleiten und die davon berührten Harfensaiten tönten. — In diesem Klang und Glanze schien sie mir ein aufschwebendes Himmelsbild, und ich erhob meine Arme, die Entschwindende zu umfassen. Aber es stieg nicht, sondern sank liebewarm an meine warme Brust und gab ihr Frieden. — Die Gräfin kehrte zurück, und holte uns hinaus ins Freie. Amanda legte sich an ihr Herz — die Gräfin küßte sie auf die weiße Stirne und sah mich gütig an — und ging hinaus, Amanda an der Hand. Ich folgte ihnen nicht. — Ich setzte mich an den Flügel und tobte in seinen Saiten. Da öffnete sich die Thüre und eine weiche Stimme rief herein: »Giulio kommst du nicht:« »Ich komme!« rief ich, und stürzte hinaus — aber ohne Sturm; denn ihn hatte ich schon in den zerrissenen Saiten begraben. »Bist du so wild, Giulio?« flüsterte der stille Engel. — »O Gott, ich sagte es ja!« sprach ich leise — und faßte ihre Hand und küßte sie. —

Gestern waren wir auf eine Bauernhochzeit geladen. »Das sollten Sie in Spanien sehen,« sprach die Gräfin zu mir. »Lieben denn dort die Leute besser?« fragte Amanda und sah die Mutter an. »Mein Kind!« erwiederte diese, »wir Zuschauer sehen dabei auf was anderes, als was die Leute im Herzen tragen.« — »Wohl!« nahm ich lächelnd das Wort, »über dem Herzen

sieht es nicht allzuzierlich aus auf dem Lande, hier zu Lande. Das mag in Spanien schon anders seyn.« — Wir gingen hin.

Die Töne kamen uns, wie höfliche Hausherren, schon in die Weite entgegen. »O mein liebes Oesterreich!« rief ich seelenvergnügt. »Kann etwas schöneres erfunden werden, als diese Melodien, in denen sich eine Welt voll Lust und Gemüth bewegt?« Wir langten auf dem bunten Schauplatze an. Ein durch Tannenzweige abgesteckter und mit Blumen und Bändern aufgeschmückter Raum faßte die Tanzenden, und das Musikchor musizirte fröhlich hinter einem grünen Baumschirm. Rings herum standen Bänke und Tische zerstreut auf den hellen Matten, und faßten und bewirtheten muntere Gäste. Ich suchte das Brautpaar und fand es entfernt von dem lärmenden Geräusche unter einer breiten Linde. Sie waren beide jung und hübsch genug; ihr gewählter Anzug zeigte von Wohlhabenheit. Er lachte, und sie sah ernst, aber nicht traurig. Amanda faßte mich bei der Hand und ging der Linde zu. Die Gräfin hatte der Vater der Braut angetreten. Als uns das Paar kommen sah, schritt es uns entgegen. Amanda lächelte die Braut mit dem ihr eigenen Himmelslächeln an, und reichte ihr kleine Geschenke — ich hatte für den Bräutigam einige bunte Stoffe mitgenommen und gab sie ihm. Die Braut wollte blöde thun gegen das

vornehme Fräulein; aber wer kann Amandas Blicken widerstehen und ihren milden Flötentönen? Sie wurde bald ganz heiter und gesprächig, und erzählte viel von ihrem Anton und seinen und ihren Aeltern. Ich konnte es mit dem Bräutigam nicht dahin bringen; er blieb verlegen und schien Gott zu danken, als er mir gedankt und ein Paar Worte geantwortet hatte. Nun nahte die Gräfin mit dem Alten und wir gingen zu den Tanzenden zurück. Die Brautleute wiesen ihre Gaben vor und freuten sich derselben doppelt in der allgemeinen Bewunderung. Amanda hatte selbst der Braut ein blaues, silberflitterndes Band durch das Haar geschlungen, und diese trug sich damit wie mit einer Königskrone. Sie flüsterte dem Bräutigame etwas ins Ohr — er nahte sich alsobald und forderte Amanda zum Tanze. Sie erröthete — und sah die Mutter an — und reichte ihm die Hand. Ich mußte der Braut eine gleiche Ehre erweisen. War es nicht als schwebte ein Engel durch die verworrene, staunende Menge! — Man warf den Tanzenden Blumen in den Weg und die Musik jubelte auf in schmetternden Tönen. Ich brachte endlich dem Bräutigam seine Braut wieder, und führte Amanda vom Tanzplatze ab und zur Mutter. — »Hat man dich endlich einmal erwischt, mein Kind« — lächelte diese. — »Tanzt Amanda nicht?« fragte ich fröhlich. — »Niemals,« sagte die Gräfin. —

»Amanda!« rief ich — und reichte ihr die Hand — »ich tanze auch nicht.« — Sie schaute mir vergnügt ins Auge und lispelte: »Ich hätte es vielleicht lieb gewonnen auf dem Lande — obwohl es mir immer die peinlichste Angst verursachet. — Ich glaubte das Drehen macht meinen schwachen Kopf schwindeln.« — »Man dreht sich ja nicht bei allen Tänzen,« sprach die Mutter, »und du scheust Alle.« — »So weiß ich nicht, was es ist« — sagte jene erröthend.« — »Aber ich weiß es Amanda« — neigte ich bewegt an ihr Ohr. Sie sah mich fragend an: »Nun?« — »Laß ihn,« sagte die Mutter, »er scheut ja den Tanz wie du — und ihn schwindelt nicht.« — »Vielleicht doch,« erwiederte ich — »aber nicht vom Drehen.« — Ich fragte die Gräfin, ob es ihr nicht gefällig wäre aus einer kleinen Entfernung die bunten Szenen und Töne zu beobachten. »Geht!« sprach sie, wenn es Euch Freude macht. Ich muß noch den Alten hier erwarten und ihm einige Recepte mittheilen, wie ich versprochen habe. Er ist nur nach seiner Frau gegangen, die, wie er sich ausdrückt, das Ding besser begreife und im Kopf behalte.« —

Wir erstiegen einen grünen Hügel, dessen Büsche den muntern Schauplatz verhüllten. Nur die Töne liefen, wie Schatten, an uns vorbei, und ein fernes Echo war der Schatten ihres Schattens. Aber unter dem Himmel, wie um

und neben uns, war alles voll Leben und Lust des Frühlings und der Liebe. »Amanda« sagte ich, »wie schleichen diese Töne durch die helle bewegte Welt, und sind hier nur Geister, d.. sie unten mit jugendlichen Körpern unter die tanzende Jugend springen und Fröhlichkeit sind und geben. Mich ergreift es sonderbar, Amanda! Sollte es mit all unserer Freude so seyn? — Und gehört sie nicht unserer Seele, sondern diese ihr? Es wäre zu beklagen, Amanda — denn die Liebe ist auch Freude, nur eine höhere.« — „Giulio — sagte die Liebe — ich weiß nicht was die Freude ist und die Liebe. Aber diese ist ewig, denn sie ist von einer Unsterblichen geboren — und sie ist heilig, denn sie steht in meinem Gebete vor Gott — und sie ist treu, weil sie einfach ist — und sie ist warm, mein Giulio, weil sie in einem menschlichen Herzen wohnt. Die Freude mag ein Schatten seyn; wenn sie aber die Liebe ist, so ist sie kein Schatten — und wirft keinen. O mein Giulio, ich glaube an die Liebe, wie an Gott, und verstehe jene nicht, die von Eifersucht und Trug, und hundert andern tückischen und wilden Leidenschaften darin erzählen.“ — „Engelseele!“ rief ich bewegt: „Dein reines Auge sucht in der Flut des irdischen Lebens nur den Himmel und seine ewigen Gestirne, und erblickt sie hell und unwandelbar, wo er sie auch suche. Ach! wer nach

Anderem darin ausspäht, erblickt nur verkehrte, zitternd auseinander taumelnde Gestalten."

Sie schwieg und sank mit dem Auge tiefer in die Sonne ein, die hinter Abendwolken verschleiert — wie eine verschämte Braut den bunten Hochzeitsaal — den schimmernden Freudensaal des Tages zögernd verließ. Noch wirbelte das muntere Tanzchor der lauten Lust; aber hinter grünen Gardinen stimmten die leiseren Sängerchöre der Nachtigallen im Brautgemache zu stilleren, schöneren Freuden.

Sie faßte meine Hand. — „Wollen wir zur Mutter, Giulio?" Ich nickte — und wir stiegen hinab.

Emanuel! ich bin des reinen Engels nicht werth, der mein zerstörtes Daseyn mit den weißen Schwingen vergebens bedeckt und erwärmt. Ich war mehr als einmal daran zu ihren Füßen alles zu bekennen — und dann zu sterben. Aber darf ich denn? — Liebt sie mich nicht? — und würde dann unglücklich seyn, und mich doch nicht begreifen? Aber gegen die Mutter muß ich mich meiner Schuld entladen — ich muß, ich will es, mein Emanuel — und gleich morgen. Ich kann nicht länger herumschleichen um diese Heiligen, und an ihrem Scheine meine Sündergestalt vergolden. Sie soll alles wissen — und mich verdammen — oder lossprechen. Kann sie das Letztere, so will ich es selbst auch thun, und mein Glück mit frommen Danke em-

pfangen und genießen, und nicht weiter grübeln über meine Würdigkeit dazu. Ja, mein Emanuel! ich will mich anklagen, und gereinigt werden, wenn mein Vergehen eine Reinigung verträgt. Ach! sühnen werd' ich es genug in der langen, traurigen Trennung! Lebe wohl, Geliebter!

Emanuel! ich bin recht betrübt — sie hat mich verlassen. In der Einsamkeit kehrt mancher Schatten, den die Gegenwart ihrer Heiligengestalt beschwört, ungescheut wieder bei mir ein und ängstigt mich. Ach! wie wird es erst werden, wenn mich Länder von ihr ferne halten und Wochen, deren jede noch in eine Zukunft ohne sie weiset und schleichet, da mich schon die Trennung weniger Stunden, wovon jede nächste sie wieder bringen kann, zu Tode betrübt! Gestern Morgens — o unglückseliger Schlaf der ihn versäumte! gestern Vormittags sage ich besser, denn ich erwachte erst mit seiner achten Stunde — als ich voll Hoffnung hinauseilte sie zu begrüßen, kam mir der Gärtner entgegen und reichte mir ein Zettelchen, worauf spanisch die Worte standen: „Wir wurden in Eile abgeholt zur Tante — Du schläfst noch — Abends mehr. — Deine Amanda!“ — Ich sah gewiß recht weinerlich aus bei dieser Nach-

richt, denn der Mann versicherte mich gutmüthig dringend: das Fräulein habe ihm gesagt, sie komme gewiß in wenigen Tagen wieder. Des Morgens um 5 Uhr sey schon eine Equipage hergefahren, und sie hätten die größte Eile gehabt damit fortzukommen. — Ich war wie betäubt den ganzen Tag, und dachte und machte nichts — und seufzte nach dem Abend. Endlich kam er, und both meiner ängstlichen Taube den Oehlzweig. Ich hatte nun zu thun genug. Sie übertrug mir die kleinen süßen Sorgen ihres kindlichen Lebens; die Pflege und Wartung ihrer Blumen, die Zurechtstellung ihrer Bücher und Zeichengeräthe und ihrer Harfe, da sie alles so schnell verlassen müssen, und — o Freude! ich durfte in ihrem Zimmer wohnen, an sie denken, an sie schreiben. Emanuel, wenn ich sagte: ich bin recht betrübt! so hat nur einer der bösen Geister aus mir gesprochen, die mich zuweilen hier in meiner Zelle heimsuchen. Ich entfliehe ihnen schnell in Amandas Heiligthum und bin dort so geborgen davor, wie Orest an den Stufen von Athenes Altar. — Lebe wohl, Lieber!

(Amandas Brief.)

Mein lieber, lieber Giulio! Du zürnest doch Deiner Amanda nicht, daß sie vor Deinen geschlossenen Augen vorüberflog und davon. Wie gerne hätte ich sie wach geküßt, die lieben, trägen Augen, und hätte ihren Segen mitgenommen auf meine kleine Reise — und auf mein schweres Herz, das zum erstenmale erfährt wie Trennung schmerzt, da es noch keinen Tag von dem mütterlichen kam. Ich konnte Dir auch nur die wenigen Zeilen zurücklassen, da wir so zur Eile gedrängt wurden. Ich hätte Dir vielleicht noch ein Paar freundliche Worte hinzufügen können — und ich machte mir im Wagen bittere Vorwürfe darüber, daß ich es nicht gethan — aber, verzeihe guter Giulio! meine armen Blumen hätten einen ganzen heißen Tag ohne Wasser schmachten müssen. Du würdest wohl nicht daran gedacht haben sie zu tränken. Jetzt mußt Du es aber, lieber Guter! Ich lege den Schlüssel zu meinem Kabinete bei. Schelte nicht, darin solche Unordnung zu finden. Die Abreise überraschte uns. Freilich sollte dieß für keinen Grund gelten — die Mutter nähme ihn auch nicht an — und ich will mich daher auch lieber gar nicht entschuldigen, auch nicht bei Dir, obwohl ich es dann mit Dir könnte — gewiß Giulio! Und auf dem Papiere, Giulio — Dir ins Ohr geflüstert — erröthet man nicht,

und kann manches sagen. Also mein guter Giulio! gebrauche den Schlüssel recht oft — oder recht selten wäre noch schöner; denn Du säßest dann in meinem Kabinete den ganzen Tag, und müßtest an mich denken. Was Du findest gehört zu Deinem Gebrauche — Pinsel und Feder und Harfe, und Alles, was Du brauchen kannst und willst — und Feder, Giulio!

Sieh, was ich mir alles einbilde! Du werdest meinem kleinen Cherub die Flügel ansetzen — ich mußte früher die meinigen ansetzen und fortfliegen; und meiner Harfe die rothe Saite wieder aufspannen, die jene Nacht riß, an deren Abend sie die Lippe Deiner Amanda wurde, und für sie zu Dir sprach; und in meinem Calderon die Stelle nachgeschlagen, die ich zuletzt darin las und, weil ich jetzt so vergeßlich bin, mit einem blauen Bandendchen bezeichnete; und meine Blumen, Giulio, meine Blumen ja nicht zu vergessen — Früh und Abends — und noch etwas, wozu aber meine Mahnung zu spät käme: Du werdest meinem Boten schon ein Briefchen bereit- und hinhalten, wenn er kommt mit dem meinigen.

Wie viel wollte ich Dir sagen und auftragen! und ich weiß es, wenn der Brief aus meinen Händen ist, kommt es mir erst in den Kopf — aber zu spät.

Die gute Tante Estrella fanden wir recht krank. Doch ist es bei ihr von keiner Dauer

zum Glücke, und sie erholt sich oft, wunderbar, über eine einzige Nacht. Darauf hoffe ich auch dießmal. Sie will dann mit uns hinaus aufs Land. Du wirst sie kennen lernen. Verachte mich dann nur nicht — sie ist so lieb und verständig. Doch Du hast ja gewiß schon viele prächtige Frauen gekannt — und Deine unbedeutende Amanda lieb gewonnen. Ich fürchte mich nicht, Giulio! — O Gott! wie traurig ist es in der engen, dunklen Stadt! — und draußen bist Du — und Segen und Frühling — und Freude überall. — Schreibe nur, mein Giulio, und recht bald — und recht viel — und aus meinem Kabinete.

Das ist ein Brief, Giulio! Ich habe in meinem Leben keinen so langen geschrieben. Er wird darnach seyn. Die Finger thun mir wehe; aber ich schreibe doch wieder, Giulio, wenn wir noch länger als einen Tag hier bleiben.

Adieu, Giulio, lieber, lieber, Liebster! Adieu zu tausendmalen! Wir kommen wohl recht bald! —

Deine Amanda.

Vergiß nur meine Blumen nicht.

Apropos: Das Blättchen aus meinem Tagebuche, das mir herausflatterte aus dem Hefte, da ich es einsperrte, darfst Du nicht lesen. Ich bemerkte es erst, als mich die Mutter rief, und konnte es nicht mehr verbergen. — — Aber lies es immerhin, mein lieber Giulio! Deine Aman-

da verbirgt sich und scheut sich mit nichts vor Deinen lieben Augen. — Adieu! Adieu! —

(Giulio an Amanda.)

Amanda! Du bist fort — und meine Seele ist fort — und mein Schutzengel ist fort — und alles, alles! — Wie grollte ich meinen trägen Augen, daß sie voll Schwere waren und schlummerten und an einem Traumnebelbilde festsaßen, während Du wachtest und davon flogest. Ich schloß sie erzürnt wachend zu, und ließ sie den Tag gar nicht schauen und sein schales Licht, da sie den schöneren versäumt und das schönste. O wie sehne ich mich noch dem Abend und seiner Bothentaube. Taube, Taube! Die du jene Taube zu senden verheißest, wie blicke ich nach deinen weißen Flügeln aus! Wann richtest du sie wieder dem verlassenen Neste und Herzen zu, und bedeckest und wärmst beide, Friedenstaube? O Amanda meine Lippe ist thöricht — und noch mehr mein Herz!

Ich konnte es anfangs gar nicht glauben, daß Du fort seiest, Amanda, und wandelte mit Deinem Zettelchen recht vergnügt in die Allee, wo ich Dich sonst zu treffen pflegte — ich lächelte Dir schon tausend Grüße entgegen — und nahm mir die schöneren von Deinen süßen Lippen. Aber ich fand Dich nicht unter dem Nach-

tigallenbaum, nicht auf der Rasenbank unter dem Apfelblüthenüberhange, und nirgend, nirgend sonst meine Amanda, als in meinem betrübten Herzen — und in meiner Hand — aber es war nicht Deine Hand, sondern nur von Deiner lieben Hand, was in der meinigen lag, und nicht warm wurde und nicht wärmte. Der Morgen gefiel mir auch gar nicht ohne Dir; er hatte kein blaues Auge, kein freudiges Herz, und keine Blumen, Blüthen, Vögel und Strahlen — Amanda! er gefiel mir gar nicht. — Ich stieg hinab und schloß mich ein — und schloß meine Augen. In dieser äußeren Dunkelheit warf mein Herz seine Laterna magica-Stücke empor, und ein Traumbild nach dem andern schwebte an mir vorüber, und jedes trug Deine Engelszüge — und lächelte.

Amanda! will es denn nicht Abend werden!? — Ich gieng wohl hundertmale an Deinen lieben Fenstern vorüber. Die weißen Vorhänge lagen davor — und ach! dahinter nichts als mein eigener trauriger Schatten. Manchmal däuchte es mich, es rege sich doch noch etwas Lebendiges — aber was war es? Ein vorbeiflatternder Vogel, der Dich suchte, wie ich. Einmal gar — ich meinte der Schreck würde mich tödten — bewegte sich eine weibliche, wahrhaftige Gestalt. Ich bebte zusammen. Da grinzte es hinter mir: »Bin nur ich's, die Gärtnersnanni!« — »Was verfolgst du mich, unge-

stummes Ding?« fuhr ich übermannt heraus. Sie sah mich furchtsam an. »Ich scherze nur Nanni!« sagte ich, mich fassend, und reichte ihr ein kleines Geschenk. Vergnügt ging sie davon; und auch ich schlich mich fort — aber betrübt und betäubt. — Amanda! Du darfst schon lächelnd! Ach, Du lächelst so süß!

Abends.

Der Bothe ist hier — ich halte Deinen lieben Brief in Händen, und küsse ihn, und segne ihn, und bin gesegnet. Da der Mann noch eine Stunde bleiben und rasten will, so kann ich Dir noch manches sagen, eh' ich meine Zeilen schließe und absende.

Amanda! Du weiße Taube, du weiße Lilie, du weißer Engel, wie lieb ich Dich! Wie selig machst Du mich und rein, Du Selige, Reine! Segne Dich der Himmel dafür, ich kann Dich nur lieben! — Amanda! ich kann es oft nicht glauben, nicht begreifen, daß Du mein seyest — denn wie habe ich Dich verdient, Du demüthig Hohe? Und doch, Amanda, müßte ich denken Du seiest nur ein Traumbild — und ich werde erwachen und Dich nicht mehr sehen, und haben, und lieben: müßte ich es denken, erwacht aus einem Traume und Himmel — gewiß, die Wände meiner Gedankenwohnung brächen zusammen über diesem Gedanken, und er wäre der letzte — und ein gestorbener ohne Unsterblichkeit!

Amanda! diese Zeilen schreibe ich aus Deinem Kabinete, mit der Feder, die Deine zarten Finger berührten und heiligten, unter den Heiligenbildern Deiner entwichenen Heiligengestalt. Das Abenbroth fliegt auf die Berge und verkündet der Welt und den Menschen in der Tiefe Trennung und Dunkelheit — und Thränen. Aber in Deinem Gemache geht ein besserer, sanfterer Geist, und deutet auf einen anglimmenden Stern über der Dunkelheit — und nennt ihn Wiedersehen; und deutet auf die gesunkenen Thränen — und nennt sie Freuden; und ich kenne den milden Geist — und liebe ihn — und glaube ihm, — und nenne ihn Amanda.

Ich will die Flügel Deinem kleinen Cherub an die glänzenden Schultern setzen — er kann mir nicht entfliegen damit. Wollte er es, er bedürfte dazu nicht der Schwinge. Amanda, es gibt Engel ohne Schwingen — und sie fliegen doch davon, Amanda!

Besorge nichts für Deine Blumen, Du pflegende Liebe! Ich will sie werther halten als mein Auge, Amanda!

Und die rothe Saite soll wieder sprechen — und ich werde mit ihr sprechen, und mit Dir, Amanda!

Und das blaue Bandendchen soll mich noch heute Abends in Dein Traumland weisen — und daraus in den schönsten Traum, Amanda!

Und Dein Blättchen, Amanda . . . . Ich will dem süßen Geheimnisse erst morgen an das Herz treten — heute bin ich selig genug, und brauche kein Herz mehr, und keinen Himmel. —

Amanda, der Bothe meldet sich. Ich muß meine Grüße mit einer rothen Lippe schließen. Sie brennt wie die meine, aber wenn sie zu Dir kömmt ist sie kalt und starr. Die meine würde nur fromm vor Dir.

Lebe wohl du Theure! Gute Nacht, Amanda! Giulios Engel stehe neben Deinem Schlummer, und neben dem meinen Dein Bild, Amanda. Gute Nacht! Wie schwer wird es mir zu schließen und zu schweigen. So schwer, als sonst von Dir zu gehen. Ach! mit dem Ende dieser Zeilen fallen die flüchtigen Farben und Züge meiner Gestalt auseinander vor Dir — deßwegen weile ich so zögernd dabei — und ich bin Dir nichts mehr, als ein Gedanke, Amanda! Morgen Amanda, morgen; o täusche nicht mein sehnendes Herz. — Lebe wohl, Du Theure! Gute Nacht, Amanda, Amanda!

Dein Giulio ewig. —

(Das Blättchen aus Amandas Tagebuche.)

»Freundliches Leben, ich habe keine Bitte an Dich, die sich in einen Wunsch kleidet — als

Eine; sie gewähre mir — die Freundin! — Nicht um der Liebe und Gegenliebe wegen — ich habe ja eine Mutter — und Beides. — Aber weil mein Herz voll Kindheit ist und Träume — und darin allein steht, und sich umsieht nach einem ähnlichen. — Ich saß heute vor den krausen Wolken, und gestaltete sie zu Bildern und färbte diese zu Lebendigen, und unterhielt mich mit ihnen lange genug. Aber endlich machte mich das Spiel traurig — ich ließ die Augen und die Seele sinken, und seufzte nach der unbekannten Freundin. Da malte ich mirs aus, wie ich sie lieben und tragen wollte, und mit ihr die Blumen besuchen, und die Vögel belauschen, und an die Wolken schauen mit ihr — aber ihr keine bringen; und an die Sterne — aber nicht lieber als in ihre blauen. Du ferne unbekannte Liebe! Flüstert dir nicht eben jetzt ein recht mildes Lüftchen den Namen Amanda zu? und du schaust dich um — und siehst sie nicht, aber seufzest darnach wie ich — und liebst sie schon wie ich dich — denn du bist allein wie ich, und kindisch, und voll Träume wie ich! — Aber gewiß hast du auch einen Engel, wie ich; dieser macht den dunklen Vorhang der Nacht zur Leinwand, und zieht mit dem rosenrothen Finger eine Gestalt darauf hin — und die Gestalt sieht dich freundlich fragend an — und du verstehst sie, und liebst sie — und sinkst ihr ans Herz — und das Lüftchen flüstert wieder: »Aman-

da.« Da spricht dein Herz und dein Mund den Namen nach — und ruft ihn lauter und wärmer — und weg ist der Traum. Aber nicht die Gestalt. Denn Du liebst sie von nun an warm und treu fort — und hoffest auf sie — und einst wird doch deine Hoffnung wahr, und dein Glaube, und deine Liebe. Du ferne, unbekannte Liebe! ist es dir also geschehen? — Mir ist es also geschehen — und ich kenne dich — und liebe dich — und hoffe auf dich. Aber nennen kann ich dich noch mit keinem andern Namen, als den dir mein Herz gibt: Liebe! Theure! denn das Lüftchen hat geschwiegen, als der Engel malte. Schön bist du unbekannte Liebe, schön und freundlich — und einen Himmel trägst du in zwei blauen Augen, und darin ist alles Liebe und Güte — und Himmel! O komme, komme! und bringe deiner Amanda die Freundin, den Himmel, die Kinder- und Traumgespielin — und die letzte Freude die ihr noch fehlet, der glücklichen Amanda!«

* * *

»Daß die Morgen zu Tagen werden und die Blüthen zu Früchten, hat mich oft fast ein wenig betrübt. Vielleicht liebe ich die Blumen darum so sehr, weil sie nur Blumen werden — und weiter nichts. Die Mutter hat mich oft ausgelacht darüber und meint: ich würde einmal schon anders denken. Aber ich lächelte in

mich — und glaube es nicht. Ich mag wohl Blumen um mich leiden — und liebe sie zärtlich — aber nicht Vögel und anderes Lebendige, das man sich stubenzahm zieht und anschließt. Die Zuneigung eines Vogels, eines Hundes hat etwas peinliches für mich — sie ist doch nicht Liebe, und kann es auch nicht werden. Wie freundlich sieht und spricht die Nachtigall zu mir von den grünen bewegten Zweigen; wie traurig in der Stube aus dem engen Gefängnisse des Käfiges. Dort ist sie zu Hause und empfängt mich, einen fröhlichen Gast, als eine fröhliche Wirthin — hier ist sie Sklave, und dient unwillig einem Zwing- und Dienstherrn. Und abgesehen davon: die Zeichen der Liebe, bei dem Mangel des Gemüthes daran, wie können sie einem Freude machen? Ich spreche nichts von dem lärmenden Papageien oder den tückischen Affen — und ihrer traurigen scheinbaren Menschenähnlichkeit. Wie man sich mit ihnen befreunden kann! Ich verspüre keinen Zug der Neigung dazu!« —

* * *

»Wenn ich in den Reisebeschreibungen eines Mungo Park, oder anderer Weltumsegler und Abentheurer lese, staune ich immer, daß es auch solche Menschen gäbe. Ferne unbekannte Länder und Menschen erfüllen mich schon bei dem Gedanken daran mit peinlicher Angst; wer erst

dahin müßte, und unter ihnen leben! Guter Gott! Ich bin schon voll Unruhe in einem Zimmer, dessen Winkel und Gränzen ich nicht leicht übersehen kann. — Das komme von der eingezogenen, beschränkten Weise meines Lebens her, meint die Mutter. Gewiß zum Theile mit. Aber ich finde noch einen anderen Grund in mir, wenn ich es recht erwäge. — Wie froh bin ich, daß mein Beruf mit meiner Neigung an einem Herzen liegt. Ich möchte beileibe kein Knabe seyn. Sie müssen endlich doch Männer werden und als diese etwas Tüchtiges. Da sähe es schlecht aus um meine furchtsame, blöde Seele, die gerne lieber alles erduldet, als etwas ist. Ich sorge mich auch wenig. Jemanden werde ich immer haben, den ich liebe und dem ich angehöre.«

* * *

»Die gute Mutter hat mir das Tanzen erlassen — bis auf das Lernen desselben. Ich will es mir gefallen lassen, weil sie es wünscht. Ich fürchte mich schon immer vom Morgen auf diese peinliche Nachmittags-Lehrstunde. Man hat die Bemerkung gemacht, daß ein Ballfest ein recht widerliches seyn müsse für einen Tauben. Ich fühle es umgekehrt. Die Tanzmusik erhöht meine fatale Empfindung der Tanzbewegung. Aber soll ich sie erst selbst üben, wie wünsche ich mir sehnlichst das Bisambüchslein der guten

Brunnennymphe, von der uns das allerliebste Volksmährchen erzählt.«

* * *

»Ich liebe die altteutschen Heiligenbilder vor allen, und gebe den wunderlieben Dürer über meinem Kissen für keinen glänzenden Raphael. O du frommes, liebes Bild! Könnte ich vor einem andern als dir so unbefangen die unbedeutenden Geschäfte meines Tages treiben und die thörichten Spiele meines Herzens? Nein! eine hohe Madonnengestalt des göttlichen Raphael mag ich an den Stufen des Altares verehren — aber wie würde ihr Himmelsglanz mein armes Daseyn beschämen und einschüchtern, wenn er den ganzen Tag darüber läge. O es gibt gewiß heilige Herzen, die eine solche Nähe vertragen und lieben. Aber Meines würde davor gebeugt stehen — und doch nicht geheiliget. Dein mildes menschlich-göttliches Auge voll Mutterliebe — aber göttlicher, denn auf deinem Schooße ruht das Kind und der Gott; dein freudiges Lächeln — das die Freude verklärt, nicht die Freude dieses — der ganze süße Liebreiz, der dich eher zum Gottmenschen, und dann erst zum Menschengotte macht — wie stärkt und erfrischt er mein junges Herz, und macht es zu allem freudig: zum leben, zum lieben und zum beten!« —

* * *

Am Weihnachtsabend 18**

»Wie danke ich es der guten Mutter, daß sie mich noch ein Kind seyn läßt. Ich bin es so gerne! »Kann man auch einmal so klug werden, daß einem nichts mehr Freude macht?« fragte ich die Mutter, als sie mich vor meinen leuchtenden Christbaum führte, und meine Hand zärtlicher drückte und sprach: »Amanda, freue dich davor deiner Kindheit und ihrer Freuden. In spätern Jahren hat man wenig wahre Freuden mehr, als die Erinnerung. Mein Kind, der Mensch wird klüger mit jedem Jahre, ja mit jeder Stunde — aber nicht glücklicher.« —

Ach! ich hätte sie zum Erstenmale nicht verstanden, die liebe, gute Mutter, wäre sie nicht im doppelten Wittwenschleier vor mir gestanden: dem schwarzen, und dem hellen — der Thränen. O du arme, liebe Mutter! —

Mir macht es viele Freude, an die tausend freudigen Herzen zu denken, die heute höher klopfen und seliger. Da wünschte ich mich eine mächtige Fee. Wie wollte ich um die dunklen Hütten schweben und die dunklen Augen und Herzen, und sie füllen mit Glanz und Lust. Aber nein! Es hat ja Jede und Jedes seinen Himmel! Gewiß, du gütiger Himmel, hast du Keines leer ausgehen lassen an Freude; ob es eine goldgediegene, oder nur übergüldete ist: das kindliche Herz trägt keinen Prüfstein dafür, und freut sich an ihrem Schim-

mer. — Als ich noch ein Kind war — und acht Tage voraus träumte von dem Glücksbaume, vor dem ich am neunten wachend stand und selig — und mich bis um Mitternacht darüber freuen durfte — und auf die Mettenglocke, die in dieser Nacht Engel zogen; als ich dann der Mahnung gehorchte, die mich aus meinem Paradiese wies — aber nicht entschlummern konnte, sondern betete — und auf die vorbeiflatternden Engel harrte, bis ich darüber einschlief: — war ich damals seliger, als ich es jetzt bin? — O nein! nein! Gütiger Gott! Du hast mir keine Freuden genommen mit meinen Tagen. Ich darf noch lieben wie damals — und beten. Und wenn Engel des Himmels nicht mehr die Glocken ziehen, so ziehen doch diese die Seelen als Engel an den Himmel, und der Segen mangelt nicht!« —

* *
*

»Wie wohl thut einem der Anblick einer Blume im Winter — einer Orange im Norden; und hat man beides vollauf, und den Sommer und das Sommerland dazu, wie gleichgültig steht man davor und ungerührt« — so sagte jüngst Tante Estrella, da sie mir eine Orange brachte und eine Blume, beides außer der Zeit und ihrem Heimatboden. Ich sah sie fragend an. »Du meinst es anders, mein Kind« sagte sie lächelnd; »ich kenne diese Miene. So wider-

spricht Amanda.« — »Ja, gute Tante,« erwiederte ich; »mir gefällt die Blume unter Tausenden und einem Sommer, wie diese einsame, die sich, gleich dem Menschen, in eine warme Stube retten muß — und wohl wird es mir mit der Orange nicht anders ergehen in ihrem Heimatlande.« — »Du bist deine kleine Amanda in allen Dingen« sprach sie und streichelte mir die Wange, »und doch die Meinige. Du wirst — —«

* * *

(Giulio an Amanda.)

Amanda, wie walte ich in Deinem stillen Heiligthume, und bin halb wach und halb träumend. Amanda! Oft kommt es mir vor, ich gehöre nicht herein in diesen Himmel; ich blicke erschrocken darin um, lasse die Hand und den Pinsel sinken, und bin voll glühender Scham, als ob ich mich bei einem Kirchenraube ertappte. Dann sieht mich wohl Dein geliebtes Madonnenbild an und spricht mit dem milden Auge: Sey nur getrost und ruhig — du darfst ja in ihrem Herzen wohnen, warum nicht in ihrem Gemache« da bin ich getrost und ruhig — und nehme den Pinsel wieder zur Hand, und unter ihr wachsen Deinem glänzenden Cherub die Schwingen, und er erhebt sich und mich damit in einen blauen Himmel über einer Früh-

lingserde. O warum bist Du nun nicht hier, Amanda? Die Tage sind voll Kränze — aber meine werden mit jedem Tage welker.

Welch ein Morgen, Amanda! wie selig würde er mich machen, wenn Du hier wärest, und wenn er nicht mit seinen rothen Flügeln nach Süden wiese und flatterte, und ein böser Augur wäre künftiger hellerer, und doch betrübterer Morgen. Liebe, liebe Amanda! Du bist so freundlich und heiter und hast nur Freuden für mich und Lächeln, und ich — wie engherzig und eigennützig! breite das dunkle Grabestuch um Dein blühendes, morgenrothes Antlitz, und habe auf dem meinigen nichts als Kummer. — O verzeihe, Du milder, stiller Engel! Ich will Dich nicht ferner kränken, und die lichte Aussicht Deines Lebens einbauen in eine Gottesackermauer voll trauriger Denksteine gestorbener Freuden. Verzeihe Milde! und wende Dein blaues Auge nicht ab von dem meinen, weil dieses schon länger über dem Leben gestanden, und darüber grau geworden und trübe!

Ich habe meinem Herzen endlich die Freude gemacht, worauf es sich die ganze Nacht freute und den ganzen Morgen. Ich habe das Blatt, das ein günstiges Lüftchen für mich stahl, gelesen, und wieder gelesen, und lese es nun nur mehr der lieben Züge wegen abermals und abermals. — Amanda, in jener heiligen Nacht, als

Du Dich so fromm freutest und Dein reines Herz voll war, wie ein seliges Kinderherz — und kein Wunsch darin, als der zu beglücken, und eine Sonne zu seyn, um es die ganze Welt zu können — Amanda, in jener heiligen Nacht — aber Dir sind es alle, Du Kindliche! — stand auch ich vor einem Freudenbaume — aber nicht freudig, denn ich wußte damals noch nicht was die Freude ist — und brach mir einen seiner Zweige voll ahnenden Schmerzes, und steckte ihn über meinem Lager auf. Er steckt noch darüber, Amanda, aber welk — und Du sollst ihn sehen, wenn Du wiederkommst — und abnehmen — und einen schöneren dafür pflanzen. Willst Du es Amanda? — Damals Amanda — o Gott! gab es auch eine Zeit ohne Dich? — Damals hätte ich Dich kennen sollen — o, es wäre jetzt alles besser! — Schon wieder die alte Unart — verzeihe Amanda! Ich weiß nicht was mich heute so trübe macht. Vielleicht die dunklen Gewitterwolken, die am Himmel emporsteigen. Frühe Gewitter bedeuten ja Segen, Amanda. Nicht, Liebe? — Ich sehe schon ich komme nicht aus den schwarzen Träumen. Ich gehe an Deinen Cherub und leihe seine bunten Schwingen meiner schweren Psyche. Der Himmel scheint sich in der That mit Gewittern zu laden. Der Sturm trägt die Wolkentusche immer schwärzer und schwärzer auf, die Sonne waffnet sich mit glühenden Pfeilen, und zielt nach grauen schwe-

ren Ungeheuern, die an ihr emporkriechen. — Ich gehe an Deinen Cherub, Amanda! —

Amanda! der Himmel ist zur Hölle geworden, die Erde zum Schattenreiche — und mein Herz, gleich dem Janustempel im Kriege, offen, und darin der Friede. Ich will, Du Geliebte, Dich an der Hand nehmen und zurückführen in eine Zeit, wo mein Janustempel auch offen stand im Frieden, und voll Gebet war und Frieden — und Freuden, wie der Deinige, Du Stille, Friedliche! Ich fühle eine Ruhe und Freudigkeit in mir, die ich mir nicht zu erklären weiß; es sey denn, daß Du eben meiner recht lebhaft gedenkest, und damit die süßen Fesseln an meine unruhige Seele legest. Ich glaube es ist also Amanda! denn Du kannst mich schon mit einem Gedanken leiten und aus der Ferne — in Deiner Nähe bin ich ohnedem nur ein Gedanke von Dir und eine Seele in Dir. — Der Himmel wirft seine Streiflichter und Schlagschatten immer greller an das starre Medusenhaupt der Erde, seine Schlangen werden schon wach und regen sich, und seine Züge rinnen lebendig aber wilder in einander. —

Amanda! ich spreche von schönen Tagen mit Dir, und sie stehen schöner und blühender vor mir auf, da ich mit Dir von ihnen spreche. Ich sehe Amanda, man kann alles wieder gewinnen — auch die Kindheit. In Dir habe ich

sie wieder gewonnen, Du Kindliche, und die zugefallenen Paradiesespforten öffnen sich wieder, und an ihrem Eingange steht ein lächelnder winkender Engel — mit Deinen Zügen, Amanda, und Deinem Lächeln! Ich nahe ihm — er faßt meine Hand, und führt mich wieder ein in den verlassenen Freudenort — und siehe! an jede Blume hat die Erinnerung ihren Namen aufgesteckt — ich erkenne jede wieder — und weile vor ihr, und weine vor unaussprechlicher Seligkeit. —

Das dunkle Saatfeld voll Tod reift unter dem Treibhaushauche des Sturmes in schnelle Aehren aus — sie wachsen bis an den Himmel und beugen sich zur Erde — aber sie geben ihr nicht, sondern rauben ihr Erndten — und der Donner ist ihr Schnitterlied. —

Nun weile ich vor der ersten Blume meines Paradieses. Sie ist eine weiße Glocke und darüber steht: »Unschuld.« Bebend ruft mein Mund den heiligen Laut. Da wird ein leises, leises Echo wach in den kleinen Kelche — aber es wiederholt nicht den Laut meiner bebenden Lippe, sondern die Flötenmelodie einer fernen versunkenen Zeit: „Bist du wieder bei uns, süßer Knabe, und bringst uns wohl Spiele und Lust genug? Denn nicht Einen Morgen bist du ausgeblieben — und hast uns sonst an jedem mit einem neuen Spiele überrascht, das dir Engel

im Schlafe einlernten und vorspielten. Komme, komme! Wie freuen wir uns, daß du wieder unser gedenkest, und uns lieben willst, und spielen mit uns, bis es Abend wird und du schlafen gehest, und Neues lernest und bringst. Komm komm, süßer Knabe, freundlicher Gespiele! Wir sind noch die Alten und lieben Dich noch wie sonst!“ —

Die Windsbraut ringt mit der Eiche. Trotz begegnet dem Trotze, Haß dem Hasse — Himmel und Erde sehen zu, und murmeln, und rufen darein. Welch ein Kampf! —

Ich bin zur zweiten Blume gekommen — sie ist eine silberne Lilie und darüber steht: „Andacht.“ Schüchtern hebt mein Mund den Laut aus der weichen Brust. Da wird ein leises, leises Echo wach in dem tiefen Kelche; aber es wiederholt nicht den Laut meiner weichen Brust, sondern die Harfentöne einer fernen versunkenen Zeit: „Wir sind Engel, aber Kinder wie du — und alle Gottes liebe Kinder. Kommst du zu uns Geliebter, um mit uns bei ihm zu seyn, und ihn recht zu lieben mit uns, weil er so gut ist, und uns alle so gerne hat — und uns die schöne Schöpfung gibt, und so viel Schönes in ihr, und den seligen Schlaf und Traum — und Morgen und Abende, und Blumen — und alles alles, was uns so unaussprechliche Freude macht. Kommst du zu uns, und liebst ihn warm und

fromm wie wir — und freust dich vor ihm, weil er dich liebt und deine Freude? Komm nur, komme! wir sind Engel — aber Kinder wie du, und alle Gottes liebe Kinder.“ —

Die Eiche liegt im Staube. Die Erde konnte ihrem Kinde nicht helfen — doch die Windsbraut hatte einen Verbündeten in der geharnischten Wolke. Sie zückte den Blitzstrahl — und gespalten sank das trotzige Haupt. —

Ich stehe vor der dritten Blume — sie ist eine bunte Tulpe und darüber steht: „Knabenträume.“ Rasch fliegt das Wort von meiner Lippe. Da wird ein leises, leises Echo wach in dem Flammenbecher — aber es wiederholt nicht das rasche Wort der Lippe, sondern das Concertstück einer fernen versunkenen Zeit: »Meine Zweige wiegt der Wind und sie wiegen das Nest des luftigen Vogels. Er weiß wo sichs schön wohnt, der muntere Schalk; er läßt sich in die Morgen- und Abendsonne hineinschaukeln, und in eine krause Wolkenwelt voll Lustpalläste und Haine; er blickt nach den blauen Bergen aus und einer unbekannten Wunderwelt dahinter, zu der die Waldhörner ziehen und die Glockenklänge. Hohe weiße Häuser sind dahinter und drinnen geputzte fröhliche Gesichter; die schauen aus blanken Fenstern. In den Straßen ziehen prächtige Aufzüge, Pferde und Wägen, Federn und Edelsteine und buntes Gewirre und

Getöne liegt und schimmert und lärmt durcheinander. Könntest du es nur ahnen, du bliebest nicht sitzen in dunklen Stuben und über staubigen traurigen Büchern. Empor in die Zweige! Darin geht der Sturm und schüttelt dich wie eine goldne Frucht, und du wächsest, wie sie, weit hinaus in den Himmel und die Welt. Hinauf auf die blauen Berge! Drüben liegt Glück und Herrlichkeit vollauf, und alles was dein Herz begehrt ist dort und für dein junges Herz! Das weiß der muntere Vogel besser, darum wohnt er in der Luft, und zieht über die Berge, ein fröhlicher Reisegeselle.« —

Der Regen fällt — es dampft der Wald — zwischen Himmel und Erde sinkt ein grauer Vorhang nieder, und hinter ihm richtet sich ein schimmerndes, noch verhülltes Opernstück auf. —

Mein Auge und meine Seele steht über der vierten Blume — sie ist eine Zwillingsrose, die Ein Stengel hält; weiß ist die auf der Herzensseite, die andere schwarz; darüber steht: »Sehnsucht« — »Schmerz.« — Meine Seele seufzet es nach. Da wird ein leises, leises Echo wach in dem doppelten Schooße, und es singt wechselnd: »Ich habe in euch geblickt, tief geblickt, ihr seligen blauen Augen, in denen mein Himmel aufstieg und versank. Ich habe in euch gelesen, und alle Räthsel, Ahnungen, Kinderträume waren gelöst. Himmli-

sche Offenbarungen kamen in meine Brust, und alle irdischen verstummten. Engel neigten mir die süße Friedenspalme her, und der feindliche Kampf der Elemente rings herum war versöhnt. Die Blumen beugten sich küssend zu einander, brünstig verflochten sich die Zweige — und die liebende Brust begann zu schlagen. Auf und nieder tauchten tausend segnende Geister; aus Wolken und Bronnen, aus Zweigen und Bäumen kamen, rauschten und gaukelten sie daher. Das Brautlied ertönte durch die Erde und alles paarte sich zum Feste« — —

»O ist denn die Rose der Jugend so voll Dornen — und werden diese früher reif und scharf, als jene voll und duftend? — Armes Herz! Du kommst zwischen dem doppelten Wiegenliede nicht zur That — und nicht zum Schlafe. — Die Triebfeder meiner Stunden hat der Schmerz eingelegt, und sie schleichen unter ihr, und mahnen mit ängstlich langsamen Glockenschlägen. — Jugend, wo ist deine Springfeder voll fliegender Freudenstunden- und -Schläge? — Zerbrochen liegt sie in dem zerstörten Werke und hindert es, statt es zu treiben. — Wer zerschlug sie — ach! wer?« —

— »Nun versank der Tag. Die flimmernden Lampen brannten im ewigen Zelte, und der Mantel der Nacht lag über der Erde. — Da fiel in mein Herz die goldene leuchtende Stun-

de; da kam in meine Brust der ewige, nie verdämmernde Traum. Die milde Mutter hatte mit leisem Finger auch mein Auge geschlossen — aber ihr blicktet mich immer freundlich an, wie das erstemal. Ihr werdet euch nie verschließen! ewig werdet ihr segnend auf mich blicken, wie der hohe Himmel, dessen Abbild ihr seid.« —

— „Ein Höherer, Herz! ein Gütiger, verzagtes Herz! Und er kann sie wieder herausnehmen aus den stockenden Pulsen des kranken Werkes — und sie werden wieder fliegen und beglücken. — Ist denn der Schmerz unsterblich? Ist Er es, so ist es auch die Freude — und was zagst du dann? — Aber zagen darfst du, junges Herz; zagen — aber nicht verzagen. Der Schmerz heiligt die Freude; er geißelt und kreuziget sie, um sie nach drei Tagen himmelwärts zu heben. Klagst du noch? Nein! ich glaube und hoffe! — So thue es, Herz — und liebe!“ —

— „Blaues seliges Auge“ —

— „O du bist voll Thränen“ —

— „Aber es sind entzückte“ —

— „Sie sind es“ —

Der Vorhang reißt sich empor. Die Erde liegt selig unter einem siebenfarbigen, himmlischen Friedensbogen und seine Farben sind: Glaube, Hoffnung, Liebe. — Selige Erde! —

„Engel du führst mich an einer Blume vorüber. Sie ist welk und gebrochen. Wie steht

sie hier im Paradiese?“ — „Es ist das Paradies deiner Jugend, Mensch! nicht meiner. Aber weine nicht, die Schuld ist dir vergeben!“

Weggezittert ist der Friedensbogen. — Der Himmel ruht nur mit einem blauen liebenden Auge über der Erde, und diese betet. —

„Noch eine Blume, Engel? — o wie schön ist sie! Gehört auch diese in meinen Paradiesesgarten? O du holde, holde Rose! wo ist dein Erinnerungzeichen?“ — „Sie blüht dir in der Gegenwart!“ haucht der Engel, und wird immer menschlicher, und lächelt immer süßer — und sinkt mir ans warme Herz — und ist ganz Amanda. Da wird in dem rothen Rosenkelche eine Nachtigall wach und singt mit wundersüßen Weisen: „Giulio ich trage deine Blüthe an meinem Herzen“ — „Ich habe nur Freuden für dich, mein Giulio“ — „Willst du noch sterben, mein Giulio?“ — „Wie lieb ich dich!“ — Nun antworten Echo aus allen Blumen meiner Kindheit: „Giulio hat den Engel aus dem Schlummer zu uns gebracht — nun wird es Freuden geben!“ — „Amanda, die Liebe, die Reine, die Fromme! sie ist ein Kind wie wir, und ein Engel wie wir“ — „Bist du über die Berge gekommen und hast die Herrlichkeit dahinter geschaut? — Sie nicht, aber was Schöneres hast du gefunden, wilder Knabe, und bist nun fromm und ruhig“ — „Ich habe in euch ge-

blickt, tief geblickt ihr seligen, blauen Augen"
„Klagst du?" — „Nein! ich glaube und hoffe!"
„So thue es, Herz, und liebe!" —

Und aus der Rose hebt es flüsternd an: „Giulio! Ich weiß nicht was die Freude ist und die Liebe. Aber diese ist ewig, denn sie ist von einer Unsterblichen geboren — und sie ist heilig, denn sie steht in meinem Gebete vor Gott — und sie ist treu, weil sie einfach ist — und sie ist warm, mein Giulio, weil sie in einem menschlichen Herzen wohnt. — Die Freude mag ein Schatten seyn; wenn sie aber die Liebe ist, so ist sie kein Schatten, und wirft keinen. O mein Giulio! Ich glaube an die Liebe wie an Gott." Alle meine Blumenecho rufen: „Amen!"

Da fliegen über den Paradiesesgarten Sonnen mit ihrer Aurora wie leuchtende Paradiesvögel hin — und alle seine und meine Blumen schießen empor und werden Venussterne, und das ganze Paradies fliegt ihnen nach und in den Himmel hinein — aber Amanda ist wieder zum Engel geworden, und der Himmel ist ihre Heimath. — Weinend stehe ich auf der öden verlassenen Erde, und wünsche mich unter ihren heißen Boden, der kühl wird, wenn er bedeckt. Da löst der heilige Engel die glänzenden Schwingen von den Schultern und spricht an mein sterbendes Herz: „Ich will bei dir bleiben — und auf Erden — und wenn ich einst von dir gehe, darfst du mit." —

Nun schlagen aus dem Boden neue und schönere Paradiese auf — aber sie gleichen dem Siebentagewerke Gottes, und haben eine Sonne, und einen Mond, und Morgen und Abende, und Blumen, Bäume, und Lebendige aller Art; das Menschenherz wird darin voll und selig — und darf es seyn. —

So eben, Amanda, bringt mir Dein Bote die ersehnte Freude und Hoffnung auf die Schönste. Aber ach! ich darf nur die eine an mein Herz nehmen — der andern muß ich den Rücken kehren und sie muß mir Hoffnung bleiben — Amanda, ach! wie lange? — Ein Schreiben aus der Stadt ruft mich schleunig und dringend dahin. Ich werde in Deiner Nähe seyn, Amanda, und doch ferner von Dir, als ich es hier war, unter den heiligen Spuren Deiner Gegenwart. — Amanda, mit recht schwerem Herzen folge ich dem unwillkommenen Rufe und scheide von hier, da die Lerche den Frühling kündet, und ziehe dahin, wo sie scheidet mit ihm. Du liebe, liebe Amanda! Gedenke meiner in Deinem Paradiese! Mich ängstet eine böse Ahnung, ich werde es zu keinen so schönen Stunden mehr betreten. Liebe, liebe Amanda! Dein Name beschwöret jeden Sturm meiner Seele; darum

ziehe ich seine Glocke auch bei jeder Wolke, und sie flieht, bevor sie noch Gewitter laden und losbrennen kann. — Von diesen Zeilen springe ich in den Wagen, und bin eher an dem Orte, wohin wir beide streben, als sie. O beneidenswerther Vorzug, den dieser schlechte Theil meines Ich vor demselben hat! Ach! wie viel braucht es, zwei Herzen in körperliche Nähe zu bringen, die Eines sind durch Wunsch und Liebe!

(Amanda an Giulio.)

Ich bin recht glücklich mein guter, lieber Giulio! Dir verkünden zu können, daß wir morgen unsere Blicke mit dem Herzen nach Deinem lieben Heimathorte richten werden — und daß ich endlich beide wieder werde aufrichten können aus der ängstlichen Verlegenheit, mit der sie so vielen Forschenden auswichen; und daß ich wieder Blumen sehe und Vögel, die sich in der Freiheit freuen; und einen Morgen und Abend — hier gibt es nur Tage und Nächte. Giulio, Du Lieber! aber mehr als auf alles freut sich mein Auge auf das Deine — und mein Herz auf das Deine. Ich darf es mir nicht recht lebhaft ausmalen; ich müßte ungeduldig werden — und dann verdiente ich mein Glück nicht. — O Lieber! Was für freundliche

Zeilen hast Du Deiner Amanda gesendet. Ich bin davon nicht weggekommen viele Stunden. Endlich nahm sie mir die Mutter. Da waren wir freilich auseinander. Aber sie lächelte, und reichte sie mir alsogleich wieder. Nun las ich sie freilich nimmer; denn ich weiß, daß sie es nicht gerne sieht. Es peinigt sie, wenn man in ihrer Gegenwart liest; es sey denn offen. Ich hatte es nur über Deinen lieben Brief vergessen. Es soll mir aber gewiß nicht wieder geschehen.

Ja, lieber, guter Giulio, morgen ist Deine Amanda wieder bei Dir — o Freude! Die Tante Estrella bringen wir auch mit. Sie sieht noch recht bleich! sie sagt aber, daß sie wohl sey. — Gott sey gedankt! —

O Du guter Giulio! Wie danke ich Dir für Deine Sorge um meine Blumen — und für alles, Du Lieber, das Du um Amandas willen thust. Ich kann nichts für Dich thun — nicht einmal Dich wärmer lieben, Geliebter. Morgen Giulio, o morgen! wie glücklich bin ich! —

Deine Amanda.

(Giulio an Emanuel.)

O Emanuel! Was ist die gepriesene menschliche Vernunft, unser göttlicher Antheil, der

Anwalt unserer Tugend und Unsterblichkeit? O Himmel! Hier stehe ich händeringend vor ihrem zertrümmerten Tempel — seine Trümmer zeigen von seinem Stoffe — o beklagenswerth, höchst beklagenswerth! — sein Gefüge bildete einen Tempel, aber darum doch nur aus Staub. Ach! mein Emanuel, zürne nicht meinem übereilten, einseitigen Kleinmuthe. Ich gestehe es, der Schmerz hat meine Fassung aus allen Fugen gerückt; ich bin voll Verwirrung, und zerrissen im Kopfe und Herzen. — Es war vorauszusehen, daß es so kommen würde; und nun es geschehen, überrascht mich der Schlag doch als ein Blitz aus blauer Wolke. Blanka ist wahnsinnig. Ich habe die brennende Gluth dieses Gedankens schon in unzähligen Thränen gelöscht; aber nun bringen meine Augenhöhlen keinen Tropfen mehr auf — ich bin erschöpft an jeder Kraft, auch an der letzten, zu weinen.

Man holte mich plötzlich nach der Stadt; ich hatte keine Ahnung zu welchem Schauspiele. In die Wohnung meiner Mutter gelangt man durch meiner Schwester Zimmer. Da ich eintrat fand ich sie durch Vorhänge verdunkelt. Ich stutzte und schaute umher; sah aber Niemand im Gemache. Rasch schritt ich vorwärts. Da öffnet sich die Thür des anstoßenden Zimmers, und meine Mutter kommt daraus hervor, bleich und voll Thränen. Ich faßte die theure Hand

— nur meine Blicke hatten den Muth zu fragen — nur ihre Thränen hatten eine Sprache zu antworten. Endlich erhob sie leise den Finger, wies damit in einen Winkel und brachte stockend die Worte hervor: »Mein armes Kind!« Wie ein Blitz riß es durch mein Gehirn: »Ihr Verstand?« — die gebeugte Gestalt nickte; »Er ist zerstört.« — »Jesus Maria!« schrie ich auf, überwältigt von dieser gräßlichen Mittheilung. Darüber regte sich's im dunklen Winkel, und nach einer Pause rief es hohl daraus hervor: »Und Joseph — und Joseph« — und Joseph wiederholte es immer dunkler und dunkler zu unzähligen Malen. Ich gewann indessen einige Fassung. »Rede sie an« — sagte meine Mutter zu mir; »vielleicht erkennt sie dich. Von uns erkennt sie Keines.« — «Wie lange befindet sich die Unglückliche schon in diesem Zustande,« fragte ich leise, »und welch ein Umstand führte ihn so plötzlich herbei?« — »Ach Gott!« erwiederte sie eben so, »laß dir's, mein Sohn, von Karl erzählen. Mein Gedächtniß hat dieser letzte Schmerz gänzlich zerstört; an Alter und Kummer kränkelte es schon lange. Aber sprich sie nur an, Lieber, ich bitte dich!« — Ich trat sie an. Gott, wie verändert sah sie aus! Die Augensterne hatten sich in die entzundenen, tiefen Höhlen eingewühlt, und lagen darin wie zwei graue Wassertropfen; die fuhren herum indem sie sprach, und ruhten wieder mit der

Lippe; Stirne und Wangen waren eingesunken und gelb, die Lippen bleich und zuckten unaufhörlich, wie eines Weinenden. Gefaltet lagen die Hände in ihrem Schooße; doch im Sprechen lösten sie sich auseinander und glitten mit gestreckten Fingern bald auf- bald abwärts im Gesichte — am häufigsten spielten sie auf der Stirne und rieben darein oft blutige Streifen. Sie hatte ein weißes Kleid an mit bunten Schleifen, die Haare genestelt und wohlgeordnet; und so alles, bis auf die Füße, die ganz ohne Bekleidung waren. »Grüße dich der Himmel, liebe Blanka!« hob ich an; »wie geht dir's, gute Schwester?" — „Sie sind alle auf den Kirchhof gegangen", antwortete sie, und die grauen Tropfen fuhren herum und die Lippen weinten heftiger. — „Kennst du mich nicht, Schwester?" — „O ja! Du bist ein memento mori-Bruder, und warst einmal Galgenpater und Fastenprediger dazu. Ich weiß nicht, wen du bekehret hast — mich nicht, gewiß nicht." — „Ich bin ja Giulio, liebe gute Blanka," unterbrach ich sie; „siehe mich nur an. Du hast mich immer so lieb gehabt." — „Wir lieben uns ohnedem jetzt alle wärmer — und ich weiß auch warum" setzte sie flüsternd hinzu; „aber ich sage es nicht; denn sie sagen gleich, meine Liebe sey Eigennutz — und sie gewiß weder mein eigen, noch mein Nutz. — Es geschieht aber alles wegen des jüngsten Gerichts,

das schon grau geworden und sterben will, und Testament machen. Wir sind alle zu Erben eingesetzt. Danken wir Gott, memento-Bruder, daß wir arm sind — wir kommen hinein; glaub' mir's, wir kommen hinein," fuhr sie mit Heftigkeit fort — „du mußt mich absolviren! Was habe ich denn so arges gethan — o ich Arme! Seid nicht so hart mit mir!" — „Blanka!" rief ich, und meine Thränen stürzten unaufhaltsam hervor; „fasse dich, gute Schwester, erkenne mich doch — ich bin ja Giulio, dein Bruder Giulio" — „das ist alles eins" — fuhr sie fort, und setzte den Mittelfinger starr an die Stirne — „ob Ihr der Giulio Romano seyd, oder ein anderer; das jüngste Gericht nimmt keine Notiz davon. Ein närrischer Ausdruck — meint ihr? sie ließen doch sonst die Jugend zu nichts kommen, hat er oft gesagt, der Junge" — —

Emanuel, Emanuel! konnte ich dieß ohne bittere Thränen hören? Und wenn sie dann wieder leise zu singen begann — und plötzlich stockte und hinhorchte — und darauf singend fortfuhr: „Ich bin eine Nonne, kling, kling, bin Pförtnerin, fasse den Ring!" — dann mich vertraulich kosend beim Arm faßte und lispelte: „Nur herein, nur herein junger Herr — nicht blöde gethan! Man kennt die Kniffe. Seid Ihr erst warm, so seyd Ihr nicht kalt." — Wann ich sie dann mit zwei Jammerblicken recht

tief betrachtete, wurde der Krampf ihrer Lippen milder, die Hände sanken matt in den Schooß und langsam floß Thräne um Thräne aus ihrem Auge nieder... Ich konnte es nicht länger ertragen — ich stürzte ins Freie. Emanuel! der Jammer ist unbeschreiblich. Ich darf Dirs nicht verbergen, meine Brust hat wieder heftig gelitten; ich habe viel Blut verloren. O Himmel! Meine arme Amanda! Du frommer Engel! warum mußte ich dich an das Irionsrad meiner Pein ketten? Warum mußtest du mich lieben, um den Schmerz kennen zu lernen, den dein kindliches Herz so selig verträumte? Ich Unglückseliger! Fort muß ich Emanuel, fort in Eile, oder ich bin unrettbar verloren. Und doch kann ich mich nicht dazu entschließen. Soll ich engherzig die ganze Last des Elendes auf die gebeugte Brust meiner Mutter laden — ihrer Mutter, der bejammernwerthen? Sie drängt mich selbst dazu — tausend Pflichten reißen mich hier und dorthin, und meine verzagte Seele hat den Muth für keine.

Ich habe Karl gesprochen. Er sieht auch bleich und zerstört. Von ihm erfuhr ich das traurige Ereigniß. Mein plötzliches Verschwinden hatte einen tieferen Eindruck auf die Unglückliche gemacht, als zu erwarten stand, bei ihrer Theilnahmslosigkeit an allem, was nicht unmittelbar ihre Leidenschaft berührte. Sie erschien unruhiger und aufgereizter als je, und die Besuche

Karls waren nur Tropfen auf der Lippe des Fieberheißen: jede Trennung endete mit fast konvulsivischen Ausbrüchen. So erschöpfte sich ihre letzte physische Kraft. Da geschah es eines Tages, daß ihn unabweisbare Geschäfte verhinderten, ihr die gewohnten Stunden zu schenken. Sie ängstete und reizte sich mit tausend Vermuthungen und Bildern bis in die Nacht — er erschien nicht. Sie sandte einen Boten nach dem andern aus, ihn aufzusuchen — man fand ihn nirgends. Unglücklicherweise ereignete es sich, daß man auf einer Tragbahre einen Menschen vorüber trug, den man so eben aus dem Wasser gezogen — ich weiß nicht, hatte er sich selbst ans Leben gewollt, oder war er nur zufällig verunglückt. Ein Gemurmel lief durch die Straßen — sie stürzt ans Fenster — hört verworrene Reden von Selbstmord, vielleicht auch den Namen Karl, den einer dem andern im Gewühle zurief — sieht die verhüllte Bahre, und stürzt mit einem Schrei rückwärts über und zu Boden. Man eilt herbei — sie ist nicht verwundet, aber besinnungslos. Unterdessen kommt Karl dazu und erfährt das Vorausgegangene. Nach einer Viertelstunde ist sie ins Leben zurück gebracht — aber ihr Geist ist zerrüttet. »Der Anblick — erzählte er mir weiter — war herzzerreißend. Sie erhob sich langsam, und sah uns alle fragend an. Plötzlich quollen Thränen aus ihren Augen und

wie von ungeheurer Angst ergriffen, schrie sie auf: »Was solls? Was solls? Erbarmen!«— mit diesen Worten entfloh sie aus dem Zimmer. Ich eilte ihr nach, und brachte sie zurück — sie sträubte sich gar nicht, sondern ließ alles geduldig mit sich geschehen. Man entkleidete sie, und brachte sie ins Bette. Ich trat zu ihr, und versuchte sie mit verschiedenen Fragen; sie sah mich nur immer starr an, und antwortete nichts. Ihre Mutter versuchte dasselbe — ohne Erfolg. Dem herbeigeholten Arzte jedoch verweigerte sie ernstlich und mit Unwillen den Puls. Nach zwei Stunden, in welchen sie unaufhörlich die starren Augen mit dem Kopfe im Kreise gedreht hatte, als ob sie etwas suchte, aber ohne Angst und Begierde des Findens, sanken diese ermattet zu, und der Kopf auf das Kissen zurück. Wir hofften das Beste von diesem Schlummer — aber ach! wie hatten wir uns bitter getäuscht! Als sie, nach ungefähr einer Stunde völlig regungslosen Schlummers, erwachte, schien sie ganz heiter. Sie nahm mich bei der Hand und lächelte und sprach: »Giulio, Du hast es errathen! Die Sterne sind lauter Edelsteine. Ich habe die Venus im Vorbeifahren in den Sack gesteckt — ich habe sie dir mitgebracht, blonder Bruder. Haha! Wie werden sich die Astronomen wundern und die Augen darnach aussehen! Siehst du? hier, hier! — Versprich mir aber, daß du dich nie

verliebest — es ist ein Unglück — und laß dir einen Siegelring daraus schneiden; unser Wappen ist ein rothes Herz, wodurch ein Sonnenstrahl fährt — ein dummes Wappen, und gar wenn man es in der Brust tragen muß, wie ich. Dir kann ich es ja vertrauen — eine Zigeunerin hat mir gesagt: meine Mutter hätte sich an einer Leichenfackel versehen, und hat mir gar böse Dinge daraus prophezeiht« — O Emanuel! das ist giftiger Reif an meiner Seele, unter welchem ihre letzte Blüthe welk zusammensinkt!.... Er erzählt mir weiter, wie sie es auf diese Weise stundenlange forttrieb, ohne zu ermatten. Sie erkannte Niemand und antwortete auf keine Frage; sie kleidete sich des Morgens recht gewählt und zierlich an — bis auf die Füße; diese wolle sie sich nicht bekleiden lassen. Sie sagt: Kaiser Heinrich habe also Buße gethan, und sie wolle so gut in den Himmel kommen, als er. »Wir setzten unsre letzte Hoffnung auf Sie, Giulio,« fuhr er fort — »sie ist auch gescheitert. Glauben Sie mir, ich fürchte am Ende für meinen eigenen Witz, denn ich bringe Tag und Nacht das traurige Bild nicht aus meinem Kopfe; jedes Wort ist wie mit eisernen Hacken in meinem Gehirne angekettet und flattert darin umher als ein ahnungsvoller Todtenvogel. Ich weiß oft nicht wohin ich davor entfliehen soll, und sie sehen mich wahrhaft in Verzweiflung und ganz ohne Muth und Kraft.« — »Ach!

mein Liebster, erwiederte ich ihm, mir geht es nicht besser. Das Unglück baut uns in eine Unterwelt ein, ohne Lethe und voll unerschöpflicher Echo; während die Freude kaum Eines findet, das uns ihren Laut an die Brust zurück bringt. Es ist keine Rettung für uns, wir müssen fort, lieber Karl!« — »O nur so bald als möglich,« rief er ängstlich. — »In acht Tagen sind wir schon auf dem Wege,« tröstete ich ihn; »besorgen Sie alles. Ich will nur noch einige Stunden mein bekümmertes Herz unter dem Segen meiner verlassenen Seligenheimat weihen und ermuthigen — dann mit Gottes Hülfe fort.«

Emanuel! es ist nicht engherziger Eigennutz, der mich zu diesem Entschlusse bestimmt. Ich kann mit dem besten Willen und allem Aufwande meines armen Ichs hier nicht helfen, und zerstöre nur meine letzte Kraft und mit ihr den lieben, frommen Engel, der sein Wohl an das meine knüpfte. O wie geißle und schmähe ich mich oft darüber, daß ich es dahin kommen ließ. Freilich dachte ich zu sterben, und wollte meinen letzten Tagen den warmen Schein einer so milden Sonne gönnen — aber ich hätte es doch nicht sollen; ich hätte fliehen sollen — und sterben; und sie wäre glücklich, das unbefangene, heitere Kind. — O Amanda! Amanda! Deine stille Gestalt tritt in einsamer Nacht an meine zagende Seele, und frägt sie mit der milden, milden Stimme, aber sie er-

schüttert mich mehr als Gottes Donner: »Warum hast du meinen Frieden zerstört?« »Warum hast du meinen kleinen Freudengarten umgewühlt und entblättert?« — Ihr Herz, das so demüthig, so kindlich, so voll Liebe und ohne Wünsche und Forderungen ist — o es hätte einen Engel des Himmels noch Seligkeit gegeben im Himmel, und jeden Fleck der Erde zum Himmel gemacht. Warum mußte sie mich lieben, mich zerstörten, wilden Sünder, der ihr für ein reiches Paradies eine Hölle bietet? und die zarte Rose, geschaffen für pflegende Engelshände, mit unheiliger Hand über einen versinkenden Grabeshügel pflanzt! — O schmählicher Eigennutz!

Emanuel, ich gehe noch heute Abends zurück. Ich kann es nicht länger ertragen ein Zuschauer dieses höchst betrübten Schauspieles zu seyn. Ich komme so eben von der Unglücklichen wieder; dießmal erkannte sie mich sogleich, als ich eintrat. Sie lief mir entgegen, fiel mir laut weinend um den Hals, und konnte lange Zeit gar nicht zu Worte kommen. Sie nahm mich bald bei der einen, bald bei der andern Hand, dann fuhr sie mir wieder schmeichelnd durch die Haare und über Stirn und Wangen, und schien sich nicht tief genug einsaugen zu können mit der letzten Kraft der versiegten Augen in die meinen. »Bist du endlich hier, lieber, lieber Giulio,« hob sie nach einer Weile an; »o jetzt

wird alles wieder gut werden! Ich bin jetzt so geduldig, lieber Giulio; Du darfst Dich nimmer fürchten vor meiner Heftigkeit, Du Guter!« — »Blanka!« erwiederte ich freudig hoffend, »ja ich bin hier mit einem Herzen voll Liebe für dich, du Gekränkte!« — »O verschütte nur nichts davon — fing sie alsogleich zu schwärmen an; du verbrennst dir sonst die Finger. — Weißt du wie es uns allen geht?« — »Ich hoffe gut, liebe Schwester!« erwiederte ich und versuchte einzulenken. Aber es war schon wieder Dämmerung geworden über ihrem Geiste. »Du hältst dich gewiß für eine Nonne« — sagte sie, und deutete mit Augen und Finger auf mich — »aber was wäre denn alsdann ich? Ich bin doch auch auf der Welt — und wenn ich ein Mann wäre, so wäre ich kein Mädchen gewesen. Jetzt bin ich freilich nichts. Aber darum sollte man mich doch nicht verhöhnen. Ehrwürdiger Herr! Gebete ständen euren grauen Locken besser zu Gesichte, als spitzige Reden. Gott hört uns Alle; und wenn ich auf dem linken Ohr taub wäre, wie unser Hausmeister, was wäre es weiter?» — »Blanka!« schrie ich heftig dazwischen, in der Hoffnung sie aufzuschrecken und von solch wirren Gedankenspielen abzubringen. — Sie sah sich aber bloß um und sagte gelassen. — »Gleich Madame! Gottesdienst geht vor Herrendienst — und Malbrough sen va-t-en guerre kann jeder besser singen,

als er selbst.« Nun fing sie das Lied an, und wiederholte es unerschöpflich. — Ich entfernte mich, voll tiefen Schmerz, und hörte sie noch aus der Ferne singen: il ne reviendra plus! — Wie schnitt mir dieses: il ne reviendra plus, ins tiefste Herz. — Guter, guter Gott! Mußte es dahin kommen! —

Lebe wohl, mein Emanuel! in wenigen Stunden bin ich im Port des Friedens. Die liebe, liebende Seele wird sich genug geängstiget haben über mein Stillschweigen. Was sollte ich ihr auch schreiben? Belügen könnte ich den reinen Engel nicht, um den Schatz ihrer Liebe; und sollte ich ihr die Wahrheit schreiben? O Himmel! wie könnte ihr Kindersinn solches je begreifen? — Nein! unbefleckt soll sie den schönen Glauben an die Menschlichkeit der Menschen bewahren; mein Wort soll den giftigen Hauch nicht darüber senden. Ich fühle zu schmerzlich was der fromme Glaube ist — und die weltliche Erfahrung. — Lebe wohl, Geliebter! Vor meiner Abreise erhältst Du sicher noch Nachricht von mir. — Gott mit Dir!

Es scheint, mein Emanuel, daß das Schicksal den verworrenen Fäden meines Lebengewebes, statt eines Alexanderschwertes, ein Paar milde Frauenhände gönnen will, um ihren Kno-

ten leise und freundlich zu lösen; daß sie aber bald auseinanderfallen werden, fühle ich mit einer bestimmten Ahnung in meiner tiefsten Seele. Alle Zeichen treffen ein und verkünden das Herannahen meines jüngsten Tages. »An dem Feigenbaume lernet ein Gleichniß« — heißt es in der heiligen Schrift. »Wenn sein Zweig jetzt saftig wird, und Blätter gewinnt; so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch, wenn ihr dieß alles sehet! so wisset, daß es nahe vor der Thüre ist« (was ich euch verkündiget habe.) — »Wenn dein verloschener Stern wieder aufgeht, wird er der Dreikönigstern meiner Verkündigung seyn. Wir sehen uns noch in diesem Leben — zum ewigen Abschiede« — so sagte die Geheimnißvolle damals, als sie meinen Glücksstern herunterstürzte von seinem Himmel — er stieg abermals empor — und sein Zeichen traf ein. — Aber laß mich Dir die Räthsel lösen, vor denen Du verworren und ungeduldig stehen wirst; dann entscheide selbst, ob meine Ahnungen hohle Leiber haben.

Am Abende desselben Tages, den meine letzten Zeilen an Dich bezeichnen, wandte ich mich dem Orte meiner dringendsten Sehnsucht zu. Es war noch nicht Eilf, als ich am Eingange des Thales anlangte. Ich schickte den Wagen zurück, in der Absicht, die kleine Strecke ins Dorf und zu unserer Wohnung zu Fuße zu machen, um mich ganz dem Eindrucke der

laugewiegten Frühlingsnacht und der mannigfachen Erinnerungen hinzugeben, die aus einer weiten und näher gerückten Ferne, und dieser Gegenwart voll Vergangenheit an meine Brust kamen, und darauf liebend, tröstend und weinend sanken. Der Mond war hinter dem Berge emporgestiegen; seine Thränen waren in der Tiefe geblieben, und er hatte für die Kinder des Thales kein rothgeweintes, sondern nur ein heiteres, sehnsüchtiges Auge mehr. Zwischen die schwarzen Tannen und Felsenpforten waren die fliegenden Iluminationslichter der Sterne aufgesteckt, und flatternde Silberwölkchen schwebten als leichter Lampenrauch darüber. Nachtigallen zogen, als grüßende und feiernde Sänger- und Harmoniechöre, aus der Ferne und in die Ferne, und wurden stiller wie die Welt umher heller wurde — nur wenige, die in hoher Entzückung den aufblühenden Glanz übersahen, schlugen die reichen Töne voller an, und starben noch vor ihrer Enttäuschung. Ich dachte nun nur mehr Amanda — doch wagte ich nicht nach ihr zu seufzen. Mein ganzes vergangenes Leben ging an mir vorüber, und alle seine Stunden hatten nur gebeugte, demüthige Gestalten — bis auf die jüngsten, mit den lächelnden Kindermienen — und warfen einen grauen Schleier um ihr weinendes Antlitz. Aber er wurde im Niedersinken weiß wie Blüthenschnee; und als ich mein ge-

kränktes Auge hob, meinem Staunen einen Gott zu geben, ersah ich einen lichten Engel in der Ferne mit segnenden Händen — und ich erstaunte nimmer, sondern schlug an meine versöhnte Brust und betete daraus: O du lichter Engel! Da du meine Vergangenheit segnest, darf ich sie ja auch segnen — und sie ist gesegnet vor dir, vor mir, und vor Gott. Schwach war mein Herz, und nicht des Allerreinsten werth; aber auch nicht ganz unwerth ist es von dir geliebt zu werden, weil es dich zu lieben werth und fähig — und Liebe, du Alliebender! wohnt in der Brust des Menschen und des Engels, und ist nur Eine vor Beiden und vor dir! Du hast sie mir versprochen, als ich noch die kleinen Kinderhände gefaltet zu dir emporhob, und nicht wußte warum. Du hast sie mir gegeben, als sie mit einem wünschevollen Herzen wuchsen — aber nicht zum Himmel; und faßten — aber nicht haltenswerthes; und trostlos niedersanken, und das Auge und das Herz mit ihnen. Du gabst sie mir, als ich nicht begehrte, ach! nicht einmal mehr hoffte — und machtest mich unaussprechlich selig — und ich durfte es seyn — und dann sterben. O du Alliebender! Wie ist mein Herz so voll Dank und Demuth, aber nimmermehr verzagt; denn alle seine früheren Sünden sind ihm vergeben, und seine letzte, unverdiente Seligkeit sühnet ein früher Tod!....

Die Sonne blicket nie heller, als vor ihrem Versinken. Gewiß ist es auch also mit dem Menschenherzen, mein Emanuel!

Da ich nun vor die stille Wohnung der Stillen kam, und davor stand; da ich mir den lieben schlummernden Engel vormalte, ihre kindliche Demuth und ihre fromme Freudigkeit — und ihr Herz voll Liebe, das reicher wird, wenn es gibt, und freudiger wenn es leidet; — und dann daran dachte, was für Tage mir das Schicksal und sie schenken wollte — und wie ich schon an ihrer Morgenröthe erbleichen muß, und an den Ufern dieser seligen Freudeninseln mit verhülltem Auge vorüber fliegen: da wurde mein Herz und mein Auge so voll trostlosen Schmerzes, daß ich mich auf dem feuchten Boden niederwarf, und meine Wangen mit seinem kalten Thaue, und ihn mit meinem heißen badete. Ich weiß nicht wie lange ich in dieser dumpfen Bewußtlosigkeit verharrte. Als ich mein Auge und meinen Leib erhob, schienen mir die Sterne einen stillen Vorwurf nieder zu flüstern. Der nächtliche Park rief tröstend mit seinen Nachtigallenliedern darein, und lockte mich mit süßen Erinnerungen zu süßen Hoffnungen — und ich folgte ihm und mein Herz. — Ich hatte noch wenige Schritte darin vorwärts gemacht, als eine plötzliche Erscheinung meine heiße Brust mit eisigen Schaudern übergoß. Aus dem regungslosen Schattenreiche der Lindenallee, in

die ich eben treten wollte, schwebte mir eine hohe, weiße, weibliche Gestalt entgegen, ohne allem Leben, als dem der rabenschwarzen Locken und Augen und brennenden Purpurlippen. Ich stand erstarrt. — Sie spannte den Bogen des großen Auges auf mich — aber es hatte keinen Pfeil. Winkend erhob sie den bleichen Finger, und schritt langsam auf mich zu. Meine Seele gewann wieder einige Fassung — ich merkte bald, daß es eine Nachtwandlerin war. Als sie in das volle Mondlicht heraus getreten, verklärten sich die starren Züge zu einem unendlich schmerzlichen Lächeln, und sie richtete es an den Himmel, und dann an mich. Nun stand sie dicht vor mir. Ich hatte niemals eine schönere Gestalt gesehen. An Schönheit, aber auch an Bleiche, glich sie einem Marmorbilde von Praxiteles Meißel. Nun bewegte sie langsam die rechte Hand gegen den Zeigefinger der linken, und zog davon einen Ring — den reichte sie mir mit den Worten: »Giulio! — Wir sehen uns nun zum ewigen Abschiede.« — Bei dem ersten Laute erkannte ich meine Maske — und in dem Ringe meinen Sternring — und in jener alsobald Estrella von Arrindona. Ja, sie war es, ich konnte mich nicht täuschen. Sie ist ja ganz das Bild ihrer Schwester — aber es war vor zehn Jahren, daß diese der Zeit dazu saß; und die Jahre hatten ihr unterdessen Rosen gebracht und Blüthen genommen . . . O

schmerzliche Entdeckung! — Ich hüthete mich wohl sie den Lippen mitzutheilen; ich wußte, daß ich ihr mit ihrem Namen Leben geben — und rauben würde. Nun legte sie den Ring in meine Hand, doch mit ängstlicher Vorsicht diese dabei nicht zu berühren; als ob sie fürchtete alsdann zu erwachen, und ihr Tagewerk unvollendet verlassen zu müssen. »Giulio,« fuhr sie fort, und ihre Stimme wurde immer klarer und sicherer — »du hast alles erfahren was ich dir verkündet habe! Verlangst du noch mehr zu wissen, so frage nur — ich muß dir Rede stehen — aber schone mich, guter Giulio.« — »Ja, das will ich« sagte ich, tief erschüttert von dieser hohen Gekränkten; »ich werde nach keinem Worte deines Geheimnisses forschen. Aber wenn du mir ungefragt einige Auflösungssilben der Räthsel gönnen willst, die meine jungen Stunden mit Schlangengliedern zu Tode umstrickten, so thue es, Gütige! Giulio frägt nicht; aber sein Herz ist voll Fragen und Wünsche.« —

»So vernimm denn! Ich habe dich geliebt — ich sah dich betrogen, und versuchte dich zu retten — o wünsche nichts weiter!« —

»Und du wußtest um meinem Aufenthalt hier?« —

»Nein!«

»Aber du weintest ja, als du das erstemal mit den Geliebten heraus kamest und schiedest?«

»Es war der Schmerz des Abschiedes — und meiner trostlosen Einsamkeit!« —

»Du gabst es also auf, meinem Schicksale nachzuforschen, nachdem du die Umrisse zu seinem Nachtstücke entworfen?« —

»Ich wußte stets von dir. Dein Freund Karl hat mir unbewußt alles gebeichtet — bis auf den Ort deines Aufenthaltes.« —

»Aber wie konntest du an ihn, ohne erkannt zu werden, da er dich verfolgt mit allem Aufwande von Zeit und Mitteln?«

»Er wird dir in der Folge von einem jungen Menschen erzählen, der sich zu seinem Diener anbot und angenommen wurde.«

»Also hofftest du nicht mich hier zu treffen? und erstauntest doch nicht, mich so plötzlich zu finden.«

»Ich staune nur am Tage über Erscheinungen.«

»Du liebtest mich, du Gute? Aber warum verhehltest du mirs, mit deiner Gestalt?«

»Giulio! War denn dein Herz frei? — Und ist es nun frei?«

Ich schwieg.

»Ich blicke tief hinein, guter Giulio! und sehe es rein — und voll. — Du hast den besseren Theil erwählt, — und der Beste erwählt dich im kurzen!« —

»Gott! was sprichst du?« —

»Frage nicht weiter — ich habe schon zu viel gesagt — für deine — und meine Ruhe. Aber sie wiegt ja bald eine schönere, längere ein. Lebe wohl — auf ewig — auf ewig, Giulio! — oh! auf ewig!« —

»O nicht scheide schon! — Nur Eine Frage gewähre noch — sie betrifft meinen Ring. — Zogst du ihn mir vom Finger?«

»Ich that es.«

»Warum?«

»Weil ich thöricht bin — frage nicht weiter, guter Giulio!« —

»Und ich soll dich nimmer wiedersehen nach dieser Stunde?« —

»Nimmer in diesem Leben, mein Giulio! — Lebe wohl! — Halte mich nicht mit Bitten und mit Fragen — meine Seele hat Maske und Schleier vor dir weggeworfen, wie mein Antlitz; aber nun schone sie! — Lebe wohl — auf ewig — auf ewig Giulio — oh, auf ewig!« —

Sie sprach dies mit so zerschneidenden Schmerzenstönen, daß es mein Herz zerspaltete, und wankte langsam fort. An der offenen Pforte ihrer Wohnung wandte sie sich noch einmal um und schlüpfte hinein.

Hätte ich nicht den Ring in meiner Hand gesehen, ich hätte alles für einen lebhaften Traum

gehalten. Ich fühlte mich verworren und abgespannt — unwillkührlich trugen mich meine Füße zu Amandas Baum — die Nachtigallen waren stille geworden — der Mond tauchte tiefer und tiefer hinter den Walde — rings umher nebelte sich alles zu einem stilleren und stilleren Traume ein. Ich sank auf die Rasenbank nieder — in meinem Kopfe zog sich das Flötenwerk einer alten Wiegenmelodie auf und begann zu summen — das ferne Springwasser fabelte darein — meine Sinne lauschten — und dämmerten ein — und entschliefen. — So mochte mirs wohl geschehen seyn. Ich erinnere mich an tausend helldunkle Träume und Gedanken; durch meinen Schlaf glaubte ich sprechen und schluchzen zu vernehmen, und Geräusche von allerlei Art. Endlich floß alles in Einen lichten Gedanken und Traum zusammen, und ich entsinne mich desselben als folgenden Morgentraumes:

Ich lag auf einer blühenden Insel, die ein blauer Strom umgürtete, ohne anderen Ufern, als dem, worauf ich wohnte. Das Land war unbeschreiblich schön, voll Blumen, Früchte, Blätter, Düfte und Lüfte, wie sie kein Strich der Erde zeuget und empfängt. Aber dennoch waren in meinem Herzen Wünsche und mein Auge irrte sehnsüchtig über den breiten Strom und war eine Noahstaube, und kehrte als solche. Da fing ich bitterlich an zu weinen und zu kla-

gen; ich warf mich gepeinigt auf den reichen Boden hin und forderte ein Grab von ihm. Alsobald hörte ichs in der blauen Fluth rauschen, und klingen wie von Ruderschlägen. Da ich mein gekränktes Auge aufhob, gewahrte ich einen silberweißen Nachen, der darüber herflog, und seine glänzenden Ruder wie Arme bewegte — ohne Steuermann, und seine seidenen Segel wie Flügel — ohne Winde. Er nahte und ich bedachte mich nicht lange, sondern sprang wohlgemuth in seinen hoffnungsreichen Raum, der nur harrte um mich zu empfangen. Mit Gedankenschnelle ging es fort. Von beiden Seiten taumelten Ufer auf, und schmückten den blauen Spiegel mit farbigen Wiederscheinen von Hainen, Auen, Feldern, Häusern und menschlichen Werkstätten und Werken aller Art. Wie freudig wurde mein Herz in diesem Anblicke. Hier sah ich spielende und tanzende Gruppen auf sonnigen Wiesen, dort jagende und rennende in Wäldern und auf Staubbahnen, auf Rossen und Wagen. Hier deckten sich silberne Straßen mit tausendfacher Geschäftigkeit, dort lockten freundliche Lustgärten und Häuschen voll wandelnder Jugendgestalten und lauschender Himmelsbilder. Ich hoffte, daß mein Schiffchen einlaufen würde in die eine oder andere ladende, offene Bucht — stets vergebens. Meine Angst vermehrte sich, als ich den Strom einem weiten grauen Meere entgegen eilen sah. Ich wollte mich aus

dem Nachen werfen, aber ich war wie gelähmt an allen Gliedern. Unaufhaltsam ging es dem weiten grauen Meere zu. Vergebens streckte ich meine Arme hülferingend nach den blühenden Ufern, vergebens klagte ich mit flehenden Tönen; Niemand nahte mir Hülfe zu leisten. Da geschah es, daß ich an einer steinernen Sphinx vorüberpfeilte. Alsobald richtete sich diese auf und pfiff einige unverständliche Worte nach meinem ungestümmen Nachen — und siehe! dieser stockte davor wie eingefroren. Darauf legte sich jene wieder nieder, und ließ kein Leben mehr hören oder sehen an sich. Eilig machte ich meinen ängstlichen Körper flott. Kaum berührte ich das Ufer, so schoß der Nachen dem weiten grauen Meere zu. Nun bemerkte ich erst, daß er schwarz war nnd ein Sarg, sein Segel ein Leichentuch; seine Ruder fielen ab und wurden zwei fleckige Wasserschlangen, die sich verknoteten und dem Sarge nachschwammen. Bald war alles aus meinen Augen, und verschwunden in ferner grauer See.

Ich blieb vor meinem rettenden Sphinxbilde stehen. Es war von grobem Sandsteine und ruhte auf einem Piedestale von Jaspis, das eine goldene Inschrift trug. Ich kannte ihre Buchstaben und Worte, und doch verwirrten sie sich so sonderbar in meinem Geiste, daß ich sie zu keinem Sinne zusammenreimen konnte. Dieß

ängstigte mich unsäglich. Ich schaute an den jungfräulichen Kopf empor; aber nur Ein Blick in seine Augen, als sie die meinigen angelten, und mit so scharfen Widerhacken, daß sie in Schmerz zu vergehen meinten. Ich hörte hinter mir süße Stimmen, die mich riefen, und fühlte unendliche Sehnsucht mich zu ihnen zu kehren; aber die todten Augen angelten meine lebenden erbarmungslos. Ich vernahm schwebende Tänze und muntere Spiele, und hinter ihnen stieg eine Sonne empor und warf ihren Schatten vor mein Auge — aber die todten Augen angelten meine lebenden erbarmungslos. Die Sonne wurde ein milder Mond, und die Stimmen flossen in Eine, die ich kannte und liebte, und die Gestalten färbten sich in Eine, die ich kannte und liebte — sie lockte und rief mich; aber ich konnte ihr nicht folgen, denn die todten Augen angelten meine lebenden erbarmungslos. Da schrie ich verzweifelnd in meinem Innern: »Reiße dich los, und laß ihr deine Augen der grausamen Syrene.« — »Thue es nicht, denn du mußt sterben« — sprach die süße Stimme hinter mir. »Ich thue es dennoch und sterbe« rief ich entschlossen — und starb. Alsobald war ich wieder auf meiner Kindheitsinsel, und der blaue Strom umgürtete sie. Aber ich war voll Seligkeit, denn ich wußte, daß mir, wenn ich mich umkehrte, eine geliebte Gestalt ans Herz sinken würde. Ich zögerte lange mir

diese Freude zu machen — endlich wandte ich mich — und sie lag an meinem Herzen — aber nicht im Traume. Es war Amanda — ich war wach — und im Himmel. Sie konnte mich gar nicht aus ihren Armen lassen und von ihren Lippen. Ich sah ihr ins liebe Auge; es war voll Thränen. »Amanda!« rief ich aus — »du liebe, liebe Amanda! Du weinst Engel? ach! es sind keine Thränen der Freude. Was kann dich betrüben, du kindliches Herz voll Segen und Frieden.« — »Ach!« erwiederte sie »mein Giulio! Tante Estrella« — sie konnte nicht fortfahren. Ich fuhr aus meinem wachen Traume. Die Nacht stand lebendig vor mir auf und ihr wunderbarer Inhalt. »Wo ist sie?« rief ich erschüttert, und ahnete das Schrecklichste — »was begab sich? o sprich, sprich Amanda!« drang ich heftiger. »Gott weiß es!« sprach sie weinend. »Sie ist heute vor Morgen fort — wir waren noch in Schlummer — und hat uns einen Zettel hinterlassen ihr nicht zu folgen; wir würden noch heute von ihr hören. Meine Mutter ist tief bekümmert; unsere Lauretta, der sie die Schwester so schnell wieder entführte, voll Thränen — und ich — o verzeihe, mein Giulio, daß ich andere Thränen weine, als die der Freude, da du wieder hier, lieber, lieber Giulio!« — Sie legte sich abermals an mein Herz — »O! daß du wieder hier bist! Ich bin ja doch selig — o du lieber, lieber Giulio!«

»Amanda!« rief ich im Sturme des Entzückens — »nicht diese Güte!« – ich erliege unter ihrem Himmel. O du unaussprechlich Theure! Bin ich wieder an deinem Engelsherzen? Hier erreicht mich kein Schmerz, und der Tod selbst darf nicht nahen diesem Paradiese voll unsterblicher Seligkeit!« — »O sprich nicht vom Sterben, Giulio« — sagte sie flehend. Lieber schlummere und träume wieder, und sei so still und fromm, als dich mein überraschtes Auge fand — Schläfer« — setzte sie, spielend mit Lächeln und Thränen, dazu. — »Aber wie bist du so bleich geworden in diesen wenigen Tagen? — Giulio, warst du krank? Du warst es gewiß — hättest sonst deine Amanda nicht ohne freundliche Nachricht gelassen. Bist du krank, Lieber? — O werde nicht unwillig! sei gütig, guter Giulio!« »Engel! könnte ich je über dich unwillig werden, dann gäbe es keinen Himmel mehr für mein wildes Herz!« —

Sie erzählte mir nun, wie sie meine Abreise traurig überrascht habe — wie sie in jeder Stunde auf Nachrichten von mir gehofft, und tausend anderes, das liebe, unbefangene Kind! Wie sie heute voll Schmerz über die gute Tante zu ihrem lieben Baume gewandelt und dort Trost gesucht — und mich schlafend gefunden. „Du träumtest gewiß recht schwer, armer Giulio“ — fuhr sie fort. „Ich stand lange vor

deinem geschlossenen Auge; deine Brust hoben schwere Seufzer! Ach! gewiß träumtest du nicht von deiner Amanda!“ — Wir trennten uns endlich; sie suchte die Mutter auf und ich meine Wohnuug. —

Als ich ins Zimmer trat fand ich eine Scheibe eingestoßen und auf dem Boden neben den Trümmern ein zusammengefaltetes Blatt. Schnell hob ich es auf und las folgendes von bekannter Hand:

„Mein Ring ist fort — und mein unseli-
„ger Schlummer — und alles, alles! Giulio!
„Mein Geheimniß hat dir die Nacht verrathen.
„Sie herrscht mit einem milden Scepter eisern
„über mich. Allmächtiger Gott! Giulio, was
„hat dir mein unbewachtes Herz verrathen? —
„O! daß Estrella ein doppeltes Leben leben muß,
„und in keinem von beiden von dem andern
„weiß und lebt! Ich will Länder und Pyrenäen
„zwischen meine glühende Scham und Dein Au-
„ge werfen, und über das meine den weißen
„Nonnenschleier. — Du wirst glücklich seyn —
„entweder hier oder dort; — ich scheide mit
„Thränen — aber sie sind nicht trostlos. Hat
„Dir das Schicksal die Myrthe beschieden, so
„pflege die weichen Hände durch die sie Dir
„selbe darreicht — sie sind rein, wie eines En-
„gels. O beglücke Amanda! Sie ist es werth
„Dein schönes Herz mit dem Leben und der

„Liebe zu versöhnen! — Soll Dir aber die Pal„me werden, so sehen wir uns früher — und „dieses Wiedersehen bringt mir keine Röthe und „keine Thräne. — Lebe wohl hienieden! Wenn „ich wieder vor Dir stehe hat mein Herz kei„nen Wunsch mehr und keinen Puls, sondern „nur eine hohe Liebe — und diese verbirgt sich „nicht vor Gott — und vor Dir. Lebe wohl „Giulio!“ —

O mein Emanuel! Meine Brust ist voll tiefen Schmerzes seit ich diese Zeilen gelesen. Ist es den mein Schicksal, zu verwirren und verwunden wo ich hinzutrete? — Durfte ich auch dieses Geheimniß zu der Last meiner heimlichen Sünden schlagen, und tückisch damit vorüber schleichen an den treuen, redlichen Herzen, die an mich glauben? Nein! Ich war entschlossen, und ging sogleich zur Gräfin und bekannte ihr alles. Sie hörte mich schweigend und ernst an. Als ich ihr mein ganzes Herz geöffnet hatte nahm sie mich an ihr mütterlich vergebendes und sprach milde: „Guter Giulio! Lassen Sie uns Vergangenes vergessen, Gegenwärtiges erdulden, und Zukünftiges in ergebender Demuth erwarten!“ — „Amen!“ sagte ich, „gütige Mutter!“ — und suchte Amanda unter den Blüthen auf, und fand sie. Da ließ ich die gute Stunde freundlich über mir walten, und forschte nicht weiter vorgreifend nach der folgenden. Abends

benachrichtigte mich die Gräfin von einem Briefe ihrer Schwester, der ihre Abreise nach Spanien und ihren Entschluß enthielt dort den Schleier zu nehmen.

Lebe wohl, geliebter Emanuel! Ich weiß nicht was mich jetzt so mächtig drängt, Dir die Begebenheiten der letzten Stunden mit jeder Miene und Gebärde abzuschatten. Es ist mir dabei fast, als müßte ich Dir mein ganzes Herz offen hinlegen, da es bald der Welt und Deiner Liebe verschlossen seyn würde. Ich war es wohl von jeher so gewohnt, Du Geliebter! aber nun gewinnen diese Mittheilungen einen schöneren Sinn vor meiner Seele — welchen, darf ich Dir wohl nicht erklären. Lebe wohl!

Vor meiner Abreise werde ich Deiner gedenken mit freundlichen Gedanken und einigen Zeilen. — O wunderbarer Gang des Schicksales! Stehe ich nun nicht vor derselben Straße vor der ich — kaum sind es sechs Monate — hoffnungsvoll stand — von der ich mich zu anderen Hoffnungen abwandte? Ja wohl! und wie verändert hat sich die Welt, der ich den Rücken, der ich die Stirne zukehre! Emanuel! Der Mensch mag rechnen und rechnen sein ganzes Leben — die Summe zieht eine andere Hand, als die zitternde irdische. — Lebe wohl, Geliebter! —

Ich lege mich an Dein geliebtes Herz, mein Emanuel, mit recht schweren Herzen. Lasse es an Deiner warmen Brust ruhen und gesegnet seyn. — O mein Geliebter! was für einen bittersüßen Kelch hat mir diese Stunde gereicht! Ich will seine letzten Tropfen Deiner Liebe zutrinken, Freund meiner Kindheit, meiner Jugend und all meiner grau gewordenen Freuden, Schmerzen und Stunden — ich will ihn ganz leeren vor Deinem lieben Auge, und dann den letzten schweren Gang antreten. Du erräthst wohin, aber laß mich noch schweigen davon.

Ich habe in diesen Tagen alle Seligkeit der Erde genossen und mein Herz so voll Segen genommen, daß sein glänzender Himmel noch weit hinaus reichen wird über die kommenden langen, betrübten, und sein Echo freudige Antworten hineinspielen in die einsamen Klagen meiner Zukunft. —

Ach, Emanuel! diese Zeilen schreibe ich schon ferne von ihr. Wie hoffnungslos ist dieser Gedanke! — Ich habe, um das liebe Kind zu schonen, eine milde Nacht voll Schlummertrostes über unsere trauernden Augen und Herzen gebreitet. Ihrer reinen, kindlichen Seele naht sie gewiß mit diesem Troste, und das kommende Morgenroth bringt ihr schon eine Hoffnung — und eine doppelte: die des nähergerückten Wiedersehens, und einiger

freundlichen Liebesworte des geliebten Fernen — da ein Morgenroth der Trennung, nur als ein trauriges Abendroth ohne Tag heraufgezogen wäre. —

Ich hatte in jenen schönsten Stunden meines Lebens an meinem Bilde gearbeitet für diese schwere. Ich wollte es im Scheiden an ihr Herz legen, als ein nahes, wenn auch schweigendes, für das ferne, ewig bewegte. Als der stille Engel nun zagend in meinen Armen hing, und selbst da noch lächeln wollte und Freude geben, legte ich es an das frömmste Herz der Erde mit den Worten: „Nimm, du unaussprechlich Theure, diesen Schattenriß von Giulios Schatten. Die Zeit bleicht ihn — und mich, Amanda; aber nicht vor dir, du Engel! Könnte dies die Zeit, oder irgend etwas in ihr, so würde ich diese Gestalt zerschlagen, und sie wäre eine leere Form gewesen, wie diese Form, und dieses Bild sollte ihre ganze Unsterblichkeit seyn. Nein, Amanda! dieß fürchte ich nicht für mich — und für dich! Darum, Liebe, sei es nicht ein Andenken deines Giulio, sondern nur eines dieser Stunde — und einer schwereren, wenn es das Schicksal also verhängt, Amanda!« — Ich bereute bald diese harten trotzigen Worte; die es wohl seyn mußten, da sie selbst ihr, der liebendsten Nachsicht, hart erschienen. — Woher kömmt es, mein Emanuel, daß der Mann so gerne hart wird aus Weichheit?

»O Giulio,« sagte die Sanfte — »wie bist du so hart gegen mich und dich — doch nein, nein! du bist es nur gegen dich selbst, Lieber, und waffnest dich gegen Dornen mit Dornen, mein Giulio! aber sie dringen alle nur blutend in dein eigenes liebes Herz!«

»O entschuldige mich nur, du sanfter Engel!« fiel ich ihr ins Wort. Es bedarf eines solchen Anwaltes, dieß wilde, störrische Herz! Ach! es verzagt ja nicht an deiner Liebe, du Fromme, nur an seiner Würdigkeit, Engel!« —

»Giulio,« flüsterte sie, »schmähe dich nicht selbst, sondern liebe dich, wie du Amanda liebst. Du würdest deine unbedeutende Amanda nicht so preisen, wenn du sie nicht so liebend sähest. O mein Giulio! bedarf es wirklich dieses Bildes! Muß ich dich verlieren, Giulio? — Aber nein, antworte nicht auf meine thörichte Frage. Ich lasse dich ja gerne Giulio — darf ich dich noch mit diesen Thränen kränken? Du Guter, Lieber, Guter! O verzeihe Giulio! Ich bin noch ein Kind — und des Schmerzes ungewohnt — und voll Thorheit — darum muß es dich gar nicht betrüben, wie ich mich auch anstelle. — O mein Giulio, lieber, lieber Giulio!« — Emanuel! was rufe ich jedes Wort hinter dem grauen Schleier hervor und weine vor jedem, und zage vor jedem? Ach! es liegt auch ein Trost darin, und wie gerne gebe ich mich die-

sem milden Schmerze hin, und umschleiche damit den anderen herben, der noch auf mich lauert, und mir einen schwereren Abschied als Reisewunsch auf den Weg geben wird. — Ich will noch meine Mutter sehen, Emanuel! und meine Schwester — allmächtiger Gott! Nach diesen Zeilen — mit denen ich mich von meiner ersten Reisestation zu Dir und dem verlornen Paradiese zurückwende, vor dessen Pforten nur ein segnender, kein dräuender Engel wacht — eile ich in die Stadt, um den letzten und schwersten Abschied zu nehmen. Karl erwartet mich daselbst; wir besteigen den Reisewagen und verfolgen unser Ziel — um es vielleicht so wenig zu erreichen, als das erste Mal. Wie Gott will! — Emanuel, mir ist es so schwer und bange — und es ist ein anderes Gefühl, als das der Trennung, was meine Brust mit Grabesschwüle beängstiget. Die zitternden Schläge meines Herzens weisen nach einer verhüllten Zukunft, nicht nach einer umflorten Vergangenheit. Es ist der Segen eines so segenreichen Engels, wie meine Amanda, selbst im Schmerze Frieden zu geben und Segen; und Angst und Pein ist ihrem Herzen, wie an ihrem Herzen, ferne.

Die Gräfin hat mütterlich für all meine kleinen R[illegible]bedürfnisse gesorgt. Als der Wagen in den Hof rollte, der mich fortführen sollte von jeder Freude meines Lebens, trat sie zu

uns und segnete uns. Sie küßte mich auf die Stirne, legte mir Amanda noch einmal ans Herz, und führte sie schnell davon. — Ich sprang in den Wagen — es schlug eben Zehn — mein Herz begrub mit jeden Glockenschlage eine Freude. Fast bewußtlos langte ich hier an. Ich öffnete das Kästchen, das ich neben mir im Wagen fand; es enthält Geschenke von Amanda und ihrer Mutter; darunter der Lieben süßes Bild, statt eines Namens mit einem goldenen Kranze ihrer Haare umschlossen; ein Reiseportèfeuille von der zartesten Stickerei der zartesten Hand, und darin ein Blättchen das die Worte enthält: »Gedenke meiner, auf daß du deiner gedenkest, Geliebter!« — und so manches andere, das ihr liebendes Herz erinnernd an schöne Stunden knüpfte. O Emanuel! der Anblick dieser Dinge ergriff mich mit solcher Gewalt, daß all mein Fühlen unterging in Thränen, die heftig und unaufhaltsam aus meinem Augen stürzten, als sollte sich mein ganzes Daseyn darin auflösen. Doch gewann ich durch sie Erleichterung und Fassung, und Worte für Dich, Du theurer Freund! — Ich wollte nur einige Zeilen an Dich richten und Abschied nehmen von Dir — obwohl thöricht genug. Denn besaß ich Dich denn bis jetzt, und wirst Du mir durch die weitere Entfernung weiter gerückt? Ist Trennung nicht Trennung, sei sie eine von Tagen oder Wochen? Und doch, mein Emanuel, ist es

nicht so thöricht, als ich es schelte. In der That besaß Dich mein Herz in der gewohnten Umgebung, unter den tausend Erinnerungen und Spuren Deiner Gegenwart als einen Gegenwärtigen; und als einen solchen grüßt Dich mein Abschiedswort, wenn Du mir gleich stets ferne warst — denn die Gewohnheit hatte den Raum jener Entfernung aufgehoben, und diese neue, weitere, legt sich erst als eine zwischen uns.

So sage ich Dir denn Lebewohl, mein Emanuel! Die Stunde drängt mich zu dem letzten, schmerzlichsten. — O man sollte seine Wünsche nicht alt werden lassen, Emanuel! und am wenigsten die höchsten, heiligsten. Du glaubst nicht, wie wehe es mir thut, mit halben, matten Herzen vor die Himmelspforte all meiner Jugendsehnsucht- und Träume zu treten. Aber es wird schon weit werden und voll, dies erkrankte Herz, wenn es erst unter den erhabenen Trümmern schlagen wird, welche die Zeit als Triumphbogen aufrichtet einer großen Vergangenheit.

Lebe wohl mein Emanuel, theurer, lieber Freund! Lebe wohl! —

(Karl an Emanuel.)

Sie errathen, Lieber, den Inhalt dieser Zeilen — ach! sie sprechen für ein verstummtes Herz, dessen Pulse uns theuer waren wie das Liebste, womit der kurze Morgentraum dieses harten Lebens täuschend beglückt. O, vergeben Sie, guter Emanuel, der grausamen Weise meiner Verkündigung — ich fände auch diese nicht; aber ein heiliges Wort belebt mein todtes — und ich löse es, wenn gleich mit herber Lippe. Das Blatt, dem ich meine Zeilen anschließe, gebe Ihnen einen schöneren Schmerz, und einen süßeren Trost. Die meinen können — und sollen auch nichts weiter seyn, als eine leere Brust voll eines traurigen Märchens, eine Urne der heiligen Asche — aber kein Denkmal derselben. Ich gebe Ihnen die schmerzliche Begebenheit — es ist der letzte Wille unseres geliebten Giulio — und nichts mehr als sie — ach! ich habe selbst nichts mehr als sie in meiner trüben Seele.

Wir sollten im Hause seiner Mutter — wohin er noch kommen wollte, um Abschied zu nehmen von ihr nnd der unglücklichen Blanka — zusammentreffen, und dieselbe Nacht unsere Reise nach Italien antreten. Blanka, deren Wahnsinn mit jedem Tage einen heftigeren Charakter annahm, entwischte in einem unbewachten Au-

genblicke, rannte der Gesindstube zu, und war eben im Begriffe sich durch das offene Fenster in den Hof zu werfen, als sie von dem Kammermädchen noch erhascht und zurückgehalten wurde. Es war damit nur die Gewaltthätigkeit ihres Todes verhindert; denn von einem Nervenschlage gerührt, stürzte sie in die sie rettenden Arme entseelt zurück. Lassen Sie mich schweigen von dem Jammer, den dieser Schlag über die arme, gebeugte Mutter brachte.

In der Verwirrung des Schmerzes — der mein Herz um so schneidender verwunden mußte, da ich mich, wenn gleich als die schuldlose, Ursache dieses höchst beklagenswerthen Ereignisses ansehen mußte — vergaß ich ganz auf unseren Giulio und die verabredete Zusammenkunft in diesem Trauerhause. Plötzlich tauchte dieser Gedanke aus dem trüben Meere meiner Verwirrung auf. Heiliger Gott! wenn er unvorbereitet vor das Gorgonenhaupt dieses Schreckens träte! Ich hatte keine Zeit zu verlieren — die bestimmte Stunde war schon nahe. Ich hoffte von der Verzögerung des Abschieds das Beste — ich machte Geld und gute Worte zu Flügeln meiner Ungeduld, — und der Kutscher that sein möglichstes; dennoch verfehlte ich ihn. Er war schon vor einer Stunde fortgefahren sagten mir die Gärtnersleute. Meine Angst war gränzenlos — mit Windeseilen stürmte

ich nach der Stadt zurück. O! einige Minuten früher durfte ich anlangen, und das doppelte Trauerspiel hätte nur über Einem gefällten Opfer den dunklen Vorhang fallen lassen. Doch was sage ich, kurzsichtiger Thor! Meine Brust darf dieser Schmerz nicht als eine Schuld drücken. Wir stehen gebückt an dem dunklen Todesflusse, und spähen ängstlich nach seinen zurückgeworfenen Schatten aus, zitternd, darunter unsere Gestalt im ahnungsvollen Spiegelbilde zu erblicken. Aber wir erblicken nichts, denn der Fluß ist trübe; und freuen uns getäuscht und voll Hoffnung. Da gleitet an den abhängenden Ufern unser Nebenmann plötzlich in die graue Tiefe, die sich über ihrem unentreißbaren Raube wieder geheimnißvoll schließet. Will ich verzweifelnd an meine Brust schlagen, und mich anklagen und rufen: ich hätte diese Gestalt sehen, und das Bild ihres Bildes umfassen und retten sollen?

Giulio hatte sich auf der ersten Station um eine Stunde verspätet, da er an Sie schrieb. Ich traf noch seinen Wagen am Thore, als ich vor dem Unglückshause anlangte. Emanuel, das Gefühl jenes Augenblickes trägt eine Ewigkeit des Schmerzes in sich. Ich hatte kaum die Kraft die Stiege hinauf zu wanken. Ich stieß die Thüre auf — und erblickte zwei Leichen — die eine im schwarzen Reisekleide des Todes,

auf dem erleuchteten Katafalk ruhend — die andere daneben, im bunten Reisekleide des Lebens, im Blute. Ich nahm den theuren Ohnmächtigen auf meine Arme — er war bleich und entkräftet, aber nicht entseelt. Der fürchterliche Eindruck dieses überraschenden Schmerzes war tödlich auf seine kranke Brust gefallen und hatte ihre Lebenswellen über die Ufer geschleudert. Ich rief nach Hilfe — man eilte mit einem Arzte herbei — man flößte ihm Eiswasser ein, und traf alle Anstalten, die bei solchen Fällen von erprobter Wirkung sind. Er erholte sich endlich und richtete sich auf. Wir hatten ihn aus dem schimmernden Festsaale des Todes gebracht. Er verlangte nach seiner Mutter und nach einer Sänfte. — »Ich habe nur mehr wenige Stunden zu leben, neigte er sich flüsternd zu mir; eilen sie zu Amanda, guter Karl, und bereiten sie den lieben Engel auf meinen traurigen Einzug — ich folge ihnen alsobald; denn nur an jenem Orte und in Amandas Armen kann ich sterben — und gerne.« — Ich besorgte seine Aufträge — bereitete seine Mutter auf diesen neuen herben Schmerz, und führte sie zu ihm — dann eilte ich zu Amanda. — Die Morgendämmerung breitete bleiche Milchstraßen über die Sterne, neben der ewigen — in meiner Brust war es so nächtlich und grabesleer, daß ich auf gar keinen Morgen hoffte für diesen Tag. Ich langte an in der seligen Heimath des seligsten

Herzens — o arme Amanda!... Ich ließ das Mädchen der Gräfin wecken, und machte sie mit der Absicht meiner Ankunft bekannt. Sie eilte weinend zu ihrer Gebieterin. Bald darauf erschien diese und richtete mit einem offenen Grusse diese Worte an mich: »Sie sind der Freund unseres Giulio — ich hätte ihre Bekanntschaft in einer schöneren Stunde gewünscht; doch sind sie mir auch so willkommen. Entledigen sie sich offen ihres Auftrages — ich bin gefaßt!« — Ich erzählte ihr das ganze unglückselige Ereigniß. Sie rang nach Ruhe, ohne sie behaupten zu können. »O Himmel!« rief sie in unsäglicher Angst, »wie werde ich dies meiner Amanda verkünden?« — »Giulio kann schon in einer Stunde hier seyn,« sagte ich, um sie aufmerksam zu machen auf eine drohende Ueberraschung, deren Unheil wir so schmerzlich erfahren. Sie entfernte sich schwankend; an der Thüre zum Gemache Amandas kehrte sie schnell um, und ging nach Fassung haschend einigemale im Saale auf und nieder. Endlich schien sie bereit und verließ mich. Ich hatte nicht Rast im Hause. Keines Gedankens, ja nicht einmal des Schmerzes fähig, wandelte ich den Weg, den ich so eilig zweimal hergeflogen, langsam zurück. Ich hatte keine Absicht dabei, wenigstens war ich mir keiner bewußt. Ich mochte etwa eine halbe Stunde gegangen seyn, als mir der Trauerzug bei dem Leichenfackelscheine des Morgens entgegen kam.

Ich nahte mich demselben — er machte Halt. Die Gräfin Aaren verließ ihren Wagen und begab sich an Giulios Sänfte, die er öffnen ließ. Er richtete sich darin empor und bat uns mit ihm den Wagen zu besteigen, um Amanda den traurigen Anblick der Sänfte zu ersparen. Wir thaten nach seinem Wunsche. Der Wagen fuhr behutsam vorwärts. Mit verklärtem Auge blickte der liebe Bleiche an den Morgen und sein blühendes Lebensstück auf Erden, und sprach leise zu uns, aber stets vor sich hinschauend: »In diesem Paradiese habe ich mir zu sterben gewünscht. Die ewige Güte erfüllt meinen Wunsch schöner, als er geträumt ward.« — Er wandte sich nicht zu uns; er vermied es unseren trauernden Augen zu begegnen mit seinen seligen. Die Sonne warf Wolken um ihr strahlendes Antlitz, als wollte sie den lieben Kranken liebend schonen, dessen Lächeln unter dem schimmernden Rosenschleier immer seliger wurde. Nun seufzte er leise: »Amanda!« und schloß die Augen, warf das bleiche Haupt zurück und seine Arme breiteten sich langsam aus. Wir störten seinen letzten irdischen Traum mit keinem Athemzuge. Ich schaute bald in den aufblühenden Morgen, und bald in den untersinkenden — über beiden lag Eine Sonne — aber ich schaute nicht in das kummervolle Antlitz voll Erdenthränen- und Schmerzen, und die zerrissene Mutterbrust, die unter den sieben Schwer-

tern geduldig litt und blutete. Nun winkte Giulio — der Wagen hielt. Gestützt auf unsere Arme wankte er Amandas Herzen zu. Durch den Hof schwebte uns eine weiße, bleiche, zarte Gestalt entgegen. Sie war es. Sie erblickten sich — und lagen Brust an Brust, Seele an Seele — zwei Lilien, die der Morgenwind zu einander neigt. Giulios Seele schien den irdischen Körper schon verlassen zu haben und nur mehr in seinem Auge zu wohnen — es flammte über der zerfallenden, bleichen Gestalt, wie man oft Flammen spielen sieht über schlummernden Lilienkelchen. Amandas Auge hatte nichts als Thränen, ja ihre ganze Gestalt und ihre ganze Seele schien eine Thräne — denn es war keine Bewegung zu sehen an dem stillen Wesen, kein Zeichen des Schmerzes, als Thränen. Sie stützte und führte ihn ohne zu schwanken. Die beiden Frauen grüßten sich mit edler Offenheit; der Schwesterschmerz zweier schönen Herzen ist eine Schwesterliebe. — Wir folgten den Lieben ins Zimmer. Den seligen Kranken hatte die kleine Bewegung des Körpers und die große des Herzens heftig ergriffen. Er sank mit geschlossenen Augen in einen Armstuhl zurück, der vor der Glasthüre stand, der aufgeblätterten Morgenrose gegenüber. Amanda kniete mit niederhängenden, gefalteten Händen vor ihm, und schaute unverwandt nach dem stillen, bleichen Antlitze; sie hatte auf dem ihren keinen trotzen-

den, leidenschaftlichen Schmerz, sondern nur demüthigen Thau. — O diese fromme, weiße Engelsgestalt! Wer sie nur einmal gesehen hat, begräbt alle unheiligen Wünsche und strebt schon hienieden nach etwas besserem, als der Erde. Armer Giulio! weinte meine Seele — und doch Ueberseliger! — Bald hatte sich der Erschöpfte wieder etwas erholt und emporgerichtet. — Er suchte sogleich die Liebe zu seinen Füßen. Als er sie daselbst fand, richtete er sie auf, flüsterte ihr etwas zu, und drückte einen Kuß auf die bebenden Lippen. Sie entfernte sich. Darauf winkte er mir und sprach: »Lieber Karl, leihen sie meiner Schwäche Geduld und Unterstützung. Ich will meinem Emanuel den letzten Gruß senden.« Seine Stimme sank, als er die Worte sprach und zwei Tropfen glänzten in dem treuen Auge. »Armer Emanuel« seufte er tief, und in seine Brust fuhr ein zweischneidiges Schwert. Ich eilte nach dem Nöthigen und brachte es ihm. Er legte mehrmals die schwere Hand an die Feder. »Es geht nicht,« sagte er betrübt und reichte sie mir dar. Die Frauen verließen das Zimmer. Ich nahm nahe an seiner Seite Platz, um seine Brust zu schonen. Ich hatte große Mühe ihn zu vernehmen, denn in mir läutete der Schmerz alle seine Sturmglocken; mehrmals mußte ich inne halten, um die Schatten vorbeistreichen zu lassen, die an meinen Augen aufflogen. End-

lich standen die Worte auf dem Blatte, das ich Ihnen hier beischloß — Giulios Vermächtniß.... Emanuel! ich schone Ihren Schmerz nicht! Was hätte das träge Menschenherz zu betrauern, wenn es diese Trauer umgehen wollte? O Gott! Haben wir doch nichts, als diese erbärmlichen Thränen, und wir weinen sie einer kleinen verwelkten Freudenblume, wie dem zerfallenen Freundesherzen nach. Nicht einmal ein Leben haben wir zu opfern für die Liebe, denn wir sind unsterblich. Was schonen und umschleichen wir die Schmerzensgefühle, da sie das einzige sind was uns mit der Schamröthe über unsere Erbärmlichkeit einigermaßen ausgleicht? Ich bin nicht sein Freund gewesen; er hat mich bloß geliebt, weil dieß schöne Herz in der Nähe eines anderen nicht schlagen konnte, ohne zu lieben, und weil seine reine Flamme an jeder Liebe Nahrung fand und in jeder an den Himmel strebte; aber ich wollte, ich wäre sein Freund gewesen, blos um würdig zu seyn ihn zu betrauern durch ein ganzes Leben! — Emanuel! darf ich mich von diesem Todten zurückwenden in eine Welt voll Lebendiger? O Himmel! wie schaal liegt sie da, und arbeitet sich ab- und ein zu ihrer Verpuppung. O Amanda! geduldiger, demüthiger Engel! Man muß wie du seyn, um über der Urne eines geliebten Herzens zu weinen und zu beten. Ich kann keines von beiden und lehne darüber

voll trostlosem Schmerze, voll kaltem, schneidenden Hohne. — Die Frauen kamen herbei — Amanda nahm ihren Platz wieder an Giulios Knien. Er reichte die Linke der Schweigenden zu seinen Füßen — die nun auch keine Thräne mehr hatte, sondern nur ein aufgehobenes Auge, mit dem sie bald den Himmel, bald das verblühende Jünglingsantlitz suchte — mit der Rechten zog er das gequälte Mutterherz an sein leise ausschlagendes — und uns, für die er keine Arme mehr hatte zum Umfassen, zog er mit Liebesblicken an seine liebevolle Brust. »O, wie ist mein Herz so beglückt,« lispelte er mit stockender Lippe, »und meine Seele so heiter! — Amanda! wir lieben, und glauben rein und fest — auch dieses Scheiden ist ja nur ein Abschied, und du entläßest mich aus deinen liebenden Armen in ein Morgenland, in dem mich deine sorgsame Liebe nur freudig sucht und findet — und ohne Kummer für dich und mich, stiller Engel! Und doch, Amanda, beklage ich entzogene Freuden und harrende. Der Kummer, den dir mein zurückbleibender Erdenschatten ums Auge wirft, und die Seligkeit, der ich ohne dich unverdient entgegen fliege, machen mir den letzten irdischen. O Euch allen, ihr Lieben, möchte ich dieses Leid ersparen — und dir, du schmerzenreiche Mutter — o Amanda, und dir — und allen, allen lieben Geliebten!“ In seinem Auge kämpfte eine Thräne und um

seinen Mund ein Schmerzenszug, als er die lezten Worte aussprach. Er schloß Auge und Lippe — die Thräne sank, und der lezte Erdenschmerz ging darin unter. »O kommt näher« rief er plötzlich ängstlicher, »ich sehe Euch nicht! — Ist denn die Sonne verfinstert, daß es so dunkel wird?« — Amanda hob sich an seine Brust empor und hauchte, »Giulio, siehst du deine Amanda?« — »Wo, wo?« rief er, und seine Hände haschten in die Luft — »Schlage nur die Augen auf« — flehte sie. Er schlug sie groß auf — sie brannten nimmer. »Amanda!« flüsterte er halb singend — »Schlaf — Amanda« und nun wiederholte er die beiden Worte immer leiser, aber tönender. Da schrie es in der Nähe ängstlich auf, und eine Uhr schlug in ununterbrochenen Glockenschlägen ihren ganzen Lebenspuls aus — über die klare, vor uns liegende Sonne, fuhr ein dunkler Schatte und riß einen flüchtigen Schleier um das hellangestrahlte Auge des Sterbenden. — Er fuhr empor und preßte beide Hände an's Herz — darauf sank er zurück — die Uhr und das Herz hatten ausgeschlagen — die helle Sonne lag über dem verdunkelten, geschlossenen Auge. Amanda war über den Sinkenden bewußtlos hingesunken — die weinenden Frauen trugen sie in ihr Gemach — ich blieb allein vor dem entseelten Bilde des geliebten Giulio — allein, ohne Schmerz und ohne Gedanken. Mir war

es, als läge die ganze Erde unter einem schweren, dumpfen, schwarzen Bahrtuche, und die Scheinleichen darunter zitterten und stöhnten, und stießen mit den kraftlosen Armen und Füßen an die gewaltthätige Last der Todtendecke, die sie nicht heben konnten und nicht lüften, und erstickten und verschmachteten darunter. Aber plötzlich fiel der schwere Traum von meiner Seele — ich stand lebend vor dem Leblosen — Thränen zerrissen mein umnachtetes Auge, und mein brütendes Gehirn tausend vergiftende Gedankenpfeile. Ist es möglich — raste ich gegen den stummen, theilnahmlosen Himmel und die Erde voll ungestörter Pulsschläge und Verrichtungen — ist es möglich, daß diese Gestalt, die noch vor wenigen Sekunden eine reichere, schönere Welt verschloß, als alle um mich und über mir — die noch vor wenigen Sekunden all unser Leben mit ihrem Herzensblute auf- und niederfluthete — daß sie nun nur mehr ein Wachsabdruck seyn sollte, ein lebloses Nichts, seelenloser als die niedrigste Pflanze, als der stauberzeugte Stein? und daß ich daneben stehe, ein ganzes, unzerstücktes Daseyn, da mein schönerer Theil mit jenem Entflogenen entflogen! Ist es möglich — o Gott — daß ich diese Hände fasse mit den meinen, diese Augen mit den meinen, dieses Herz mit dem meinen, wie vor wenigen Sekunden? es sind dieselben, und ach! dieselben so ganz und gar nicht mehr!

nein, es ist nicht möglich, nicht möglich! O stehe auf du Schlummernder! du erwachtest ja noch aus jedem Schlummer, warum nicht auch aus diesem? — Emanuel! Ich weiß nicht welch' schneidende, verworrne Gedanken meine Seele bestürmten — und noch bestürmen. Ich hörte eine Stimme über mir — ich blickte auf mich, und dann empor — ich lag an den Knien des Entschlaffenen ohne Traum und über mir stand eine verzerrte, gelbe Gestalt und lächelte. Ich riß mich empor: »Welch neues Unglück bringst Du?« rief ich aus dem zerrissenen Traume, noch halb im Traume. »O stille! grinzte das Ding neben mir; lassen sie den armen Grafen doch schlafen!« — Schlafen? tobte es in mir — ja, schlafen, flüsterte es leiser nach — und ich mußte bitterlich weinen. Sie weinte mit — es war des Gärtners blödsinnige Tochter. »O sagte sie zu mir, bitten Sie bei den Herrschaften für mich; ich habe mich drinnen an die Uhr gemacht; der goldene Stern, der ewig auf- und abfliegt, ging dießmal so langsam und ärgerte mich — ich meinte sie hätten das Aufziehen vergessen, und wollte es thun; da krachte es plötzlich und die dumme Uhr plauderte alles aus. Ich erschrack recht tüchtig und lief davon — aber Sie haben mich im Vorbeilaufen gesehen und mir gedroht. O bitten Sie mir bei den Herrschaften vor!« — »Schon gut Nanni,« sagte ich und suchte sie zu entfernen. Sie wollte aber

nicht fort. Der Graf habe ihr versprochen, recht was schönes mitzubringen von der Reise, sprach sie, und sie wollte warten bis er munter werde; er habe es gewiß bei sich. Ich mußte sie endlich mit Gewalt fortführen, so sehr sie weinte und sich sträubte.

Lieber, guter Emanuel! weinen Sie, o weinen Sie nur! Ihre Thränen werden milder seyn, als die meinen. Sie hat der liebe Todte so sehr geliebt, denn Ihre Seele ist sanft und ruhig, wie er es war. Ich kann den Schmerz nicht als ein Versöhnungskreuz auf mich laden; ich geißle mich, spanne mich blutend darauf, und reiße Wunden und Gräber auf — und habe nur geduldiges Blut, wenn ich seinen größeren Theil vergossen. —

Da es Giulios Wunsch war in dem Orte begraben zu werden, den er so sehr geliebt hatte im Leben, wo er die schönsten und bittersten Stunden seines kurzen Daseyns gelebt — wo er Amanda kennen lernte und liebte — und aus ihren liebenden Armen in die der unendlichen Liebe sank: so hat seine Mutter die Besitzung angekauft, und will hier dem Andenken ihrer beiden Kinder, über deren Gräbern leben. Blanka's und Giulios Herzen wird Ein Stein umschließen, und das unruhigste schlummert sanft neben dem friedlichsten. Kommen Sie, um die Verlassenschaft Ihres Freundes, die

tausend Erinnerungszeichen seiner Liebe, die der Ihnen bestimmte, zu empfangen und den Schmerz des ergebensten Mutterherzens theilnehmend zu erleichtern. Die Gräfin von Santarra ist nach Spanien abgereist. Amanda hätte gerne an Giulios Grabe ihre Wittwentage beschlossen; aber ihre Mutter sprach: »Amanda, mir zu Liebe und der guten Estrella, mein Kind!« — und die Stille, die nur eine Liebe für Andere hat, legte sich an die Mutterbrust und sprach: »Nach deinem Willen Mutter!« und trocknete das blaue Auge, und folgte ihr. — Segen ihr, und Euch allen, die er liebte und in Schmerz zurückließ! Aber den lieben Schlummernden störe kein irdischer Wunsch! Wie die geheiligten Zeichen, die er an seinem stillen und gestillten Herzen mit diesem begrub, schlummere unser eigennütziger, irdischer Wunsch darüber ein, und wir gönnen dem viel gequälten Körper seine Ruhe, und der schönen, hoffenden Seele ihren Himmel. — Amen, Emanuel, Amen! —

(Giulio's letzte Worte an Emanuel.)

(Eingeschlossen)

Emanuel! Nur mein Herz kann dich mehr begrüßen — meine Hand ist schwach und ver-

mag es nimmer. — Ich bin am Ziele — am schönsten Ziele, Emanuel, aller brünstigen Erdenwünsche. — O du Lieber! bei Gott! vor den ich in wenigen Minuten trete, meine Liebe war bei dir bis an diese Stunde — o wir sind unsterblich — weine nicht — sie bleibt bei dir Geliebter! — Wie streicht der Morgenwind aus dem näher sinkenden Morgenlande durch meine matte Brust, die höhere Wünsche hat, als Pulsschläge! — Mir thut es recht wehe, daß ich dir nicht noch einmal ins Auge blicken kann, ins liebe Auge, das mir stets einen Himmel offen hielt auf Erden — recht wehe mein Emanuel! Wie liegen die Tage und Stunden meines Lebens alle so ferne, so ferne, Lieber — aber voll Sonnenlicht und ohne schreckende Schatten. Ich danke es der ewigen Güte, daß sie mir die Kraft zu lieben ließ — ich möchte nicht sterben ohne Liebe in der Brust, mein Emanuel! — In meinem Kopfe ist nur Gesang und kein Gedanke mehr — meine Seele schwebt in lauter Licht, und steht geblendet vor der versinkenden Erde. — Liefen nur die Erinnerungen und Gedanken nicht so schnell an mir vorüber, ich hätte dir so Manches zu sagen. So wird es nur ein Lebewohl. In meinen Tageblättern findet Ihr meinen letzten Erdenwunsch — ich habe ihn jetzt schon vergessen — über derforttönenden Melodie. — Die letzte Stunde ist schneller hereingebrochen, als ich

hoffte — nein! ich hatte das Leben lieb gewonnen Emanuel — ich durfte es lieben — aber doch sterbe ich freudig — denn ich glaube an Euch, und Gott und die Liebe. — Segen und Frieden mit dir! — und ein Traum, o ein Traum. — Ich liebe dich so sehr — lebe wohl mein Emanuel! — Meine Seele steht harrend zwischen zwei Vorhängen — der eine sinkt langsam über einen Hintergrund voll zergehender Nebel — der andere steigt, und darunter singt es in einem fort — aber unsäglich süß. — Lebe wohl — o Gott der Barmherzigkeit, wie sanft schließest du mein Herz! — Emanuel — lieber — lieber Giulios Lebewohl! —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Verbesserungen.

S. 12 Z. 5 v. o. setze nach sind ein ,
— — —11 v. u. l. keiner st. keine.
— — — 2 v. u. l. Reisegefährte st. Reisegefährde.
— 14 —12 v. u. l. getreten st. gekommen.
— 19 — 8 v. o. l. reichen st. reissen.
— — — 7 v. u. l. Meine Raupe st. Mein Auge.
— 23 —11 v. u. l. der st. Der.
— 25 —17 v. o. setze nach sicher ein ; st. .
— — —18 v. o. l. darüber st. Darüber.
— — —20 v. o. l. nur st. nun.
— 26 — 2 v. o. l. fordernd st. fortdauernd.
— 28 —12 v. o. l. hingab st. hinab.
— 29 —12 v. u. setze nach Züge st. ; einen —
— 31 —14 v. o. setze nach deutlicher ein ,
— 33 —13 v. u. l. Janusgesicht st. Janusgeschicht.
— 35 — 3 v. o. setze nach anschaut ein : st. —
— 37 — 8 v. u. setze nach selbst ein ,
— — — 2 v. u. l. zu st. zum.
— 38 —11 v. o. l. kindlichen st. kindlichsten.
— — — 2 v. u. l. gibt st. giebt.
— 39 — 1 v. o. l. Eigenheit st. Eigenschaft.
— 40 - 7 v. u. muß der Satz: Wer sich Untreue ꝛc. wie folgt abgeändert werden. Wer sich Untreue gegen den Freund nicht so bitter vorwirft, als gegen die Geliebte, spreche den heiligen Namen ꝛc.
— 40 — 2 v. u. l. Lieber st. Geliebter.
— 41 — 6 v. u. setze nach letzten ein ,
— — — 4 v. u. l. traurig st. traurige.
— 42 —10 v. o. setze nach Erde ein , st. ;
— 43 —14 v. u. l. einem st. einen.
— 44 — 4 v. o. setze nach sind ein ; st. ,
— — —14 v. u. setze nach besser ein ,
— 45 —11 v. o. setze nach abgewendet ein ; st. ,
— 46 — 2 v. o. l. Dich st. dich.
— 48 — 7 v. o. setze nach Geliebte ein , und streiche das , nach Herzen.
— — — 8 v. o. setze nach Keines ein ,
— — —11 v. o. setze nach jenem ein ,
— — —11 v. u. l. verbirgt st. verbürgt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Schül

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heusenstamm, Theodor <<von>>,

Schattenrisse aus Giulio's Leben

München 1832

P.o.germ. 617 k

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111150-5